Ling.

492

bliothek
sburg

Ling. 492

Ling 492

C

Zur
königlichen Bibliothek
in
Regensburg.

SBR069026876796

Briefmuster

für

das gemeine Leben

besonders

für

Bürgerschulen

von

Johann Ferdinand Schlez.

Heilbronn und Rotenburg ob der Tauber

in der Claßischen Buchhandlung.

1793.

Vorrede.

Die Verlagshandlung hat diesen Briefsteller von mir gefordert. Da sie ihn also verkaufen zu können gedenkt, und niemand ein ausschließliches Privilegium hat, Briefsteller zu schreiben oder zu verlegen: so glaube ich nicht, mich erst wegen der Herausgabe entschuldigen zu müssen. Gehört das Buch unter die schlechten seiner Art: so fällt der Hauptschaden auf den Verleger und nicht auf das Publicum; Ist es gut: so wird es

 immer

immer mit seinen Nebenbuhlern zugleich bestehn können.

Den Titel Briefmuster habe ich deßwillen gewählt, weil mir der gewöhnlichere, Briefsteller, undeutscher und abgenützter schien; keineswegs aber, um durch diesen Schild die Vorübergehenden in den Irrwahn zu setzen, als ob man hier lauter Muster vortrefflicher Briefe zu suchen hätte. Vielleicht wäre gar die Vortrefflichkeit ein Fehler gegen die Bestimmung des Buchs. — Ein Kaufmann oder Fabricant darf ohne Bedenken seine Tuchproben unter dem Titel Mustercharte vorlegen, wenn gleich nicht alle Müsterchen von gleicher Güte und Schönheit sind. Dem Einen ist die geringere Sorte Bedürfniß, dem Andern die bessere; und für die nämliche

Farbe,

Farbe, welche dieser widerlich findet, hat jener eine besondre Vorliebe gefaßt.

Die Mannichfaltigkeit des Colorits unter den hier vorgelegten Briefmustern zu vermehren, habe ich einen Theil derselben meinem Schwager, dem freyherrl. v. Münsterschen Pfarrer Muck zu Euerbach, übertragen; finde es aber überflüssig, jeden einzelnen Brief mit der Firma des Verfertigers zu stempeln, da dieses dem Publicum ganz gleichgültig seyn kann, und mein Schwager hoffentlich eben so wenig als ich, auf etliche Briefe, wären sie auch Meisterstücke in ihrer Art, einen Autorstolz fassen, und über das Mein und Dein rechten wird.

Unser einziges Augenmerk haben wir bey der Arbeit auf den Bürgerstand, und zu-

nächst auf Bürgerschulen gerichtet, so wie ich bey meinem Schreibschüler *) ausschließlich die Landschulen vor Augen hatte. Vergeblich wird man daher hier ein Briefmuster suchen, wie sich beyläufig ein Cammerherr für den goldnen Schlüssel, oder für ein Ordensband bey dem durchlauchtigsten Verleiher bedanken; oder in welchen Ausdrücken sich ein Regierungsrath um eine Präsidentenstelle bewerben könnte. Diese werden hoffentlich in keinem Briefsteller ein Formular suchen, und müssen sie das — je nun, so ist ja

längst

*) Der Schreibschüler; oder Vorübungen im Briefschreiben und in andern bürgerlichen Aufsätzen zum Gebrauche in Landschulen. Nürnberg bey Grattenauer 1790. Zwey Auflagen, eine fürs protestantische, die andere fürs katholische Deutschland.

längst für sie mit feinerer Waare gesorgt, als unsre Fabrik zu liefern versteht!

Nebst dem Bestreben, uns immer in dem vorgezeichneten Kreise zu erhalten und nur solche Muster zu geben, welche dem Bürger Bedürfniß sind oder werden können, haben wir zugleich uns bemüht, auch durch den Inhalt der meisten Briefe nützlich zu werden; ein Nebenzweck, welchen die wenigen Briefsteller, die mir zu Gesichte gekommen sind, alle, mehr oder weniger, vernachlässiget haben.

Daß die hier vorgelegten Briefformulare nicht in so allgemeinen Ausdrücken verfaßt sind, daß sie, nöthigen Falls, blos abgeschrieben und gebraucht werden könnten, ge-

reicht ihnen vielleicht eher zum Ruhm als zum Vorwurfe. Sollte dem Publicum indeß mit dergleichen Vorschriften gedient seyn: so wird sich leicht eine Bücher-machende Faust finden, die eine Sammlung beyläufig in der Form liefert, wie die gedruckten Kundschaften, in welche man nur Namen, Profession, Datum ꝛc. einflicken darf.

Leere Complimentenbriefe wird man hier ganz vermissen. Dergleichen Briefe sollten von Geschäftsleuten, die mehr zu thun haben, und dergleichen müssige Briefe doch nicht zur eigentlichen Eleganz treiben, gar nicht geschrieben werden. Ich zweifle überdieß, ob ich selbst in der edlen Kunst, mit vielen Worten nichts zu sagen, etwas erträgliches

liefern

liefern könnte, da ich noch niemals die Probe gemacht habe.

Von eigentlichen Bittschreiben (Suppliken) wird man kaum Eine Probe finden, da in den meisten Gegenden des deutschen Vaterlandes eigene Advocaten zu ihrer Verfertigung aufgestellt sind, von deren Hand die Klage des Bürgers vorgetragen, oder doch wenigstens unterschrieben werden muß. Da diese Herren keine sonderlichen Freunde vom bloßen Unterzeichnen seyn sollen: so will ich ihnen auch ihr Gewerb nicht verkümmern.

Was die Abtheilung der Briefe betrift: so ließe sich freylich manches erinnern. Warum stehn nicht z. E. die Gevaterbriefe unter

den Bericht= oder Bittschreiben? oder, noch besser, zwischen denselben? — Der Mangel an Asmusischer Classification rührt zunächst davon her, daß zwey Verfasser daran arbeiteten. Diesen kleinen Uebelstand erst durch einen Abschreiber heben zu lassen, schien uns indeß des Aufwandes nicht werth.

Wichtigere Ausstellungen werden wir aber mit Dank und Freude aufnehmen, und von ihnen, bey einer zu hoffenden zweyten Auflage, Gebrauch machen.

Die vorangedruckte Anleitung zum Briefschreiben ist sehr kurz und eben deßwillen sehr unvollständig; aber Vollständigkeit schien mir hier kein Verdienst, weil sie das Buch nur würde vertheuert und die allgemeine Verbreitung gehindert haben.

Vorrede.

Die Rechtschreibung ist durchgängig sehr ungleich. In unsern Tagen aber, wo der Schriftsteller, der Setzer und der Corrector gewöhnlich dreyerley Orthographie führen, läßt sich kaum eine ganz gleiche Schreibart erwarten, wenn nicht der Verfasser selbst Corrector ist. Einige Druckfehler in den 9 Bogen, die mir vor dem Abdrucke der Vorrede zu Gesichte gekommen, und beym flüchtigen Durchlesen aufgefallen sind, will ich indeß am Schlusse bemerken. Für alle übrigen kann ich nicht Rede stehn und mich auch hier nicht auf die Verwechselung der ſ, ſſ und ß, der k und ck, der z und tz ꝛc. ꝛc. einlassen.

Zum Schlusse nur noch eine Anmerkung über den besten Gebrauch eines Briefstel-

lers

lers überhaupt, und über die Methode, im Briefschreiben Unterricht zu ertheilen, besonders.

Ich setze voraus, daß in jeder vernünftig eingerichteten Bürgerschule gute Lesebücher eingeführt sind, durch welche nebenbey auch der Geschmack in Rücksicht auf Sprache gebildet wird, und daß jeder geschickte Erzieher künftiger Bürger, auch durch seine eigene Sprache und durch Verbesserung der mündlichen Sprachschnitzer seiner Lehrlinge ganz unvermerkt dem Briefstil vorarbeitet. Ist das: so wird es nicht schwer fallen, mit Beyhülfe eines Briefstellers die Schüler dahin zu bringen, einen sehr lesbaren Aufsatz selbst zu verfertigen.

Vorrede.

Der Briefsteller hat also nicht die Bestimmung, für jeden speciellen Fall ein Formular zum wirklichen Gebrauche zu geben; er ist nur Hülfsmittel, zur Erlangung der eigenen Fertigkeit.

So bald der Schreibeschüler so weit gekommen ist, daß er keiner Anweisung zur Kalligraphie mehr bedarf, gibt man ihm den Briefsteller in die Hand, um daraus abzuschreiben, und sich in den Schriftzügen, so wie in der Rechtschreibung, mehr zu vervollkommnen. Ist er weiter fortgerückt: so läßt man ihn einen und ebendenselben Brief 2 — 3mal langsam und deutlich lesen; dann in etliche Zeilen, als Auszug, zusammenfassen, und endlich, ohne Beyhülfe des Briefstellers, wieder zusammen reihen.

Nur

Nur etlichemal werden die Schüler dieses Geschäfte schwer finden, bis sie sich einige Dreistigkeit erworben haben.

Ist dieser Versuch mehrmals wiederholt und glücklich gelungen: so dictirt der Lehrer eine möglichst zusammengefaßte Skizze, welche die Schreibschüler noch nicht ausgeführt gelesen haben. Die Zusammenfügung und Stilisirung wird ihnen hier schon mehr Mühe machen; aber auch ihre Kräfte mehr stärken als die erstere Uebung.

Ist auch dieser Versuch gelungen: so sagt der Lehrer blos mit etlichen Worten, wovon die Briefe handeln sollen, und richtet sich bey der Aufgabe nach den besondern Fähigkeiten und Verhältnissen seiner Schüler, ohne jedoch

den vorgegebenen kurzen Inhalt aufschreiben zu lassen.

Die letzte Uebung betrifft den Erzählungston. Zu blos mündlichen Erzählungen müssen die Schüler, wie sichs von selber versteht, dadurch angewiesen werden, daß man sie die vorgelesenen historischen Lectionen wieder erzählen läßt. Die Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieser Uebung darf ich wohl nicht erst darlegen. Ist denn nun in der Erzählungsgabe schon dieser Vorschritt gethan; ist der Schüler schon durch andere Briefe im schriftlichen Ausdruck geübt: so wird ihm bald auch in Erzählungen die Feder gehorchen.

Kann dieses kleine Buch, welches ich hiermit übergebe, etwas zur Erleichterung der

Vorrede.

Lehrenden und Lernenden, etwas zur Ausbildung eines bessern Briefstils und zur moralischen Bildung der Stadtjugend beytragen: so sind meine patriotischen Wünsche erfüllt. Mrt. Ippesheim am 5. März 1793.

Pfarrer Schlez.

Brief=

Briefmuster für das gemeine Leben.

Anleitung zum Briefschreiben.

I. Abschnitt.

Von der innern Beschaffenheit des Briefs.

Briefe vertreten die Stelle des mündlichen Vortrags, oder der persönlichen Unterredung. Die beste Anleitung zum Briefschreiben würde also der Rath seyn: schreibe wie du sprichst; wenn nur alle Leute die Kunst verstünden, gut zu sprechen, und wenn es eine so ganz leichte Sache wäre, gerade so zu schreiben wie man spricht. Manche Leute sprechen anziehend schön und richtig; aber alles verkrüppelt unter ihrer Feder; manche sprechen schlecht; aber sie schreiben vortrefflich.

In der Vorrede zu einem Briefsteller wird hoffentlich niemand eine vollständige Abhandlung über Rechtschreibung und Styl, oder eine Anweisung zur Schönschreibekunst erwarten; am allerwenigsten aber in einem Briefsteller, welcher zunächst für Schulen bestimmt ist, und also seiner

Natur nach wohlfeil seyn muß. Doch würde es auch auf der entgegengesezten Seite zu tadeln seyn, wenn sich darin gar nichts über die Eigenschaften und Pflichten eines Briefschreibers fände. Ich will also, was ich hier über das Innere und Aeussere des Briefs zu sagen habe, in folgende kurze Regeln fassen:

1. Schreibe leserlich; wo möglich schön; aber ohne Ziererey und Geschnörkel. Ich kann hier zur Schönschreibekunst (Kalligraphie) keine Anweisung geben, wird sie auch niemand erwarten; aber die Unart, Briefe, sogar Briefe von wichtigem Inhalte, so zu schreiben, daß der Leser die Sachen und Namen nur mit Mühe, oder gar nicht enträthseln kann, wenigstens immer in Gefahr steht, falsch zu rathen, kann ich hier nicht unberührt lassen. Man bemüht sich deutlich und rein zu sprechen; warum nicht auch eben so zu schreiben? In der Schrift ist Deutlichkeit überdieß noch nothwendiger als im Sprechen. Einen Stammler oder Wortverwelscher kann ich auf der Stelle fragen, wenn ich ihn nicht verstanden habe. Nicht so den Briefschreiber. — Die Ausflucht: Gelehrte schreiben schlecht — hat die Nachlässigkeit selbst erfunden. Bey manchen Briefstellern liegt wohl gar Ziererey zum Grunde. Ihre nachlässig hingeworfenen Züge sollen entweder einen Geschwindschreiber, oder einen mit Geschäften über-

überladenen Mann verrathen. Wer sich aber frühzeitig an eine saubre Handschrift gewöhnt, schreibt mit eben der Fertigkeit leserlich, mit der ein Anderer Räthsel von Buchstaben hinsudelt. — Die Achtung gegen unsre Gesellschafter erfordert, daß wir sie nicht durch Unverständlichkeit der Aussprache ermüden. Das nämliche gilt von der Schrift dreymal. — Die schönste Rede, unvernehmlich und rauh gesprochen, verliert allen Reiz; so auch der schönste Brief, wenn man auf allen Zeilen einen Zweifelsknoten lösen muß. — Unleserliche Schriftzüge veranlassen oft Verwirrungen von grosser Wichtigkeit; oft lächerliche Mißverständnisse. Ein Landpfarrer schrieb mit sehr unleserlichen Zügen an einen Kaufmann in der Stadt, von welchem er gewöhnlich seine Ehlen-Waaren empfieng: „Ew. Hochedel belieben mir bey Hrn. „Schwager Sorge *) ja ein Paar Hasen zu verschaffen, und sie mir noch vor meiner Kirchweihe zu übersenden.„ Der Kaufmann antwortete: „Ew. Hochehrwürden erhalten hier den „bestellten schwarzen Serge. Da Dieselben nicht „bestimmt haben, von welcher Sorte Sie verlangen: so habe ich von dem Serge de Berry ab„geschnitten, um nicht durch Hin- und Herfragen „Verzögerung zu veranlassen, da Ew. ꝛc. die „Hosen auf die Kirchweih zu erhalten wünschen.

 „Auch

*) Dem Wildmeister des Städtchens.

„Auch habe ich mir die Freyheit genommen, an=
„statt 3 Ehlen $3\frac{1}{2}$ abzuschneiden, da Dieselben
„ausserdem gewiß nicht zureichen würden.“ —
Er hatte nämlich anstatt
„bey Hrn Schwager Sorge ja ein Paar Hasen rc.“
gelesen:
„drey Ehl. Schwarzen Serge zu ein Paar Hosen rc.“
weil ihm der Serge in seinem Laden leichter beyfiel
als die Hasen seines Herrn Schwagers Sorge.

2. Schreibe richtig, in Ansehung der Buch=
staben und der Unterscheidungszeichen. Es
würde wieder über die Grenzen gehn, wenn ich
hier eine förmliche Anweisung zur Rechtschreibung
(Orthographie) geben wollte. Am leichtesten lernt
man diese Kunst, wenn man sich zuerst die allge=
meinen Regeln einprägt, und dann beym Lesen
guter Schriften seine Aufmerksamkeit nicht nur
auf den Inhalt und die schöne Schreibart, son=
dern auch auf die Rechtschreibung richtet. Wie
sehr diese Aufmerksamkeit vernachlässiget wird, be=
weisen vorzüglich viele Frauenzimmerbriefe, deren
Ausdruck oft ungemein fliessend und nach guten
Mustern gebildet ist, ohne daß man der Recht=
schreibung abmerkte, daß die Urheberinn jemals
ein richtig geschriebenes Buch gelesen hat. —
Neuerungen in der Rechtschreibung sind nirgends
übler angebracht als in Briefen, da Geschriebe=
nes ohnedieß nicht so leicht zu lesen ist als Druck=

schrift,

schrift, und nur durch die bizarre Recht = oder Schlechtschreibung noch unleserlicher wird. Man lasse also die Dehnungs = h, die Dehnungs = e, die c, ß, y, tz, ph und drgl. so wie auch die verdoppelten Buchstaben in ihrem alten Besitz, und warte so lange, bis gelehrte Sprachforscher darüber entschieden haben; lerne dafür nach den einmal angenommenen Gottschedischen, von Adelung berichtigten Grundsätzen, regelmäßig und übereinstimmend schreiben. Wer nicht Zeit und Gelegenheit hat, unsre besten Sprachforscher zu studiren, muß Neuerungen ganz und gar unterlassen. Er hat dazu weder Geschick noch Beruf. Fehler gegen die Rechtschreibung veranlassen nicht selten eben so grosse Verwirrungen als eine sehr unleserliche Handschrift. Im siebenjährigen Kriege dictirte ein Landrath seinem Scribenten eine Bedeutung an einen Dorfschulzen, in welcher er ihm aufgab, 12 Futterschneider ins Lager zu liefern. Der Scribent aber bestellte anstatt der zwölf Futter = oder Strohschneider, 12 Fuder Schneider, und veranlaßte den lächerlichen Irrthum, (wofern nicht das Ganze ein Mährchen ist) daß der Schulze zwey Fuhren Schneider ins Lager brachte, mit der Entschuldigung, daß es ihm unmöglich gewesen sey, deren mehr aufzutreiben. — Aehnliche Mißverständnisse, Zweydeutigkeiten u. drgl. kann auch die Weglassung oder falsche Anbrin-

gung der Unterscheidungszeichen (Interpunctation) veranlassen. Wenigstens wird durch beyde Fehler der Brief verworren, und schwer zu lesen. Dieß auch durch Exempel zu erläutern, oder Anweisung zur Interpunctation zu geben, verstattet der enge Raum nicht.

3. Schreibe Sprachrichtig in Ansehung des Ausdrucks. Noch weniger als zur Rechtschreibung, kann ich hier zu einem reindeutschen Ausdruck Anleitung geben. Also nur etwas: Man muß alle Wörter vermeiden, die nur in gewissen Gegenden gebräuchlich und nicht in die Schriftsprache aufgenommen sind. Wenn der Schweizer eine Parthie Gufen und der Nürnberger Heftle bestellt: so wissen Tausende nicht, daß damit Stecknadeln oder Heftnadeln gemeint sind. — Man muß Zeit und Nennwörter richtig formiren; nicht z. E. schreiben: er hat mich an meinen Feinden gerochen, (das käme vom riechen her), sondern gerächt. Nicht, wie die Rheinländer: schöne Mädcher, sondern: schöne Mädchen. — Man muß die Für- und Vorwörter nicht falsch gebrauchen. Nicht: ich bin ganz vor dir eingenommen; sondern: ich bin ganz für dich eingenommen. Nicht: man lobt dich wegen deinem Fleiße, sondern: wegen deines Fleißes. Nicht: ich bitte Ihnen, sondern: ich bitte Sie. Nicht: lassen sie mir den Brief abschreiben: (wenn es so viel heissen soll, als:

als: erlauben Sie mir, daß ich ihn abschreibe) sondern: lassen Sie mich den Brief abschreiben. Nicht: bitte vor uns (das hieße: bitte eher als wir) sondern: bitte für uns. Nicht: ich bekenne für Gott, oder für Gott bin ich ein Sünder; denn das hieße: ich bekenne, oder ich sündige Gott zum Besten, sondern: ich bekenne vor Gott — vor Gott bin ich ein Sünder. Nicht: er hat das Buch statt meiner überschickt (das hieße: anstatt, daß er mich hätte überschicken sollen, hat er das Buch überschickt) sondern: an meiner Statt hat er das Buch überschickt. Auch nicht: er hat dieß oder jenes für mich gethan (das hieße: er hat es mir zum Besten gethan) sondern: er hat es an meiner Statt gethan.

Das wenige führe ich blos deswillen an, um nur auf einige Fehler, die man in so vielen Briefen findet, aufmerksam zu machen. Aber Vermeidung solcher Sprachunrichtigkeiten ist noch lange nicht genug, wie die Folge zeigen wird.

4. Schreibe verständlich und bestimmt. Bediene dich solcher Ausdrücke, welche der Person, an welche der Brief gerichtet ist, bekannt sind. Unschicklich wäre es also, wenn der Gelehrte an einen Handwerker in allen Kunstausdrücken schreiben wollte, deren man sich etwa auf hohen Schulen bedient; oder wenn der Kaufmann seine nur ihm eigenthümlichen technischen Aus-

drücke, die ein eigenes Wörterbuch fordern und den wenigsten Menschen bekannt sind, gegen unkaufmännische Leser gebrauchte.

Noch mehr aber muß man sich hüten, um nicht durch andere Versehen undeutlich zu werden. Man macht eine Sache undeutlich und dunkel, durch allzulange, verwickelte Perioden. Es gab eine Zeit, wo die Rechtsgelehrten einen Vorzug darinn suchten, ganze Folio-Seiten mit einem einzigen Perioden zu füllen. Dieß war schon in ihren Protocollen, Berichten und Urtheilen unerträglich; noch unerträglicher aber ist es in Briefen. Der Brief muß natürlich fliessen, und darf eben so wenig als der mündliche Vortrag in einander geschoben und verwickelt seyn. Folgendes mag zum Beyspiele dienen:

N. N. am 5. 9br. 1792.

„Mein Herr! Auf die, durch einen am 24sten leztverwichenen Monats an mich erlassenen und erst gestern, als am vierten hujus, eingetroffenen Brief, bey mir gemachte, den Einkauf von 50. Mltr. Hafer und dessen Belieferung auf dem Main, durch den Schiffmann Nothanker, betreffende Bestellung, habe ich die Ehre rückantwortlich zu melden: wie daß gegenwärtig, indem alle Zufuhr von Seiten Anspachs und Bayreuths gesperrt worden, der Preiß des Hafers um ein merkliches gestiegen und das Mltr. nicht mehr unter 7 fl.

20 kr.

20 kr. rhl. zu bekommen ist, weßwegen ich Anstand nehme u. s. w."

Besser und deutlicher:

N. N. am 5ten 9br. 1792.

„Mein Herr! Erst gestern erhielt ich Ihren Brief vom 24sten des vorigen Monats, mit dem Auftrage, für Sie 50. Mltr. Hafer einzukaufen und auf dem Wasser, durch den Schiffer Nothanker zu übersenden. Ich nehme aber Anstand, ohne Ihre besondre Einwilligung, das Mltr. um 7 fl. 20 kr. rhl. zu bezahlen; gleichwohl kann ich es jezt nicht wohlfeiler erhalten, weil Anspach und Bayreuth, durch die ohnlängst eingelegte Sperre, alle Fruchtsorten hier vertheuert haben."

Nicht allemal aber liegt die Undeutlichkeit in der Länge und Verwickelung der Perioden. Oft ist der Satz so gestellt, daß er zweyerley Sinn (oder einen Doppelsinn) gibt, und folglich bey aller Einfachheit und Kürze doch undeutlich ist. Z. E. wenn man den Artikel, welcher im Nominativ oder Accusativ des Plurals sich gleich ist, so stellt, daß er auf verschiedene Personen bezogen werden kann. Schreibe ich: Endlich haben doch die Franzosen die Oestreicher und Preussen geschlagen: so kann es heissen: die Franzosen sind von den Oestreichern und Preussen . . . ; oder auch: die Oest. und Pr. sind von den Franzosen geschlagen worden. Spreche ich zu einem Lehrer: Ich habe schon

ihren Schülern gesagt, daß sie studiren müssen und nicht informiren können —: so kann man das sie sowohl auf die Schüler als auf den Lehrer beziehen. Ein anderes Exempel: Gustav hat Heinrichs Bekanntschaft schon gemacht, da er noch auf der Universität war. — Wer war auf der Universität? Gustav oder Heinrich? Also besser: Gustav hat Heinrichs Bekanntschaft gemacht, da letzterer noch auf der Universität war; oder im umgewandten Fall: G. hat noch als Student, mit H. Bekanntschaft gemacht. Freylich erklärt sich der wahre Sinn gewöhnlich aus dem Zusammenhang; aber es gibt doch viele Fälle, wo der Zusammenhang nicht zuverlässig entscheidet. Man muß daher vorsichtig seyn und jeden Satz so ausdrücken, daß nur Ein Sinn darin liegt, man müßte denn im Scherz, absichtlich, eine Zweydeutigkeit sagen wollen.

5. Drücke dich in allen schriftlichen Aufsätzen vollständig aus. Bey mündlicher Unterredung kann man, ohne viel Umstände, fragen; nicht so bey einer schriftlichen Unterhaltung. Exempel: Ich wünsche künftigen Dienstag mit Ihnen im Wirthshause zu N. N. zusammen zu treffen und mit Ihnen gesellschaftlich eine Reise zu unserm N. N. machen zu können. — Wann wollen die Freunde zusammen treffen? Vor= oder Nachmittag? und um welche Zeit? In welchem Hause?

se? Und wie wollen sie die Reise machen? zu Fuße? zu Pferde?— Bestellungen, Verabredungen, Krankheitsberichte an Aerzte, Beschreibungen von verkäuflichen Sachen und drgl. müssen also möglichst vollständig ausgedrückt werden. Lieber zu viel als zu wenig! Wenigstens dürfen nicht wichtige Fragen übrig bleiben.

6. Schreibe in bündiger Ordnung. Was von Einer Sache handelt, muß zusammen gestellt, und nicht durch andre Sätze zerrissen werden. Z. E. „Tausend herzlichen Dank für die freundschaftliche Aufnahme, die ich in Ihrem deutschen Hause gefunden habe! Gestern, ziemlich spät, kam ich glücklich und so vergnügt zurück, als man immer seyn muß, wenn man von so guten Menschen kommt. Den zurückgelassenen Coffre belieben Sie mir so bald als möglich zu senden. Könnt' ich Ihnen doch bald in meinem Hause thätig zeigen, wie sehr ich Ihnen für alle Freuden, die Sie mir verschafft haben, verbunden bin! Vielleicht können Sie den Coffre durch Fuhrleute bis N. N. bringen, welches nur eine halbe Stunde von hier liegt. — Doppelt angenehm würde mir Ihr lieber Besuch seyn, wenn Sie die kleine Reise in Gesellschaft Ihrer vortrefflichen Gattinn machten. Ich muß Ihnen nur gestehn, daß ich Sie um den Besitz derselben beneiden würde, wenn Sie weniger mein

Freund

Freund wären. Den Coffre lassen Sie, wofern Sie ihn durch Fuhrleute bis N. N. bringen können, bey meinem Freunde, dem Chaussee-Inspector Wachsam abgeben. Die Meinigen empfehlen sich ihrer Freundschaft aufs herzlichste. Herrn Wachsam belieben Sie in einem Billet zu bitten, die Fracht zu zahlen und mir die Ankunft des Coffres sogleich wissen zu lassen, oder ihn durch einen Expressen zu übersenden. Mit inniger Hochachtung und Freundschaft ꝛc. ꝛc. Hier sind die Danksagungen, Einladungen und Freundschaftsversicherungen alle Augenblicke mit der Coffregeschicht unterbrochen. Setzt man zusammen, was zusammen gehört: so kann der Brief mit den nämlichen Worten stehn bleiben, und hat keinen wesentlichen Fehler. Hier ist er in besserer Ordnung! „Tausend herzlichen Dank für die freundschaftliche Aufnahme, die ich in Ihrem deutschen Hause gefunden habe! Gestern, ziemlich spät, kam ich glücklich, und so vergnügt zurück, als man immer seyn muß, wenn man von so guten Menschen kommt. Könnt' ich Ihnen doch bald in meinem Hause thätig zeigen, wie sehr ich Ihnen für alle Freuden, die Sie mir verschafft haben, verbunden bin. Doppelt angenehm würde mir Ihr Besuch seyn, wenn Sie die kleine Reise in Gesellschaft Ihrer vortrefflichen Gattinn machten. Ich muß Ihnen nur gestehn, daß ich Sie

Sie um den Besitz derselben beneiden würde, wenn Sie weniger mein Freund wären.

Den zurückgelassenen Coffre belieben Sie mir so bald als möglich zu senden. Vielleicht können Sie ihn durch Fuhrleute bis N. N. bringen, welches nur $\frac{1}{2}$ Stunde von hier liegt. Ist das: so lassen Sie ihn bey meinem Freunde, dem Chaussee-Inspector Wachsam, abgeben, und bitten Sie ihn in einem Billet, die Fracht zu zahlen, und mir die Ankunft des Coffres sogleich wissen zu lassen, oder ihn durch einen Expressen zu übersenden.

Die Meinigen empfehlen sich Ihrer Freundschaft aufs herzlichste. Mit inniger Hochachtung 2c."

Ausserdem muß auch ein guter Briefsteller den Inhalt seines Briefes so zusammen reihen, daß die Zusammenstellung der einzelnen Sätze nicht ins lächerliche oder beleidigende fällt.

So gar bunt wie jener Vater, der einen Brief an seinen Sohn mit der Ermahnung und Versicherung schloß: „führe dich gut auf und sey kein Taugenichts; so wie ich bin, dein treugesinnter Vater" — wird freylich selten ein Briefsteller seine Sätze zusammen reihen; aber in einem geringern Grade auffallend, findet man es häufig. So würde es z. B. beleidigend seyn, wenn ich am Schluß eines Briefs meinem Freunde die Neuigkeit bekannt machte, daß dieser oder jener von sei-

ner Frau Eheliebsten zum Hahnrey gemacht worden sey, und nun unmittelbar darauf folgen liesse: Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Liebsten 2c. — — Man stelle demnach die Sätze des Briefs so aneinander, wie sie am natürlichsten zusammen hängen, ohne ins lächerliche und beleidigende zu fallen. — Daß die Sätze sämmtlich durch einen schicklichen Uebergang verbunden werden müssen, war eine Grille der ältern Briefsteller. Wenn ein Hauptsatz vollendet ist, und von einer andern Materie angefangen wird, unterscheidet man gewöhnlich die beyden Sätze dadurch, daß man eine frische Zeile anfängt und diese ein wenig einrückt.

7. Schreibe gefällig. Vermeide zu dem Ende niedrige Ausdrücke, wie z. E.: „Auf dem Heimmarsche mußte ich bis über die Ohren im Drecke patschen." — Ferner: Bediene dich deutscher Wörter, wo nicht die Noth ausländische fordert. Also nicht: Sie werden gütigst pardonniren, daß ich so frey bin, Dieselben mit meinem Geschriebe zu incommodiren. Ich bin Ihnen aber noch so viel Obligation für die vielen plaisirs schuldig, die Sie mir ohnlängst gemacht haben, als ich die Ehre hatte Ihnen in Ihrem Logis aufzuwarten, daß ich es für Impolitesse halten würde, wenn ich Ihnen nicht dafür auch schriftlich meine Reconnoissance zusicherte. Mit vieler Veneration verharrend Ew. 2c. — Am häu=

häufigsten bedienen sich solche Personen, die nicht einmal richtig schreiben, dieser barbarischen Ausdrücke, um etwas Gelehrsamkeit anzubringen, und, ihrer Meynung nach, den Brief damit gefälliger zu machen.

Eben so sehr irren auch die, welche das Gefällige eines Briefs in allerley poetische Floskeln setzen. — „Er kann gut lateinisch, und spricht die englische Sprache mit Fertigkeit,“ heißt bey ihnen: „Latiums Musen haben ihn in ihren Geheimnissen eingeweiht und die Sprache der Britten gehorcht seiner Zunge.“ — Heyrathen sie: so hat Hymen sie mit Rosenketten an eine Huldinn gefesselt ꝛc. — Noch widerlicher ist die Kraftsprache, die hier und da auch unter Bürgern herrschend wird, seitdem gewisse Zeitungsschreiber diesen leidigen Ton angegeben haben. Der König von Preussen zieht bey ihnen nicht gegen die Franzosen zu Felde; sondern: der Wodansadler fleucht mit tönendem Fittig dem freyheitsdurstigen Gallier entgegen.

Die höchste und bleibendste Schönheit eines Briefs liegt in der Natürlichkeit seiner Anordnung und seines Ausdrucks. Die Natur hat immer gefallen und wird ihre Reitze nie verlieren. Der Modeton aber ist veränderlich wie Modetrachten. Kein Putz ist so affectirt und abentheuerlich, in welchem man nicht eine Zeitlang der Modewelt gefie-

gefiele; aber eben diese belacht ihren Geschmack selbst, so bald die kurz zuvor bewunderte Mode, durch eine neuere Lächerlichkeit verdrängt ist. So gab es Zeiten, wo man steifen ehrenfesten Ernst; Zeiten wo man schimmernde Witzeleyen und seynsollende Laune; Zeiten wo man empfindelnde Weinerlichkeit in Briefen liebte; dann kam die Periode der Kraftmänner, und jezt fängt man wieder an, natürliche Leichtigkeit für die höchste Schönheit des Briefstyls zu halten. Diese leztere wird ihren Reiz nie verlieren, wenn auch der Modegeschmack noch hunderterley Fratzen in Gang bringen sollte; denn das natürlich schöne gefällt so lange, als die Natur selbst.

8. Schreibe mit Rücksicht auf den Geschmack deines Correspondenten. Auch im Umgange richtet man sich, so weit es die gesunde Vernunft und der gute Anstand erlauben, nach dem Geschmacke der Gesellschaft. Unter trocknen steifen Menschen, unter Freudenhassern, gefällt der scherzhafte Ton nicht. Diese halten ihn für ein Merkmal des Leichtsinns, für Unanständigkeit. Der Frömmler macht ihn zur Sünde. Der Titelnarr will Complimente, Curialien und dergleichen; also gerade das Gegentheil von dem, was der gerade Deutsche fordert. Jedem kann man indeß Genüge leisten, ohne deßwillen ganz gegen den bessern Geschmack zu verstossen. — Kennt man

man die Person, an welche man schreibt, weder aus getreuen Schilderungen noch aus Umgang: so ist es am rathsamsten einen Ton zu wählen, der zwischen Ernst und Laune, Complimentirsucht und Vernachlässigung aller Titulaturen und Complimente, das Mittel hält. Freylich ist's schwer, diesen Ton zu treffen, ohne ins steife zu fallen; noch schwerer aber würde es seyn, dazu eine theoretische Anleitung zu geben, gesetzt auch, daß der Raum eine besondre Abhandlung über diesen Gegenstand erlaubte. — Hat man von persönlich-unbekannten Personen schon Briefe in Händen; so richtet man sich, so weit es angeht, nach dem von ihnen selbst angegebenen Ton. — Sind uns besondere Vorfälle, die auf das Gemüth unsers Correspondenten tiefen Eindruck gemacht haben, bekannt: so dürfen wir nicht vergessen, uns auch in dem Puncte nach ihm zu richten. Höchst unschicklich würde es z. E. seyn, einem zärtlichen Gatten, der erst vor Kurzen seine Gattinn verlohren hat, eine Hochzeitnotification im scherzhaften Tone zu schreiben. Doch, für einen, der nicht ohnedieß so viel feines Gefühl hat, ist diese Regel vergeblich, und dem Briefsteller von zarterer Empfindung, ist sie ganz überflüssig!

9. Schreibe vorsichtig. Leicht können Briefe aufgefangen oder durch Zufall erbrochen werden, in fremde Hände gerathen, oder von dem Em-

pfänger selbst gemißbraucht werden. Aus dem Grunde ists nicht rathsam alles zu schreiben, was man etwa bey mündlicher Unterredung sagen würde. Viele hundert Menschen sind schon durch die Freymüthigkeit ihrer Correspondenz unglücklich geworden. Man vertraue demnach nie ein freyes Urtheil oder ein Geheimniß dem Papier an, ohne die möglichen Fälle zu denken, deren ich oben erwähnt habe. Umsonst ist es, dergleichen Briefe aufs sorgfältigste zu versiegeln. Eben diese ängstliche Versiegelung reizt oft die Neugierde gewissenloser Postofficianten oder Boten, und der Brief ist in doppelter Gefahr. Eben so wenig hilft immer die im Briefe selbst angebrachte Bitte: „vertilgen — verbrennen Sie den Brief sogleich!" — Viele Menschen sind fahrläßig und verschieben die Erfüllung dieser Bitte so lange, bis sie in Vergessenheit kommt; lassen wohl gar dergleichen Briefe herumfahren; oder verbergen sie sorgfältig in der Tasche, bis sie derselben beym Kleiderwechsel vergessen und neugierigen Suchern Preiß geben. Dazu kommt noch, daß manche Correspondenten ehrlos genug sind, Briefe, durch welche sie uns Verdruß erwecken können, absichtlich aufzubewahren, um einmal, wenn ihre Leidenschaften es fordern, davon Gebrauch machen zu können.

Aber nicht blos in diesen Rücksichten soll man vorsichtig in seinen Aeusserungen, Nachrichten,

Ur-

Urtheilen und Ausdrücken seyn. Bey der schriftlichen Unterhaltung kann man oft, ohne alle Absicht, seinen Correspondenten bitter beleidigen und sich von seiner Seite Verdruß erwecken, was vielleicht nicht geschehen seyn würde, wenn man das nämliche mündlich gesagt hätte. Der Ton, die Mine, die Stellung des Sprechenden, sind oft die besten Ausleger seiner Worte. Das fällt im Briefwechsel weg. Nicht selten wird daher ein geschriebenes Wort weit übler ausgelegt als ein gesprochenes. Streitsachen, welche sehr gewöhnlich schriftlich abgethan werden, reissen sich dadurch zu einer Art von Prozeß ein. Mündlich wären sie vielleicht in wenig Minuten beendigt gewesen. Man thut daher sehr wohl, Strittigkeiten mündlich auszumachen. Ist das nicht möglich: so seye man doppelt vorsichtig im schriftlichen Ausdruck; sende den Brief nicht sogleich in der ersten Hitze ab, sondern erwarte die Zeit, bis man ihn bey kälterm Blute prüfen und genauer abwägen kann.

10. Schreibe höflich und in bescheidenen Ausdrücken, selbst dann, wenn du mit der Person, an welche du schreibst, unzufrieden bist. Dieß folgt schon aus dem, was Nr. 9. gesagt worden. Ich will hier nur auf einen Fall aufmerksam machen, wo viele das Recht zu haben glauben, unhöflich zu seyn; ich meyne die

wiederholten Mahnbriefe. Wozu nüzt Grobheit, als zur Erbitterung? und kann man nicht auch in bescheidenen Ausdrücken drohen und Vorwürfe machen?

Man beobachte endlich in seinen Briefen auch die äussere schriftstellerische Wohlanständigkeit, von welcher der folgende Abschnitt handelt.

II. Abschnitt.

1. Von der äussern Einrichtung des Briefs und der dabey zu beobachtenden Wohlanständigkeit.

1) Gegen vertraute Freunde hat man überhaupt weniger Gesetze des conventionellen Wohlstandes zu beobachten, als gegen weniger bekannte Personen, zumal wenn sie dem Stande nach uns vorgehen. Gegen leztere pflegt man nicht nur feines weisses Papier zu wählen, sondern sogar auch in Ansehung des Briefformats die Etikette zu beobachten, daß man ihn nie kleiner als Quart nimmt, ob man gleich in eigener Person, so groß oder so klein vor ihnen erscheinen darf, als einen Mutter Natur werden ließ. Noch in der Mitte dieses Jahrhunderts wählte man ungeheure Bogen, um durch die Größe derselben, die Erhabenheit der empfangenden Person, und die Unter=

Unterthänigkeit des Schreibers auszudrücken. Oben an malte man mit zierlicher Canzley einen langen langen Titel, und dann fieng man so tief unten den Brief an, daß nur noch 4 — 5 Zeilen auf die ungeheure Seite zu stehen kamen. Jetzt kann man ohne Anstand gegen die angesehendsten Männer entweder klein Brief-Folio, oder Quartformat wählen, letzteres besonders von dem grössern holländischen Papier. Suppliken und Vorstellungen aber, die man bey Gerichten überreichen will, werden in Folio geschrieben. In vielen Gegenden ist ein besonderes Stampf- oder Stämpelpapier dazu vorgeschrieben.

2) Briefe fängt man immer so zu schreiben an, daß auf der linken Seite ein weisser Rand bleibt; auf der rechten Seite schreibt man ganz hinaus. Um nun beym Beschneiden des Briefs nicht Sylben oder Buchstaben mit wegzunehmen, muß man entweder nicht allzu geitzig hinausschreiben, oder das Papier schon beschneiden, ehe man schreibt. Unbeschnittne Briefe zu versenden ist eben so unanständig, als ein nachläßsiger Aufzug in der Tracht. Trauerbriefe versieht man noch häufig mit schwarzen Leisten, oder doch mit schwarzem Schnitt. Eins ist aber so unnöthig als das andre.

3) Den Tag, an welchem man den Brief schreibt, und den Wohnort bemerkt man gewöhn-

lich oben am Briefe gegen die rechte Hand zu. Schreibt man aber an vornehme Personen, die man mit Titulaturen anreden muß: so setzt man den Wohnort und Monatstag am Schluß des Briefs zur linken Hand, wahrscheinlich deßwillen, um der Titulatur auch nicht die allerbescheidenste Zeile vorangehn zu lassen. Freylich ist das eine wahre Lächerlichkeit; aber in der Macht eines einzelnen Briefschreibers steht es nicht, dergleichen conventionelle Dinge abzuschaffen.

4) Unter der Titulatur läßt man gern einen weiten Zwischenraum, und fängt erst in der Mitte des Papiers den Brief an. Gegen Freunde beobachtet man dergleichen Zufälligkeiten nicht.

5) Ausstreichen und Hineinflicken erlaubt man sich wohl gegen vertraute Freunde; nicht aber gegen vornehmere Personen. Auch unsre Briefe sollen im Putz vor ihnen erscheinen. Das Papier muß nicht nur unter die bessere Sorte gehören; es darf auch nicht mit Dinte befleckt oder zerschlitzt seyn. Eine Wohlanständigkeit, die man auch gern gegen seine nächsten Verwandten beobachtet, wenn es seyn kann.

6) Das starke Aufstreuen des Streusandes muß man besonders gegen Vornehmere unterlassen, damit sie nicht beym Eröffnen des Briefs erst den Staub aus dem Briefe schütteln, oder die Kleider bestäuben müssen. Zuweilen ist man nicht

nicht einmal im Stande den Brief zu lesen, ehe man den Streusand abgerieben hat.

7) Die Leserlichkeit zu befördern, bedient man sich auch gern einer guten schwarzen Dinte. Durch schlechte Dinte verliert auch die beste Handschrift ihre Schönheit, und mit der Zeit verbleicht die Farbe so sehr, daß man dergleichen Brief gar nicht mehr lesen kann.

2. Von Titulaturen.

Die Deutschen würden wohlgethan haben, wenn sie von den Franzosen lieber die Kürze der Titel, als die Länge der Schleppen und Küchenrecepte angenommen hätten. Das ist nun aber nicht. Wir müssen uns also nach der leidigen Convenienz richten, wo uns nicht besondre Verhältnisse davon frey machen. — Wenn unser Vaterland in der Titelwuth so fortschreitet wie bisher: so hoffe ich noch die Zeiten zu erleben, wo man das Prädicat Ungebohren hervorsuchen wird, weil man mit den Gebohrenheiten nicht mehr höher hinauf kann. Ueber den leidigen Titel-Klingklang läßt sich indessen keine Vorschrift ertheilen, die länger als 10 Jahre zu brauchen wäre; denn alle Decennien haben wir ein neues Titularbuch vonnöthen. Das lächerlichste bey den Titeln bürgerlicher Personen ist die

Nachäffung der Geburts-Titel, die nur Adelichen zukommen. Nur der Adel gründet einen Theil seiner Vorrechte und Vorzüge auf die Geburt; bürgerliche kennen keinen andern Vorzug als den, welche das eigene Verdienst oder das Amt gibt, welches sie begleiten; der Hirtensohn hat mit dem eines Regierungsraths gleichen Rang, wenn er ein gleiches Amt begleitet, und kann auch lezterm weit vorgehn, wenn er ein höheres Amt und höhern Stempelwerth erhält. Gleichwohl beziehen sich die sämtlichen Titel der weltlichen bürgerlichen Stände auf die Geburt, z. E. Wohlgebohren, Hochedelgebohren rc. und die Kenntniß dieser großklingenden Gebohrenheiten ist so sehr zur Nothwendigkeit geworden, daß sie eine ganz eigene Anleitung in unserm Briefsteller erfordert.

Im allgemeinen muß ich bemerken, daß die Frauen nur diejenigen Titel ihrer Männer führen, welche sich auf den Rang derselben beziehen, und nicht auch die, welche sich auf die besondere Aemter und Kenntnisse ihrer Gatten gründen. Die Frau eines Rechtsgelehrten kann also wohl angeredet werden: Wohlgebohrne oder Hochedelgebohrne; aber nicht Rechtshochgelehrte. Die Gattinn eines Predigers heißt: Hochedelgebohrne, oder, je nachdem der Rang ihres Mannes beschaffen ist, Wohlgebohrne; aber nicht Hochwürdige,

würdige, Hochehrwürdige und Hochgelehrte. Nur in solchen Fällen, wo Damen geistliche Präbenden selbst beziehen, wie in Stiftern, Klöstern und drgl., erhalten sie den Titel Hochwürdige, z. E. die Aebtissinnen, Priorinnen rc. — was sich übrigens im allgemeinen sagen läßt, würde, wegen der vielen Ausnahmen, so viel als nichts nützen. Wir gehen also zu dem kurzen Verzeichniß der deutschen Titulaturen über.

Wenn von Titulaturen, die in Briefen gewöhnlich sind, die Rede ist: so müssen wir dabey viererley bemerken:

1. Die Anrede oder den Titel der im Briefe obenan steht;
2. Das Curiale im Zusammenhang der Rede;
3. Die Unterschrift;
4. Die äussere Ueberschrift des Briefs. (Adresse)

Das meiste dabey ist höchst altfränkisch, wohin auch besonders das unerträgliche Ewr rc. die Hochdieselben, Höchstdero und Ihro, barbarischen Andenkens, zu rechnen sind. Ich werde die Titulaturen so angeben, wie sie in meinem Vaterlande coursiren. Die Abweichungen mancher Provinzen werden nicht sehr beträchtlich seyn. In den Titeln an grosse Regenten will ich mich nur kurz fassen, da doch wohl von denen, die sich dieses Briefstellers bedienen, niemand davon Gebrauch machen wird.

A. Weltlicher Stand.

Titel des deutschen Kaisers:

Allerdurchlauchtigster, Unüberwindlichster Kaiser,
Allergnädigster Kaiser und Herr,
Im Zusammenhange: Ewr. Kaiserliche Majestät ꝛc. ꝛc.

Des Königs:

Eben so, nur daß man anstatt unüberwindlichster „großmächtigster“ und statt kaiserl. Maj. „königl. Maj.“ sezt.

Eines weltlichen Kurfürsten:

Durchlauchtigster Kurfürst,
Gnädigster Kurfürst und Herr,
Im Zusammenhange: Ewr. Kurfürstliche Durchlaucht.

Eines regierenden weltlichen Fürsten.

Durchlauchtigster (Fürst, Herzog, Landgraf, Marggraf ꝛc.)
Gnädigster Fürst und Herr.
Im Zusammenh. Ew. Hochfürstl. (oder Herzogl.) Durchlaucht. Oder, wenn der regierende Fürst ein gebohrner königlicher Prinz ist: Ew. königliche Hoheit.

Anmerk. An alle diese pflegt man sich unterthänigster, oder unterthäniger Knecht zu unterschreiben.

Regie=

Regierende Reichsgrafen:

Erlauchter Reichsgraf,
Gnädiger Reichsgraf und Herr! oder auch
Hochgebohrner Reichsgraf, gnädiger ꝛc.

Im Zuſ. Ew. Erlaucht. Oder: Ew. Hochgräfl. Excellenz. (Gnaden).

Unterſchr. Unterthäniger.

Adreſſe. Sr. Erlaucht (Excellenz. Hochgräflichen Gnaden) dem Hochgebohrnen regierenden Reichsgrafen N. N.

Anmerk. Nicht regierende Grafen werden nie Erlaucht genannt.

Reichsfreyherrn:

Hochwohlgebohrner (oder auch Hochgebohrner) Reichsfreyherr,
Gnädiger Herr!

Im Zuſ. Ew. Hochfreyherrliche Gnaden. Oder, wenn er eine hohe Miniſterſtelle begleitet: Ew. Hochfr. Excellenz, oder Hochgebohren Excellenz.

Unterſchr. Unterthäniger.

Adreſſe. Sr. Hochwohlgebohren (Hochgebohren) Gnaden (Excellenz) (dem Hochfürſtlich * * iſchen geheimen Staatsminiſter) Reichsfreyherrn von N. N. Herrn auf N. N. N. N. zu N. N.

Regierungsräthe, Hofräthe rc. Doctoren der Rechte, der Medicin rc.:

Wohlgebohrner (bey bürgerlichen Räthen vom ersten Rang auch Hochwohlgebohrner) Rechtshochgelehrter, (Hochgelehrter) Hochzuverehrender Herr Regierungsrath! (Doctor)

Im Zus. Ew. Wohlgebohren (Hochwohlgebohren).

Unterschr. Gehorsamster.

Adresse. Sr. Wohlgebohren (Hochwohlgeb.) dem königl. Preuß. Regierungsrath Herrn N. N.

Eines Rechtsgelehrten von geringerem Range:

Hochedelgebohrner, Rechtshochgelehrter, Hochzuehrender Herr (Amtmann, Amtskeller, Amtsverwalter.)

Im Zus. Ew. Hochedelgebohren.

Unterschr. Gehorsamer.

Adresse. Sr. Hochedelgebohren, dem Freyherrlich von ** ischen Amtmann (Amtsverwalter rc.) Herrn N. N. zu N. N.

Anmerk. Candidaten der Rechte und der Theologie erhalten gleichfalls den Titel Hochedelgebohren.

Kaufleute von Ansehen:

Hochedelgebohrner Herr!

Von minderer Wichtigkeit:

Hochedler Herr!

Haben

Haben sie Titel vom Hofe, so richtet man sich nach diesen.

Anmerk. Den Titel Hochedel gibt man auch Fabricanten, Künstlern, Schullehrern u. drgl.

Handwerksleute von Ansehen:

Wohledler Herr; oder auch nur: Mein lieber Herr N. N.

Adr. Herrn N. N. wohlangesehenen Bürger und Webermeister zu N. N.

Bauersleute

erhalten in Briefen gewöhnlich gar keine Titulatur.

Adr. An Joh. Val. Rundhut, Bauern zu N. N. oder: Herrn J. V. R., Beysitzer eines achtbaren Gerichts zu N. N.

Anm. In manchen Gegenden hat man auch für Bauersleute allerley barbarische Titel: z. E. Vorachtbar, Ehrbar und Bescheiden ꝛc., diese aber pflegt man auf Briefen wegzulassen.

Verschiedne Titulaturen,

als Hochedelvester, Hochedelgestrenger, Wehrhaft und Mannbarer, Kunsterfahrner, in Gott Andächtriger, u. drgl. sind ganz abgeschaft, werden wenigstens nicht mehr in Briefen gebraucht. Fürstliche Collegien bleiben indeß strenge bey ihren alten Curial-Büchern, wenn nicht höchsten Orts eine Abänderung befohlen wird.

B. Geist-

B. Geistlicher Stand.

Geistliche Kurfürsten.

Hochwürdigster, Hochgebohrner Kurfürst,
Gnädigster Kurfürst und Herr!

Im Zusammenh. Ew. Kurfürstliche Gnaden.

Anm. Sind Kurfürsten aus alten fürstlichen Häusern, so erhalten sie auch das Curiale: Durchlauchtigster, anstatt Hochgebohrner, und im Context: Ew. Kurfürstliche Durchlaucht.

Erzbischöfe, gefürstete Bischöfe, Aebte, der Hoch- und Deutschmeister:

Hochwürdigster, Hochgebohrner Fürst, (Fürstbischof, Erzbischof rc.)
Gnädigster Fürst und Herr,

Im Zus. Ew. Erzbischöfliche (Hochfürstliche) Gnaden.

Unterschr. Unterthänigster.

Anm. Ist ein Fürstbischof aus fürstlichem Hause, so erhält er das Curiale: Durchlauchtigster.

Domherren und geistliche Ordensritter.

Hochwürdiger, Hochwohlgebohrner Freyherr,
Gnädiger Herr.

Im Zus. Ew. Hochwürden, Gnaden.

Anm. Canonici &c. erhalten ebenfalls die Titulatur: Hochwürdiger.

Gene-

Generalsuperintendenten, Aebte, Prälaten, bürgerlichen Standes, geistliche Prorectoren auf Universitäten.

Magnifice,

Hochwürdiger, Hochgelehrter,

Verehrungswürdigster Herr (Generalsuperintendent ꝛc.)

Im Zus. Ew. Hochwürden Magnificenz.

Unterschr. Gehorsamster.

Adr. Sr. Hochwürden Magnificenz ꝛc.

Anm. Den Titel Magnificenz erhalten auch Prorectoren von weltlichem Stande.

Doctoren der Theologie, Dechante, Inspectoren, Superintendenten:

Eben so wie die vorhergehenden, nur mit Weglassung des Titels Magnifice, Magnificenz.

Unterpfarrer in Städten und Dorfprediger:

Hochehrwürdiger und Hochgelehrter,

Verehrungswürdiger Herr Pfarrer, (Diaconus ꝛc.)

Im Zus. Ew. Hochehrwürden.

Adr. Sr. Hochehrwürden Herrn Pfarrer (Diaconus) N. N. zu N. N.

Anm. Pfarrverwesern und Vicarien gibt man den Titel Hochwohlehrwürdiger oder Wohlehrwürdiger.

Lehrer auf Gymnasien und andern gelehrten Schulen

erhalten die Titulatur Hochedelgebohren; oder, wenn sie Directoren und Oberlehrer sind, Wohlgebohren, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie gewöhnlich Theologie studirt haben. Sind sie aber zugleich Prediger oder Adjuncte des Ministeriums: so gibt man ihnen die nämliche Titulatur, wie den Predigern.

Anm. Man fängt jezt an, vorzüglich im katholischen Deutschlande, die geistlichen und weltlichen Titulaturen zusammen zu setzen. Z. E. Hochwürden Wohlgebohren; oder: Hochehrwürden Hochedelgebohren.

E. An ganze Collegien.

An einen Magistrat, an Commissionen, die aus mehreren Personen bestehen, läßt sich fast gar keine Titulatur vorschreiben, da sich dieselbe entweder nach den einzelnen Mitgliedern richtet, oder von der Landesherrschaft vorgeschrieben ist. In den königl. preußischen Staaten ist in Schriften, die man den Landes-Collegien übergibt, alles Curiale aufgehoben. Man schreibt zu halben Stand (das ist: auf gebrochenes Papier, so daß die Spalte zur Linken für die Resolution leer bleibt) und bemerket auf der linken Hand, ganz oben, mit wenig Worten den Innhalt der Schrift;

zur

zur Rechten aber, wo sonst eine ganze Litaney von Titeln vorkam, wird blos das Dicasterium, dem die Schrift überreicht werden soll, genannt. Z. E.

Mein J. L. Kindliebs, Schullehrers zu N. N., unterthäniges Bitten um Adjunctur meines jüngsten Sohnes N. N.	An das königlich Preußische Consistorium zu Anspach.

In andern Fürstenthümern wird in allen Suppliken, Memorialen ꝛc. sie mögen betreffen was sie wollen, der Landesherr feyerlich angeredet: Durchlauchtigster ꝛc. ꝛc. und blos aussen die Gerichtsstelle bemerkt, vor welche die Sache gehört.

Wo keine Vorschriften vorhanden sind, richtet man sich nach dem Rang und Stand der Mitglieder. Es bestünde z. E. das Collegium aus einem Präsidenten von Adel, aus studirten und unstudirten bürgerlichen Assessoren und einem Secretär: so könnte man überschreiben:

Hochwohlgebohrner,
Wohl- und Hochedelgebohrne,
Hochgelehrte, Hochgeehrteste Herren.

Darnach richtet sich nun auch die Unterschrift. Im obigen Falle würde man setzen: unterthäniger und gehorsamer.

3. Vom Couvertiren, Adressiren und Siegeln.

a. Vom Couvertiren.

Auch in Ansehung des Zusammenlegens und Couvertirens fordert der conventionelle Wohlstand allerley Kleinigkeiten: Eingaben an Landes-Collegien und andre Gerichte werden in Quart zusammengelegt und überschrieben, dann in Octav gebrochen und in ein Couvert geschlagen.

In den meisten Provinzen Deutschlands besteht die Einrichtung, daß keine Schriften an Landesgerichte eingereicht werden dürfen, die nicht von einem Advocaten verfaßt, oder doch wenigstens unterzeichnet sind. Die Leser dieses Briefstellers würden also von dem weitläuftigsten Verzeichniß der hier und da gewöhnlichen Formalitäten doch keinen Gebrauch machen können, und das Heer der Advocaten ist in dergleichen Dingen ohnedieß gewöhnlich bewanderter, als in der Hauptsache.

An vornehmere Personen pflegt man die Briefe so zusammen zu legen, daß der Format nicht allzu klein ausfällt. An Freunde und Bekannte bricht man den Brief gewöhnlich so, daß er sich in ein Quartblatt bequem einschlagen läßt. Man nennt leztere Art des Couverts einen französischen Umschlag, wenn man nämlich die 4 Ecken des Quartblatts in der Mitte vereinigt und durch das

das Siegellack befestigt. An Personen von hö- herem Rang macht man deutsche Umschläge. Man legt nämlich den Brief auf einen halben Bogen, der Länge nach, und nicht gegen die Ecken gekehrt; schlägt den halben Bogen auf beyden Seiten herein, und befestigt beyde zusammenge- schlagenen Theile mit Lack; beugt dann oben und unten den Umschlag wieder zusammen; schiebt das breitere Theil in das schmalere, und siegelt in der Mitte. Es würde vergeblich seyn, einen schriftlichen Unterricht zum Couvertiren ertheilen zu wollen. Solche Kleinigkeiten und Handgriffe lernt man am leichtesten durch den Anblick.

Briefe ohne Umschlag zu versenden, ist we- der rathsam, noch anständig. Nicht rathsam, da solche Briefe leicht aufgebogen, und, wenn sie nicht durch mühsame Krüppeleyen oder durch Siegellack sehr verwahrt sind, zum Theil gelesen werden können. Ist das Briefpapier dünne: so schimmert oft auch die Schrift sehr leserlich durch. Mit dem Siegel verklebt man zuweilen die Un- terschrift oder doch verschiedene Wörter, die beym Eröffnen weggerissen oder weggeschnitten wer- den. — Wäre das aber auch alles nicht: so for- dert doch einmal der herkömmliche Wohlstand ein besonderes Couvert.

Künstliche Figuren beym Zusammenlegen, die das Eröffnen und Hineinschauen erschweren sollen, sind nicht gewöhnlich. Offne Billets, die blos zusammengerollt und mit den Fingern gedrückt sind, verbieten die Vorsicht und der Wohlstand zugleich, es sey denn, daß man sie blos über die Gasse schickt, und Dienstboten oder Kindern das Merken des Inhalts ersparen will.

b. Vom Siegeln.

Das schwarze Lack wird blos zu Trauer- und Condolenzbriefen gebraucht. An fremde Personen, während der Trauerzeit des schwarzen Lacks sich zu bedienen, ist, wo nicht unschicklich, doch überflüssig, so wie überhaupt die äusserliche Trauer. Will man ja schwarz siegeln; so ist es etwa noch gegen vornehmere Personen schicklich, wenn diese selbst eine Familientrauer haben.

In allen andern Fällen gebraucht man das rothe Lack. Andre Farben desselben hält man, nach dem allgemeinen Vorurtheile, für Spielerey.

Beym Auftragen des Siegellacks muß man sich bemühen, es nicht also verschwenderisch, aber auch nicht allzu sparsam aufzuträufeln. Nur so viel, daß sich das Petschaft rein und vollständig abdruckt. Allzu dick springt es leicht selber ab, oder kann doch leicht abgelöset und wieder

auf-

aufgeklebt werden. Um die rothe Farbe rein ausfallen zu machen, muß man das Lack, während des Auftragens, mit der Stange wohl umrühren.

Bey schlechtem Siegellack ist man in Gefahr, den ganzen Brief voll zu träufeln. Schon aus diesem Grunde muß man gutes wählen. Es ist aber auch zur Sicherheit des Briefs nöthig, weil schlechtes Lack gerne selbst abspringt. Zur Vorsicht kann man auch den Brief zuvor mit Oblaten verkleben, und dann erst, wenn die Oblate trocken ist, das Lack auftragen.

Der Oblaten allein bedient man sich nur gegen Freunde.

Statt des Petschaftes eine Geldmünze oder einen Knopf aufzudrücken, ist höchst unschicklich und unvorsichtig, indem ein solches Siegel von jedermann aufgeschmolzen und wieder mit der nämlichen Münze bezeichnet werden kann.

c. Zu den Adressen,

welche nun durchgängig, innerhalb Deutschland, deutsch geschrieben werden, enthält das Verzeichniß der gewöhnlichsten Titulaturen schon einige Anleitung. Hier nur noch einen kleinen Nachtrag!

a. Es ist unschicklich, auf dem Umschlage besondre Verhältnisse, nach denen die Postämter nicht zu fragen haben, und die nicht zur nöthigen Auszeichnung des Briefempfängers dienen, anzuführen. Z. E. An meinen lieben Bruder; an meinen lieben Herrn Gevatter; an meine liebe Mutter u. drgl.; oder gar: Dieses Brieflein zukomme meinem lieben Vetter und Gevatter N. N. zu N. N.

b. Die Titulatur wird nicht immer vollständig auf das Couvert gesezt. Hat jemand mehrere Titel: so wählt man den wichtigsten, oder doch nur ein paar der vorzüglichsten aus, mit Uebergehung aller übrigen, die man zum Ueberfluß mit einem ꝛc. anzeigen kann.

c. Die Aufschrift des Couverts muß besonders deutlich geschrieben werden, zumal wenn der Brief in weite Entfernung laufen soll.

d. Dörfer und minder bekannte Städtchen muß man ihrer Lage nach genau bestimmen. Es ist nicht genug, daß man etwa den Kreis angibt, in welchem der Ort liegt, z. E. in Franken, Schwaben, Obersachsen ꝛc. Man muß die Lage, durch Beysetzung einer benachbarten Stadt oder bekannten Poststation, genau bemerken. Dieß ist unter andern auch deßwillen nöthig, weil

weil oft in einem und eben demselben Kreise 2—3, wohl auch mehrere Ortschaften einerley Namen führen. Aus weiterer Entfernung sezt man gerne die Postroute auf das Couvert. Z. E.

An Herrn N. N.

zu

pr. Frankfurt.
Wirzburg. N. N.
Uffenheim. bey Uffenheim in Franken.

e. Die Namen und Titel müssen besonders sorgfältig angegeben werden, wenn man Correspondenz in grössre Städte führt, wo oft mehrere Personen gleiches Namens und gleiches Titels sich befinden. So hat zuweilen eine grosse Stadt mehrere Senatoren, Advocaten ꝛc. von einerley Namen. Es ist daher immer rathsam, bey Personen, die einen Titel führen, den sie mit mehrern Einwohnern gemein haben können, auch die Vornamen beyzuschreiben. Noch nothwendiger ist das bey Handwerkern. Man wird selten ein Städtchen finden, wo nicht etliche gleiches Zunamens und Handwerks leben.

f. Das Logis, nach Straße und Numer,

richtig auf dem Briefe bemerkt, kann am sichersten allen Verwechslungen vorbeugen. Z. E.

An Herrn T. N. N.

zu

N. N.

in der Herrengasse

Nro. 1425. A.

Schreibt man also aus der Fremde an Personen, von denen man Antwort erwartet: so darf diese genaue Bezeichnung des Logis nicht vergessen werden. Geht aber der Brief an Empfänger von hohem Rang und ausgebreiteter Bekanntschaft: so läßt man, in Voraussetzung daß ihr Logis ohnehin nicht unbekannt ist, die Bezeichnung desselben weg.

g. Wünscht man, daß ein Brief von Wichtigkeit schnell an Ort und Stelle komme: so hilft es nicht ein Cito Citissime darauf zu setzen. Die Posten gehn deßwillen um keine Stunde früher und um keinen Schritt schneller. Man schreibe also statt dessen: Der Brief wird empfohlen und die lezte Poststation ergebenst gebeten, ihn sogleich durch einen Expressen zu überliefern. — Wohnt der Empfänger des Briefs im Orte, wo die Poststation ist, selbst: so bedarf man alles dessen nicht. Ueberhaupt ist es nicht rathsam, ohne

ohne Noth, so viel Wichtigkeit auf einen Brief zu legen.

h. Schreibt man an weniger bekannte Personen von niedrigem Stande: so thut man wohl, Briefe von Wichtigkeit nicht unmittelbar an sie zu adressiren, sondern einen Umschlag darum zu machen und diesen an einen angesehenern Mann zu überschreiben, von dem man in einer Beylage die Gefälligkeit erbittet, den Brief an die Behörde zu liefern. Dieß ist deßwillen nöthig, weil die Postmeister dergleichen Briefe nicht gern aus der Hand geben, ehe das Postgeld bezahlt ist, und deßwillen durch allerley vergeßliche Menschen nur gelegentlich sagen lassen, daß ein Brief auf der Post liege, der abgeholt werden könne. — Selbst wenn der Brief frankirt ist, sind manche Postofficianten nachläßiger in der Bestellung, wenn er nur einem geringen Manne zugehört.

d. Vom Versenden der Briefe und Paquete.

1. Der sicherste Weg ist immer die Post und auch oft nicht kostspieliger als die Botenbestellung.

2. Das Porto trägt billig derjenige Theil, den der Brief am meisten interessirt; der Höflichkeit ist es indeß am angemessensten, auch dann zu frankiren, wenn man nicht in eigenen Angelegenheiten schreibt. Nur an Personen von ho-

hem Range pflegt man alle Briefe unfrankirt zu senden. Hat man das Porto bezalt: so sezt man es auf den Brief zur linken Hand. (Franco; Postfrey; frey; bezalt u. drgl.) Bezalt man nur bis an eine gewisse Station: so sezt man auch diese hin, z. E. Franco Coburg.

3. Will man Briefe aus dem Reiche versenden, oder von aussen herein: so muß man bis an die Grenzen der Reichsposten frankiren, weil die Postofficianten unfrankirte Briefe in diesem Falle, der Abrechnungen wegen, nicht annehmen. Daß übrigens sich viele eigennüzige Postverweser weigern, auch innerhalb der Reichspostgrenzen unfrankirte Briefe zu bestellen, ist strafbarer Eigennuz, der blos daher fließt, weil sie den dritten Theil des bey ihnen erlegten Porto's zu beziehen haben.

4. Unverständige Betrügerey von Seiten der Briefschreiber ist es, wenn sie in ihre Briefe Gold unter das Siegel legen und unbemerkt, um das blose Briefporto, fortbringen wollen. Der Betrug entdeckt sich gar leicht, wo nicht durch den Griff, doch durch die Schwere des Briefs, und kein Postamt haftet für eine Inlage, die nicht auf dem Briefe bemerkt ist; hingegen ist der Aufgeber des Briefs, wenn sein Betrug entdeckt wird, in Strafe verfallen.

5. Weit

5. Weit laufende Briefe werden auf den Post-Comptoirs gewogen. Man erspart also etwas am Porto, wenn man dünnes Papier nimmt; aber nicht dadurch, daß man die Briefe kleiner als Spielkarten zusammenlegt und Messerrücken-dick macht.

6. Versendet man Einschlüsse von grosser Wichtigkeit, Obligationen, Documente u. drgl.: so schlägt man ihren Wehrt zu Gelde an, und sezt dieses auf das Couvert: z. E. 300 fl. Valor; oder 300 Gulden an Werth. Das nämliche thut man auch bey zu versendenden Paqueten.

7. Paquete müssen wohl verwahrt, und, nöthigen Falls, mit Packtuch und Warleinwand umschlagen, wohl geschnürt und versiegelt werden. Auf den Umschlag macht man ein Zeichen und gibt zugleich einen Brief auf die Post, welcher das nämliche Zeichen enthält, und dem Paquet zur Begleitung dient. Auf dem Paquet, welches, wie ich hier annehmen will, einem Pfarrer Namens Ehrlich gehörte, stünde z. E.

H. P. E. 100 fl. Valor.

so sezt man auf den Brief, der mit gleichem Petschaft gesiegelt seyn muß:

Sr. Hochehrwürden Herrn Pfarrer Ehrlich,

zu

N. N.

in * * bey N. N.

Nebst einem Paquet
H. P. E. bezeichnet,
100 fl. Valor.

Diese

Diese Einrichtung ist deßwillen rathsam, weil leicht an einem Pack die Aufschrift verrieben und verwischt werden kann, welches bey einem Briefe nicht so leicht geschieht.

8. Soll der Inhalt des Paquets sehr vorsichtig vor Nässe bewahrt werden, welches freylich ohnedieß auf allen Postkutschen geschehen sollte: so setzt man auf das Paquet: vor Nässe zu bewahren.

9. Will man bey Versendung wichtiger Sachen recht sicher gehn: so läßt man sich von dem Postamte gegen einen geringen Tax (hier zu Lande 4 kr. rhl.) einen sogenannten Postschein ausfertigen, vermöge dessen sich das Postamt anheischig macht, das Paquet, im Fall es verlohren gehen sollte, wieder herbey zu schaffen, oder den Werth zu vergüten. Solche Scheine gelten aber nur auf ein Vierteljahr, nach dessen Verfluß man keine rechtliche Forderung mehr machen kann. Schon in dieser Rücksicht ist es nothwendig, auf empfangene Paquete oder Briefe von Wichtigkeit, sogleich zu antworten, wenn auch übrigens die Höflichkeit, und die Sorgfalt für die Ruhe des Absenders, nicht ohnedieß die baldige Bescheinigung des Empfangs forderte.

10. Lebt man an dem Orte selbst, wo eine Post abgeht: so thut man wohl, wenn man seine

ne Aufgaben nicht lange vor Abgang der Postkutsche oder des Felleisens übergibt. Dadurch entzieht man neugierigen Menschen die Gelegenheit, Briefe zu bevisitiren und darüber zu raffiniren, und Postbediente sind weniger in Gefahr, sie in eine falsche Postcharte oder Liste zu bringen, irre laufen, oder gar liegen zu lassen. Dem leztern Uebelstand kann man einigermassen auch dadurch vorbauen, daß man den Tag, an welchem man den Brief abgibt, aussen auf das Couvert sezt, um das Postamt auf die baldige Absendung aufmerksamer zu machen.

11. Neuern Verordnungen zu Folge, sind alle Reichspostämter schuldig, auf jeden Brief die Station, wo er aufgegeben wird, zu schreiben, oder zu drucken; da aber nicht Alle diese Vorschrift befolgen: so ist es am sichersten, der Briefschreiber sezt die Station selbst auf das Couvert, weil er dadurch den entfernten Postämtern zu verstehen gibt, wohin sie den Brief Retour schicken sollen, im Falle der beabsichtete Empfänger nicht ausfindig zu machen seyn sollte. Thut man das nicht: so wird der Brief nach einiger Zeit erbrochen, um nachsehen zu können, wo er her kam und wohin er also wieder zurück laufen muß.

Dieß

Dieß ist alles, was sich auf so wenigen Blättern über das Briefwesen sagen läßt. Eine weitläuftigere Ausführung würde hier den Briefen selbst den Raum verengen. Ueber die Veranlassung zu diesem Werkchen, so wie über Absicht und Plan, wird sich die Vorrede erklären.

I. Abtheilung.

Briefe.

Inhalt.

1. Freundschaftliche Briefe, ohne besondre Angelegenheiten.

2. Berichtschreiben in eigentlichen Angelegenheiten.

3. A. Empfehlungsschreiben.
   B. Bittschreiben.

4. Briefe, in welchen Rath erbeten oder gegeben wird. (Consulenzbriefe.)

5. Danksagungsschreiben.

6. Mahnbriefe; Vorwürfe; Entschuldigungen.

7. Bewerbungsbriefe mit Antworten.

8. Hochzeitbriefe mit Antworten.

9. Gevatterbriefe mit Antworten.

10. Briefe an Taufpathen von Confirmanden, nebst Antworten.

11. Trauerbriefe mit Mitleidsbezeugungen.

12. Kaufmännische Briefe.

13. Bestellungsbriefe.

Anm. Unter Nr. 1, 7 und 8 kommen auch die gewöhnlichsten Glückwünschungsschreiben vor.

I. Freund=

I. Freundschaftliche Briefe
ohne besondre Angelegenheiten.

1.

Friederich Sausemann an Anton Walther.

(Er klagt im Scherz über die Erlenburger Bürgerschule, und wünscht, bald einen Ausflug in die Welt machen zu können.)

Erlenburg am 19. Apr. 1790.

Glücklicher Vetter,

Hoffentlich bist du noch in Nürnberg; — oder muß dich mein Brief weiter suchen? Du magst indeß seyn wo du willst: so hast du's besser als ich. Nächste Pfingsten übers Jahr dacht' ich in die weite Welt zu fliegen; aber ein Unstern hat alle meine schönen Träume vereitelt. Vergangnen Michaelis war ich schon fix und fertig aus der Schule. Wem wars besser zu Muthe als mir? Aber, Gott sey's geklagt! da starb der alte Herr Präceptor und wir bekamen einen neuen, Namens Wohlfried, aus Ulm. Der hielt

eine Rede zum Einstand und plauderte den Erleburgern die Ohren so voll von einer sogenannten Bürgerschule, daß mein Vater kurz und gut wieder aufs Schulschicken verfiel. „Junge, du hast noch nichts gelernt; mußt wieder in die Bürgerschule und statt des lateinischen a. b. ab etwas nützliches lernen!“ hieß es. Ich hielt das Ding Anfangs für Spaß; aber wer Ernst daraus machte, das war mein Vater. Da half kein Zittern wider den Frost, und am nächsten Montage mußt' ich 15jähriger armer Sünder wieder in die Schule trollen. Todt hätt' ich mich schämen mögen — und was das schlimmste war, lauter neue Sachen kamen zum Vorschein, die uns fremd waren wie böhmische Dörfer. Da bringt er eine mächtig grosse Schiebkugel, die die Erde vorstellt, in die Schule. Das Ding (er nennt es einen Globus) trillt er herum, wie eine Drehscheibe. Dann gibts Landcharten über Landcharten, und unser einer muß suchen und merken, daß einem das Hirn schwindelt. Was braucht ein Handwerksbursche zu wissen, was in Reussen und Preussen liegt, was man da baut und macht, und wer aller Welt Länder regiert? Sind 1000 ehrliche Kerls schon durchs Land gewandert und haben den Weg wieder heim gefunden ohne Landcharte. — Weiter müssen wir Feld messen lernen.

Das

Das hiesse noch so was, wenn das verzweifelte Rechnen nicht wäre! Da muß man aber Krumm und Gerade in viereckigte Ruthen und Schuhe bringen und das Rechnen ganz anders lernen als beym seligen Magister Schläfrig. Dann kommt er mit der Geschichte und Beschreibung aller Künste und Handwerker. Das liesse sich noch am besten hören, wenn das heillose Ausfragen nicht wäre. Am schlimmsten haben wir's beym Briefschreiben. Meynst du wohl, daß man da auch noch die Briefe dictirt, wie beym seligen Herrn Präceptor — Nichts weniger! Da heißt's: du, Hans, schreibe dieß, und du, Veit, schreibe das zu Hause! Ei so schreibe! Den Kopf hätte man Anfangs zerbrechen mögen, bis man die Werker in eine Form brachte, und am Ende wurden die Briefe doch unförmlich genug. Nun gehts freylich besser; aber wozu Briefe, die niemand lies't als der Präceptor, und Rechnungen, die einem niemand bezahlt? Das beste dabey ist noch, daß er nicht so wie sein Vorfahrer mit dem Meister Erich darein schlägt. So sehr er einen hext: so muß man ihm doch gut seyn.

Ernstlich, lieber Vetter, so dacht' ich in den ersten sechs Wochen, und nun fange ich an, dem lieben Himmel zu danken, daß er meinen Vater auf den grausamen Entschluß gebracht hat,

 mich

mich wieder in die Schule zu schicken. Ich sehe nun die Welt mit ganz andern Augen an. In zwey Jahren gehts auch mit mir in die Fremde. Mir ists, als säh ich schon alle Länder vor Augen, die ich durchstreifen will. Wahrscheinlich werd' ich dann mehr Schuhe als Hände brauchen. Vielleicht treff' ich auch dich auf meinen Wanderungen an, und dann werd' ich dir mündlich wiederholen was du schon weißt: daß ich mit ganzer Seele bin

Dein

dich liebender Vetter
Friederich Sausemann.

2.

Antwort.

Walther an Sausemann.

(Er wünscht ihm Glück zu seiner Bürgerschule; erzählt ihm, wie er selber das Versäumte nachhole; sagt ihm einiges über Handwerksburschenleben ꝛc. und erbietet sich, ihm einen Meister zu verschaffen.)

Nürnberg am 4. Mai 1790.

Dein Brief, lieber Vetter, hat mich noch bey meinem alten Meister in Nürnberg angetroffen. Ich

Ich halte wenig auf Landläufer und bleibe gern wo ich was lernen und zufrieden seyn kann. Auch Dir, lieber Fritz, wird das Herumflankiren vergehn, wenn du einmal siehst, daß sich auf Gottes Erdboden nicht so gemächlich reisen läßt, als auf der Landcharte. Das Geld ist beym Handwerksgesellen gewöhnlich spärlich gesäet, und das Anschlagen und Fechten ist nicht jedermanns Ding. Viele hundert Bursche, die sich darauf verlegt haben, sind aus jungen Fechtbrüdern alte Bettler geworden.

Um die Erlenburger Bürgerschule beneid' ich dich. So wohl ist mirs beym seligen Magister nicht geworden. Oft hab' ich mich geschämt, wenn andre Bursche so von der Welt sprachen, als ob sie allenthalben zu Hause gehörten, und wenn ich dann dabey saß, wie aus den Wolken gefallen. Jezt habe ich einen Brandenburger zum Nebengesellen, der zwar in seinem ganzen Leben in keine Schule gekommen ist als in seine Dorfsschule zu Reckan; aber Vetter, den solltest du hören, wie er über alles denkt und spricht, wie er lies't und schreibt und rechnet! Bey meinem Meister steht er wie ein Kind vom Hause, und muß fast alle Rechnungen und Geschäftsbriefe schreiben. Diesem gab ich an Sonn- und Feyertagen viel gute Wörtchen, daß er mich

erst nothdürftig lehrte, was ich leider in Erlenburg nicht gelernt hatte — nämlich: einen verständlichen und ordentlichen Brief zu schreiben; tüchtig rechnen; ein wenig von Erdbeschreibung und dergleichen. Auch seh' ich an dem Bursch, daß man sich zu allem gescheider stellt, wenn einem in der Schule der Kopf aufgeräumt worden ist. Unter 3 Jahren gehe ich noch nicht zurück. Gehst du also indeß auf die Wanderung, und bist du willens, mehr die Hand als die Füsse zu brauchen: so bin ich bereit, dir in der Stadt, wo ich dann seyn werde, Condition zu verschaffen und dich in Gesellschaften zu bringen, die dir gefallen und anständig sind. Mancher ehrliche Junge ist schon dadurch ins Elend gerathen, daß er, beym ersten Ausfluge, liederlichen Kunden in die Hand fiel. Und liederliche Bursche haschen immer mehr nach neuen Gesellschaften, als ordentliche Leute.

Den eingeschlossenen Brief übergieb meiner lieben Mutter. Grüsse unsre Bekannten — und sey mein Freund

Deines

aufrichtigen Vetters

Anton Walther.

3.

Heinrich Kunstband, Buchbindergeselle, an seinen Vater zu H**.

(Er entschuldigt sein langes Stillschweigen, und gibt von seiner Condition und Lebensart Nachricht.)

Berlin, am 30. Jun. 1791.

Er darf immer grosse Augen machen, liebster Vater, über den Ort meines jetzigen Aufenthalts. Vor einem halben Jahre hätte mir's auch niemand sagen sollen, daß ich meine nächsten Ostereyer in Berlin essen würde. Einmal aber hatte ich Weissenfels verlassen, (meinen lezten Brief von da aus wird Er hoffentlich erhalten haben) in der Hoffnung, in Dresden oder Meissen Condition zu finden. Da das nicht war: so nahm ich am Ende mein bischen Muth zusammen und wanderte gar bis Berlin! Ich stehe bey Herrn N. N. in der Dorotheenstadt in Arbeit, und habe ihn bisher als einen gescheiden und bescheidenen Mann befunden, bey dem man nicht nur in seiner Kunst, sondern auch in andern Dingen etwas lernen kann. Ueberhaupt gefällt es mir recht wohl hier. Noch zwey Gesellen arbeiten neben mir. Die Arbeit wird gut bezahlt; aber unser einer darf deßwil-

len doch keine Sprünge machen. Bey meiner Ankunft mußte ich gleich auf ein Paar neue Stiefel denken, weil der Marsch den alten gewaltig zugesezt hatte. Einen bessern Frack mußt' ich mir auch schaffen, und so blieb mir freylich nur wenig zu meinem Vergnügen übrig. In der Noth hab' ich indeß ein Kunststück gelernt, durch welches man weit geschwinder als gewöhnlich zu Kleidern gelangt. Ich fieng nämlich an, mich ans Wassertrinken zu gewöhnen, welches meinem Magen sowohl als meinem Beutel trefflich zuschlägt. Verzeih' Er mir nur, lieber Vater, daß ich sogar auch am Briefporto gespart und Ihm so lange nicht geschrieben habe. Man muß hier alle Briefe bis nach Duderstadt oder bis auf eine andre Reichs = Grenzpost frankiren. Künftig aber werd' ich die Sparsamkeit nicht mehr so weit treiben und Ihn und die liebe Schwester meinetwillen in Unruhe setzen.

Wenn Er mir antwortet: so schreibe Er auf feines Papier, denn man wiegt die Briefe auf den Postämtern, und frankire Er bis Duderstadt, oder durch Meßleute bis Leipzig. Tausend Grüsse an die liebe Schwester und eben so viel Wünsche für Seine und ihre Gesundheit von

Seinem

dankbaren Sohn

Heinrich Kunstband.

4.

Conrad an Wilhelm.

(Er beklagt sich, daß sein Freund ihn nicht an seiner Kirchweih besucht hat, und erzählt ihm, wie vernünftig und vergnügt sie abgelaufen ist.)

N. N. am 3. Nov. 1791.

Die Kirchweih ist mit ihrem Jubel vorüber, lieber Wilhelm; mein Kopf ist mir aber nicht schwer wie sonst; ist aufgelegt genug, dir zu erzählen, wie wir gelebt haben und dich eben dadurch für dein Ausbleiben zu bestrafen. So heilig einen Besuch zu versprechen und doch nicht zu kommen!! Bis spät in die Nacht sahen wir am vergangenen Sonntage Deiner Ankunft entgegen, und würden wegen Deiner Gesundheit in nicht geringe Verlegenheit gerathen seyn, wenn uns nicht dem Vetter aus L. die mündliche Nachricht gebracht hätte, daß noch alles bey dir wohlauf ist. Nun war freylich die Sorge weg; aber gestehn muß ich dir, daß ich von dem Augenblick an, herzlich böse auf dich geworden bin. Du darfst dich immer recht bündig entschuldigen. — Höre nun, was du versäumt hast: — Die erste Kirchweih, die wir jungen Leutchen gescheid gefeyert haben! — Am Sonntage Nachmittag pre-

digte der Herr Caplan über öffentliche Lustbarkeiten, besonders über den Tanz. Da er selbst Freund von fröhlichen Gesellschaften ist und jede unschuldige Freude mitmacht: so war alles auf die Predigt gespannt; aber grosse Augen machten wir jungen Bursche, da er uns die Gefahren schilderte, denen man sich bey den gewöhnlichen raschen Tänzen Preiß gibt. Er behauptete, daß unter zehn Menschen vielleicht immer 3 bis 4 bey solchen Gelegenheiten den Nagel zu ihrem Sarge schmiedeten. Er zeigte, wie viele Menschen dabey lungensüchtig, schwindsüchtig und dergl. würden; es aber selten bemerkten, daß sie den Anfang dazu bey einem Tanze geholt hätten, weil die Folgen davon nicht sogleich sichtbar würden. Dann gab er uns Rathschläge, wie man sich bey einem freundschaftlichen Reihen vergnügen könne, ohne diese übeln Folgen zu fürchten. Die Herzlichkeit, mit der er uns ansprach, machte so tiefen Eindruck, daß wir bey dem Tanze selbst gar nicht mehr die alten Menschen zu seyn schienen. Den Anfang machten wir nicht, wie sonst wohl, mit raschen Schleifern; sondern mit Menuetten. Ueberhaupt wurden wenig Schleifer getanzt; meistentheils Dreher, bey welchen aber die Musik nicht wie ein Wirbel auf der Trommel gieng. Mit den Drehern wechselten Compagnie-Tänze ab, und so oft eine halbe Stunde vorüber war,

ruh-

ruhten wir eine Viertelstunde aus. Gegen das Ende folgten wieder Menuetten, damit wir allmählig aus der Hitze kamen, und Punct 11 Uhr war Feyerabend. Wir blieben noch eine halbe Stunde sitzen; tranken zum Theil Thee und giengen dann alle seelenvergnügt und gesund nach Hause. Kein Mensch war betrunken; niemand stieß den andern im Reihen herum; wir stampften nicht wie Walkmühlen, und jezt erst sehe ich ein, daß nur ein mäßiges Vergnügen den Namen Vergnügen verdient. Sonst hielt ich es für ein nothwendiges Accidenz aller Kirchweihen, daß man die ganze Woche durch, vom Tanzen und Lärmen marode herum geht. Heuer bin ich so munter und stark wie neu gebohren, ohnerachtet ich zwey Tage mitgemacht habe so gut als einer. — Und das ist alles? fragst du mich, lieber Wilhelm? — Ja, ja, das ist alles; aber der süsse Nachgeschmack von einem solchen Vergnügen ist fast eben so süß als das Vergnügen selbst, und eher darfst du nicht darüber urtheilen, als bis du einmal eine solche Kirchweih bey uns gefeyert hast. Das sind Tänze, von denen das Sprüchlein sagt:

Ein Tänzchen in Ehren
Soll niemand verwehren!

Leb wohl, lieber Wilhelm, und entschuldige dich bald bey Deinem Freunde

Conrad.

5. Wil=

5.

Wilhelm an Conrad.

Antwort.

(Er entschuldigt sich wegen Nichterfüllung seines Versprechens.)

N. N. am 10. Nov. 1791.

Dein Brief, guter Conrad, hat mir den Schmerz, den mir das Zurückbleiben von Deiner Kirchweih verursacht hat, recht lebhaft erneuert, und doch sollst du meinen schönsten Dank dafür haben; denn ich werde mir die schöne Predigt und euer Beyspiel wohl einprägen. Aber höre nun den fatalen Strich, der mir durch meine Rechnung gemacht worden ist! Am Sonnabend vor deiner Kirchweih war ich schon in Gedanken beständig bey dir. Am Sonntage wollte ich in aller Frühe von hier weg, und so wäre mir noch die Freude zu Theil geworden, euern Herrn Caplan predigen zu hören. Unglücklicher Weise starb noch vor meinem Abmarsche die Frau Amtsrichterinn, und mein Vater bekam dadurch so viel Trauerarbeit, daß ich mich wider Dank und Willen entschliessen mußte, zu Hause zu bleiben. Lange schon war in unserm Städtchen die Rede von Abschaffung der kostspieligen, häßlichen Trauertracht, und

und wahrscheinlich kommt es nun bald dahin; aber auf jeden Fall für deine Kirchweih zu spät! — Die Schneiderzunft läßt sichs fast bange darauf werden, weil die meisten dabey zu verlieren glauben; aber das ist Einmal nicht wahr. Auch ohne Trauertracht werden die Leute nicht wie Mutter Eva gehn; und uns kann es ja gleichviel seyn, ob wir an bunten oder schwarzen Kleidern unser Brod erstechen. Gesezt aber auch, wir verlöhren: wer könnte so eigennützig seyn, um eines Privatvortheils willen, das allgemeine Beste zu vergessen? — Doch das gehört nicht zur Absicht meines Briefs! Genug, um die Kundschaft nicht zu verlieren, mußten wir den ganzen Sonntag und Montag fast Tag und Nacht fortschneidern. Ohnmöglich konnt' ich die Seufzer bergen; aber was half's? Wer sein gutes Auskommen haben will, muß in unsrer Welt die Freude dem Verdienst aufopfern. Doch, ganz aufgegeben ist sie darum nicht. Nächstens komm ich zu dir; und in deiner Gesellschaft zu seyn ist mehr als Kirchweihlust. Grüsse vorläufig deine lieben Aeltern und bleibe mein Freund

Deines

dich liebenden
Wilhelms.

6.

Heinrich an seine Aeltern.

(Er berichtet sein Wohlbefinden und wünscht ihnen Glück zum Anfang eines neuen Jahrs.)

Heilbronn am 1. Jan. 1792.

Liebe, theure Aeltern,

Nicht um einer alten Gewohnheit ein Opfer zu bringen, schreibe ich Ihnen eben heute diesen Brief. Ich wünsche Ihnen an jedem Tage Gutes. Sie haben ja lauter Seegen an mir verdient, und Ihr Glück ist das Meinige! Aber besonders lebhaft erwachten am heutigen Morgen die Gefühle des Danks in mir, weil es der Tag ist, an welchem Sie mir, so lang ich unter Ihren Augen lebte, jedesmal besondre Freuden zu machen suchten. Erlanben Sie mir, daß ich mir heute, durch eine schriftliche Unterhaltung mit Ihnen, beste Aeltern, selbst ein Vergnügen mache, welches mich einigermassen entschädigen soll, für alles was ich, in der Entfernung von Ihnen, entbehren muß. Ich bin zwar vollkommen gesund und werde von meinem Herrn Principal äusserst liebreich behandelt; aber vergeben Sie meiner Schwachheit, wenn doch manchmal eine geheime Sehnsucht in mir erwacht, wenigstens ein

ein Viertelstündchen des Tags bey Ihnen seyn zu können. Doch, ich will ja alles entbehren was mir lieb ist, wenn nur Sie gesund und glücklich sind! Dieß immer zu erfahren ist mein liebster Wunsch zum Neuen Jahre für mich und für Sie. Vielleicht bin ich im Stande, durch Fleiß, Ordnung und gute Sitten einen Ihrer vorzüglichsten Wünsche selbst zu erfüllen, und ich versichre Sie hiermit auf das heiligste, daß dieß ein ernstliches Bestreben seyn solle

Ihres

dankbaren und Sie innigst liebenden

Sohnes

Heinrich.

7.

Heinrich an seine Mutter.

(Glückwunsch an ihrem Geburtstage.)

Heilbronn am 6. Jul. 1792.

Mein erster Morgengedanke waren Sie heute, liebste Mutter! Seit ich denken kann, war mir der Tag immer ein Fest, weil er Ihr Geburtstag ist. Er hat mir ja eine so fromme, treue, sorgsame Mutter geschenkt, der ich das meiste ver-

verdanke was ich bin! Ich will dem gütigen Himmel, der alles am besten macht, die Zahl Ihrer Jahre nicht vorschreiben; Sie haben mich ja selbst Vertrauen zu Zufriedenheit gelehrt! aber unmöglich kann ich die Wünsche unterdrücken, Sie lange, recht lange gesund und glücklich zu wissen. Denke ich mir dazu noch, daß vielleicht auch ich im Stande seyn werde, den spätern Abend Ihres Lebens zu erheitern: so treten mir schon im Voraus die Freudenthränen ins Auge.

Sagen Sie dem lieben Vater viel Liebevolles und Ehrerbietiges von mir,

Ihrem

gehorsamen Sohne
Heinrich.

8.

Der Uhrmachergeselle Clockwork an seinen Vater, den Cantor Clockwork zu N. N.

(Er gibt von seinem Wohlbefinden Nachricht und beklagt, daß er bisher seine Kunst nicht mit mehr Verstand erlernt hat.)

Stuttgart am 5. Aug. 1784.

Noch immer bin ich hier in Stuttgart, lieber Vater. So lange es mir bey meinem Herrn

eben

eben so gut geht als bisher, bin ich nicht Willens mein Glück weiter zu suchen. Ihren Rath, einmal nach Echterdingen zu dem berühmten Herrn Pfarrer Hahn zu reisen und seine künstlichen Maschinen zu sehen, habe ich bisher noch nicht befolgt, weil ich glaubte, daß ich davon wenig Nutzen ziehen würde, wenn ich mir nicht zuvor einige Kenntnisse von der Sternkunst erwürbe. Seit einem halben Jahre lese ich allerley Bücher darüber und studire zugleich fleißig die Mechanik. So wie ich die Uhrmacherey erlernt habe, läßt sich nichts grosses in der Welt zu Stande bringen. All meine Kunst war bisher viel zu maschinenmäßig. Ich hatte nur arbeiten; aber nicht über meine Kunst denken und raffiniren gelernt. Mit meinen Einsichten wird man ewig keine Rechenmaschine oder eine astronomische Uhr erfinden. Ich sehe nun täglich lebhafter ein, daß die Erziehung der Bürgerjugend bisher schlecht bestellt war. Man nimmt dabey so gar keine Rücksicht auf das, was der Junge werden soll. Nie hätt' ich mir einfallen lassen, daß ein Uhrmacher so viel zu wissen braucht, um ein Künstler im eigentlichen Verstande des Wortes zu werden; aber ich will nicht rasten, bis ich das Versäumte nachgeholt habe. — Glükt es mir dann einmal, nebenbey ein Schulamt zu bekommen: so gibt meine

Kunst einen stattlichen Nebenverdienst. Wäre das nicht: so müßt' es um Kunst und Fleiß schlecht aussehen, wenn ich mich nicht reichlich ernähren könnte. Tausendmal hab ich Ihnen schon in meinem Herzen gedankt, daß Sie mich angehalten haben, eine Kunst zu erlernen, auf welche man sicherer rechnen kann als auf Herrengunst und auf die Eroberung eines Schulämtchens, bey welchem man gleichwohl am Ende fast darben muß.

Leben Sie wohl, lieber Vater. Grüssen Sie die gute Mutter und beyde Schwestern aufs herzlichste, von

Ihrem

dankbaren Sohn

Clockwork.

9.

Christoph an seinen Bruder.

(Er meldet ihm aus der Fremde, in welch betrübten Umständen er einen ihrer Schulcameraden gefunden habe.)

Mannheim am 20. Jan. 1792.

Deinen jüngsten Brief, lieber Fritz, hab' ich erst vor 14 Tagen erhalten. Er war also netto

4 Wo-

4 Wochen auf dem Wege. Wie das zugieng, kann ich mir nicht erklären; liegt mir nun auch wenig an der Erklärung, nachdem ich nur weiß, daß ihr Lieben alle gesund seyd und meiner fleißig und freundschaftlich gedenkt.

Der Brandenburger, von dem du mir schriebst, *) ist nicht hieher gekommen; oder hat doch wenigstens nicht nach mir gefragt. Wahrscheinlich ist er in Arbeit getreten, eh er nach Mannheim kam, und konnte mich folglich nicht besuchen. Wenn nur der Brief, den du ihm mitgegeben hast, nichts von Wichtigkeit enthält. Eben der Unsicherheit willen bin ich gar nicht für die gelegenheitlichen Bestellungen, die Du mehr zu lieben scheinst als ich, welches ich unter andern auch daraus bemerke, daß auf dem Couvert deines lezten Briefes die Poststation Frankfurt steht. Ohne Zweifel hat wieder ein guter Freund den Brief bis Frankfurt mitgenommen. So kam doch das Papier über noch mehr Wurzeln, als wenn es gerade mit der Post gegangen wäre! — Ueber deinen Brandenburger fällt mir ein andrer Besuch ein, den ich unlängst gehabt habe. Am zweyten Christfeyertag ließ mich ein Fremder auf die Herberge rufen. Ein hohläugiges Gerippe

*) Bezieht sich auf einen Brief, der hier fehlt.

von einem Menschen, in elender zerlumpter Tracht, mit herabhängendem Haare, gieng mir entgegen, als ich in die Stube trat. Gott grüß dich, Bruder Christoph! sagte der schreckliche Fremdling, und bot mir die Hand. Ich sah ihm steif ins Gesicht, ohne zu antworten. Du mein Gott! rief er endlich, kennst du den Büttners Bernhard nicht mehr? — Vor Schrecken taumelte ich rückwärts; denn in dem Augenblicke wurden mir wieder einige Züge seines Gesichts kennbar. Was? rief ich, der sogenannte dicke Bernd? Ums Himmels willen, Bruder, wie kommst du hierher, und aus welchem Spitale kommst du? — Laß das jezt gut seyn, sagte er. Du sollst alles erfahren. Ich ließ ihm ein Glas Wein bringen, und nachdem er das getrunken hatte, giengen wir miteinander hinaus, weil der arme Mensch vor andern Gästen nicht aufrichtig erzählen mochte. Hier erfuhr ich nun sein Schicksal. Zu Kaiserslautern, wo er zulezt conditionirt hatte, begieng er die Unvorsichtigkeit, sich mit etlichen Jaunern ins Spiel einzulassen, die ihm seine Baarschaft, nebst Uhr und Stock an einem einzigen blauen Montage abkarteten. Acht Tage darauf nahm er sein bischen Wochenlohn zusammen, um das Verlohrne wieder zu gewinnen; verlohr aber auch diese wenigen Groschen und machte noch Spiel-

schul-

schulden. Wahrscheinlich kamen nun noch andre Liederlichkeiten dazu; denn der Spieler und Schuldenmacher läßt es selten bey den Fehlern allein —. Kurz es kam so weit, daß sein Meister, der liederlichen Leuten so abhold war als jeder ehrliche Mann, es fürs beste hielt, ihm die Arbeit aufzukünden. Im Mißmuthe, von Geld und Montur entblößt, beschloß also Bernhard, auf dem nächsten Werbplatze seine Haut zu vermiethen. Der Handel wurde richtig; aber auf dem Transport erwachte die späte Reue. Er fand Gelegenheit, wieder zu entwischen; entkam auch glücklich; aber ohne Geld, ohne Felleisen und ohne Handwerksgeschirr. In diesen Umständen focht' er etliche Wochen das Land durch, bis er 8 Stunden von hier, in einem elenden Dorfe von einem Faulfieber befallen wurde. Weil er kein Geld hatte, brachte man ihn ins Hirtenhaus. Die Aufwartung, die er blos mildthätigen Händen verdankte, war äusserst schlecht. Ein Dorfbarbier besuchte ihn ein paarmal: weil aber keine Zahlung zu hoffen war, blieb auch dieser aus. Das Ungezieſer bemächtigte sich des Kranken, und in diesen erbärmlichen Umständen lag er gegen 3 Wochen auf der Streue. Seine starke Natur siegte glücklich über die Krankheit; aber der Marsch, den er nun weiter antreten mußte, war fast eben

so schrecklich als die Krankheit selbst. Abgezehrt und zerlumpt kam er endlich hieher auf die Herberge, fragte nach einem Landsmanne, und zum Glücke mußte sichs fügen, daß eben ich hier war. Ich gab ihm einen alten Rock, der freylich schlecht; aber doch, mit dem seinigen verglichen, ein Feyerkleid war. Mit unbeschreiblicher Mühe bracht' ich's endlich dahin, daß sich ein Meister entschloß, ihn wieder in Arbeit zu nehmen. Noch sieht er elend genug aus; aber doch erholt er sich allmählig. — Wer hätte geglaubt, daß der sonst so bescheidne, ordentliche Mensch, so tief herab sinken könnte! — Daß er versprach, künftig alles Spielen zu meiden, kannst du leicht denken. Bisher hat er Wort gehalten. Was er aber künftig, wenn er wieder zu Kräften des Leibs und der Börse kommt, thun wird, steht zu erwarten.

Ich schreibe dir das im engsten Vertrauen. Laß dir ja gegen niemand ein Wort davon entfallen. Ich hasse nichts so sehr als die Verbreitungssucht nachtheiliger Gerüchte. — Da Bernhard kein eigenes Vermögen hat: so hofft er jezt von seines Vaters Bruder Unterstützung, an den er vor Kurzem schrieb. Laß dir den Auftritt zur Warnung dienen, wenn du auf deinen künftigen

Reisen

Reisen allenfalls auch in die Klauen raubsüchtiger Spieler gerathen solltest.

Unter herzlichen Wünschen für dein Glück

Dein

dich zärtlich liebender Bruder

Christoph.

10.

Christian Schwarz an seinen Vetter Werner.

(Er meldet die Wiederkunft seines verlohren geachteten Bruders.)

Grünholz am 20. Jun. 1790.

In unserm Hause ist Freude, über Freude, lieber Herr Vetter. Ueberzeugt von Seinem freundschaftlichen Herzen, mache ich mir ein angenehmes Geschäfte daraus, Ihm sogleich unser Vergnügen mitzutheilen.

Mein Bruder David, von dem wir seit 13 Jahren nichts mehr gehört haben, ist seit vorgestern bey uns. Der Wagehals hatte mehr Glück als Ueberlegung. Ein lustiger Abend und ein erhizter Kopf brachten ihn zu Nürnberg in die Hände eines kaiserlichen Werbofficiers. Weil

aber der Bursche sein Handwerk verstand, im Rechnen und Schreiben nicht ungeschickt war: so entgieng er bald dem Stocke des Corporals, kam in Prag zu dem Fahnenschmid des Dragonerregiments, für das er geworben war, und ist nun, nach dem Tode seines Meisters, in die Stelle desselben mit einem sehr beträchtlichen Gehalt gerückt. Beym Eintritt in die Stube gab er sich für einen kaiserlichen Werber aus, brachte uns viele Grüsse von unserm David und einen Brief von ihm. Im Briefe standen nichts als Bitten um Verzeihung, wegen des langen Stillschweigens und die Nachricht, daß er schon seit 12 Jahren bey dem Fahnenschmid in Prag stehe. Neugierig standen wir um den Werber her, und jedes von uns hatte 20 Fragen im Munde. David aber konnte sich nicht länger bergen. Die Thränen liefen ihm über die Backen herab. Er fiel uns um den Hals, und wir weinten an dem seinigen. Mein Vater wußte sich kaum zu fassen. Im einen Augenblicke machte er ihm Vorwürfe, wegen des Kummers den er uns allen durch sein Stillschweigen verursacht hatte. Im andern Augenblicke herzte und drückte er ihn wieder. Noch immer aber kann er ihm die Angst nicht verzeihen, die er uns verursacht hat. David weiß nichts zu seiner Entschuldigung, als daß er nicht eher ha-

be

be schreiben wollen, als bis sein Brief eine recht angenehme Nachricht enthalten könnte. Als ob die Nachricht von seinem Leben und Wohlergehn nicht schon angenehm genug gewesen wäre! — Könnte er sich länger als 14 Tage bey uns aufhalten, so würde er Ihn besuchen. So aber muß er zurückeilen, und kann Ihm, lieber Herr Vetter, nur seinen herzlichsten Gruß und die besten Wünsche durch mich schicken. Mein Vater vermehrt die Grüsse meines Bruders mit den seinigen. Behalt Er uns alle in freundschaftlichem Andenken. Besonders mich

Seinen

redlichen Vetter

Christian Schwarz.

II.

Gustav Pfeiffer, Musicantengeselle, an August Sorge zu Bayreuth.

Stuttgart am 9. May 1790.

Glücklich bin ich bis Stuttgart gekommen, eh ich Condition erhielt. Jezt bin ich beym Stadtmusicus N. N. Nie in meinem Leben werd' ich wieder aufs Gerathewohl in die Welt hinein laufen! Meinen Marsch machte ich über Nürnberg

nach Regensburg, und von da aus bis München. Wer aber keine Condition erhielt, der war ich. Da mein Beutel so ziemlich nachhielt, ließ ich mir's indeß gefallen, und entschädigte mich für die beschwerliche Reise durch treffliche Musiken, die ich besonders in München zu hören bekam. Ich blieb 8 Tage daselbst, weil man mir Hoffnung zu einer Condition gemacht hatte. Nun aber gieng das Läuten im Chor ein. Mein Geldchen schmolz gewaltig zusammen und ich fieng an ernstlich auf Unterkunft zu denken. Es gieng Spornstreichs nach Augspurg; wieder nichts für mich. Nach Ulm — abermals nichts! Nach Tübingen — wieder so! Jezt war ich entschlossen, im ersten besten Landstädtchen eine Scheergeigerey anzunehmen, und sollte sie kaum das tägliche Brod einbringen. Durch einen Zufall erfuhr ich aber, daß in Stuttgart eine Stelle ledig sey, und glücklicher Weise kam ich noch zur günstigen Stunde. Vergangenen Sonntags gieng ich in die herzogliche Hofkapelle, in der Hoffnung, da ein Meisterstück von Music zu hören; fand mich aber in der Erwartung gewaltig betrogen. Gleichwohl gieng ich entzückter als jemals aus der Kirche. Denke nur, Brüderchen! Hier wird die Messe gröstentheils deutsch gelesen. Man sang ein Gellertisches Lied, und Herr Hofprediger

ger Werkmeister hielt eine so vortreffliche Predigt, daß ich innigst gerührt wurde. Und du weißt, daß ich nicht zu den weichsten Seelen gehöre. Werkmeister hat aber auch ausserordentlichen Zugang von Protestanten, und unter diesen werde auch ich so oft seyn als sich möglich machen läßt. Sonst ist mir eben nichts begegnet, das dir merkwürdig seyn könnte. Wahrzeichen, nach denen sonst das reisende Völklein der Künstler und Handwerker gafft, sind unsre Sache nicht, und zu grossen Wahrnehmungen und Bekanntschaften hat unser einer weder Kopf, noch Geld, noch Gelegenheit. Was mir erheblich schien, ist's vielleicht dir gerade nicht. Ueberdieß weißt du ja, wie schwer ich an das Briefschreiben komme. Seit Jahr und Tagen habe ich keinen so langen Brief geschrieben. Antworte mir fein bald und melde mir Neuigkeiten aus Bayreuth,

Deinem

Gustav Pfeiffer.

12.

Der Zimmergesell Conrad an seine Aeltern.

(Ein Brief, der Nachrichten von seinen Beschäftigungen und von seinem Wohlbefinden enthält.)

Darmstadt am 30. März 1771.

Um Euch, meine liebsten Aeltern, nicht wegen meiner in Sorgen zu sezen, Euern Befehl, alle Vierteljahre zu schreiben, nicht unerfüllt zu lassen, und wenigstens eine Viertelstunde lang der Freude zu geniessen, mich mit Euch zu unterhalten, schreibe ich diesen Brief. Neuigkeiten, die Euch unerheblich seyn würden, mag ich nicht schreiben, und erhebliche, die mich selbst betreffen, weiß ich nicht, es müßte denn diese seyn, daß wir seit dem Anfange dieses Monats an einem Gebäude arbeiten, das in ganz Deutschland seines gleichen nicht hat. Der Riß dazu ist von dem fürstlichen Baumeister, Herrn Schuhknecht. Es wird ein Exercierhaus von 319 Rhnl. Fuß in der Länge, und 151 in der Breite, welches von keiner Säule unterstüzt werden soll. Das Gebäude, welches sehr artige äussere Verzierungen erhält, und auch innerlich, besonders im Dachstuhle, entsezlich viel Arbeit und Kunst fordert, soll noch heuer fertig werden. Wie das möglich ist, sehe ich

ich noch nicht ein. So bald das Gebäude steht, werd' ich es aber abzeichnen und Euch mit einer Beschreibung zusenden. Ich denke bey der Gelegenheit viel zu lernen. — An Sonntagen beschäftige ich mich ohnedieß allezeit mit Rissen.

Lebt wohl, liebe Aeltern, und behaltet lieb

Euren

gehorsamen Sohn

Conrad.

13.

Heinrich an seine Hanne.

(Verliebte Schwärmereyen.)

Liebelshausen am 1. May 1791.

Vorgestern, liebe Hanne, nahm ich erst Abschied von Dir und deinen guten Aeltern; aber ohne Beyhülfe des Calenders könnt' ich mich nicht überreden, daß das erst vorgestern war. So lange waren mir sonst die Wochen nicht, als mir nun die Tage sind, seit ich anfange die Stunden zu zählen, bis Du ganz mein wirst. „Sieh doch wie fein sich der Mensch aufs Complimentiren versteht! Sagt man denn seiner Liebschaft ins Ge-

Gesicht, daß sie einem die Zeit lange macht?" — würde meine Schwester, die Schäkerinn, sagen, wenn sie den Brief läse. So wohl aber solls ihr nicht werden! Sie hat ohnedieß immer Stoffs genug mich zu necken. Ich muß dir nur gestehn, liebe, gute, beste Hanne, daß ich seit ehegestern eine wahrhaft lächerliche Figur spiele. Wo ich gehe und stehe — wo ich lese oder arbeite — im Wachen und Träumen bist du um mich her. Was Wunder, wenn man mir's nun vom Gesichte weg lies't, daß ich nirgends recht zu Hause bin als bey Dir? — „Daß du überhaupt nicht recht zu Hause bist!" würde meine Schwester hier anmerken. Wirklich war ichs nicht recht, als ich Deinen Vater über unsern Trauungstag so kaltblütig schalten und walten ließ. Der Mann muß ganz vergessen haben, wie's ihm einst um deine Mutter war! Sechs volle Wochen noch! — Ein Judenpärchen lebt ja kaum länger im Brautstande! War denn bey deinen Aeltern von was anderm als vom Schreinzeuge, von Betten, von Ochsen und Mastvieh die Rede? — So machens indeß die Alten alle. Gott gebe nur, daß wirs NB. nach 50 Jahren eben so machen können! Ich zähle nun Stunden und Minuten bis zum nächsten Sonntage. Hannchen, Hannchen! wenn du nicht hältst was du versprochen hast;

wenn

wenn du nicht kommst — so — doch — vor der Hochzeit muß man nicht drohen; also laß dich bitten — sonst muß ich dir den Topf rühren; denn überstehn könnt' ich den Sonntag nicht, wofern du mir ausbliebst. Meine Schwester umarmt dich mit der wärmsten Schwester=Liebe — und ich mit kindlichem Danke die guten Alten, die mir ein so liebes Hannchen schenken.

Von ganzer Seele

Dein

Heinrich.

II. Berichtschreiben
in eigentlichen Angelegenheiten.

1.
An einen Arzt.

(Ein Schullehrer berichtet eine Maladie und bittet um Rath.)

Wohlgebohrner
Hochgeehrtester Herr Doctor,

Das unbegrenzte Zutrauen, welches die angesehensten Häuser meiner Gegend in Ew. Wohlgebohren setzen, flößte mir schon seit geraumer Zeit den Wunsch ein, eine Maladie, mit der ich behaftet bin, Denenselben entdecken und Ihren einsichtsvollen Rath darüber hören zu können. Ich wage das erstere schriftlich, weil meine Finanzen mir nicht wohl erlauben, ohne die dringenste Noth, aus einer sechsstündigen Entfernung, den persönlichen Besuch eines Arztes zu erbitten. Der Ueberbringer dieses Briefs hat den Auftrag, allenfalls mündlich zu ergänzen, was ich, in meiner

ner schriftlichen Erzählung, vergessen, von Ew. Wohlgebohren die Recepte in Empfang zu nehmen und die Arzneyen aus der Apotheke sogleich mitzubringen. Besser würde es freylich seyn, wenn ich den Weg selbst machen könnte, um alle Fragen beantworten und Ihren einsichtsvollen Rath selbst vernehmen zu können; aber meine geschwächten Kräfte erlauben es nicht.

Ich bin gegenwärtig ein Mann von vierzig Jahren; habe von je her im Essen und Trinken mäßig gelebt, und obgleich meine häusliche Verfassung keinen delicaten Tisch verstattet: so war doch immer meine Kost leicht und genießbar zugerichtet. Gleichwohl fühle ich seit etwa drey Jahren ununterbrochne Beschwernisse im Magen. Nach Tische erfolgt gewöhnlich Aufstossen; besonders nach dem Genuß etwas fetter Speisen. Am Zwerchfelle fühle ich das empfindlichste Spannen; besonders wenn ich einige Tage anhaltend sitze. Dieses erleichtert sich in etwas, wenn einige Ructus erfolgen. Die natürlichen Absonderungen sind indeß wie gewöhnlich und das Ganze würde ich wenig achten, wenn ich nicht seit einem Vierteljahre so merklich von Fleisch und Kräften käme, daß ich wirklich anfange, eine Abzehrung zu befürchten, zumal da ich ohnehin wenig Fleisch einzubüssen habe. Bisher bediente

ich mich eines geschikten Chirurgs aus meiner Nachbarschaft; aber seine Mittel waren von keinem Erfolge. Auf mehrmaliges bitteres Aufstossen habe ich Brechmittel von ihm genommen, auf welche ziemlich viel Galle von mir gieng. Nach diesem erhielt ich eine Abführung und darauf stärkende Mittel; aber die leztern, welche sämmtlich in spirituösen Dingen bestanden, waren zu hitzend für mich. Das Uebel blieb wenigstens immer das nämliche. Der Chirurg machte nun durch Aderlässen einen Versuch, das Brustdrükken zu heben, und es vermehrte sich darauf; die Lunge fühlte sich indeß immer leicht. Seit einigen Wochen gesellt sich dazu ein Spannen im Unterleibe; der Magen ist mir sehr aufgetrieben; die Gesichtsfarbe verblaßt; ich falle vom Fleisch und komme täglich mehr von Kräften. Ich lebe zwar seit der Zeit, theils aus Vorsicht, theils aus Mangel an Appetit, sehr mäßig; aber doch immer so, daß die Diät an der Entkräftung nicht Schuld seyn kann. Die im Magen sitzende Galle ist keine Folge von einem sehr hitzigen Temperament, und noch weniger von häuslichen oder andern Verdrießlichkeiten; so wie auch allzuvieles Sitzen nicht an den Brustbeschwerungen Schuld seyn kann, indem ich mir sonst täglich einige Bewegung mache. Was sonst Ew. Wohlgebohren etwa nachzufragen haben, wird der

Ueber-

Ueberbringer, der in meinem Hause fast täglich aus und eingeht, beantworten. Ich habe ihn deßwillen, und weil er dabey ein verständiger Mann ist, zum Boten gewählt. Mit gehorsamstem Danke werde ich es erkennen, wenn Dieselben sich meiner Lage annehmen, die für mich deßwillen gedoppelt und zehnfach traurig ist, weil ich Vater von 4 noch unerzogenen Kindern bin. Zur reellen Erkenntlichkeit für Dero gütige Bemühung, hat der Bote deßwillen noch keinen Auftrag, weil ich mir es vorbehalte, noch einige Mal Denenselben Bericht zu erstatten und um fortgesezten Beystand zu bitten.

Mit innigster Verehrung

Ew. Wohlgebohren

N. N. am 14. Oct.
1792.

gehorsamster Diener
N. N.
Schullehrer zu N. N.

2.

Zweyter Brief

Von eben demselben, in eben der Angelegenheit.

Wohlgebohner
Höchstverehrter Herr Doctor,

Die Güte, mit der Ew. Wohlgebohren meine gehorsamste Bitte um Verordnung einiger Mittel, nicht nur erfüllt sondern auch meinen Brief schriftlich beantwortet haben, verpflichtet mich zu dem gerührtesten Danke. Ich bin nun so frey von dem Erfolge Dieselben zu benachrichtigen. Die abführenden Mittel habe ich sogleich gebraucht und darauf das Quaßdecoct genau nach der Vorschrift getrunken. Desgleichen auch alle Morgen mich des frischen Wassers statt des Thees bedient.

Das Quaßholz that sogleich merkbar gute Wirkung; von dem Wasser aber, ob ich gleich nach Dero Vorschrift anfänglich nur wenig trank, schien mir der Erfolg nachtheilig, bis ich es 14 Tage nacheinander und anhaltend genossen hatte. Die tägliche Bewegung nahm ich allezeit nach vollendetem vormittägigem Unterrichte vor, und bediene mich wöchentlich zweymal der verordneten Pillen. Ich fühle mich nun G. L.! um ein merkliches

liches gebessert. Das Drücken auf der Herzgrube, so wie das Spannen im Unterleibe, läßt allmählig nach; der Appetit stellt sich wieder ein und ich hoffe nun zuversichtlich, unter Ihrem gütigen Beystande wieder zu genesen.

Unbegrenzt wird mein und der Meinigen Dank seyn; da wir Ihnen, ehrwürdiger Menschenfreund, unter Gottes Hülfe, mein Leben schuldig sind. So bald ich wieder so weit hergestellt bin, eine Reise von 6 Stunden machen zu können, werde ich Ihnen mündlich meinen gefühltesten Dank sagen und dazu den ersten schönen Frühlingstag nützen, um zugleich aus Ihrem Munde selbst zu hören, wie es mit der versprochenen Frühlings = Cur gehalten werden soll. Indeß erlauben mir Ew. Wohlgebohren noch ein oder ein Paarmal schriftlich um fernern Rath zu bitten. Ich erwarte nun, da die Arzneyen zu Ende gehn, weitern Befehl.

Ew. Wohlgebohren

N. N. am 3. Dec. 1792.

gehorsamster Diener
und Verehrer
N. N.
Schullehrer zu N. N.

3.

Jost an seinen Vetter Küller.

(Er berichtet den Verkauf eines Brauhauses.)

Uffenheim am 3. Oct. 1790.

Seinen Auftrag zu erfüllen, lieber Vetter, melde ich Ihm hiermit, daß nunmehr ein Brauhaus hier feil steht. So viel ich weiß, hat Er bisher noch keine bessre Gelegenheit ausgemacht. Es ist die **sche Brauerey. Daß damit eine förmliche Tabernwirthschaft verbunden ist, wird Ihm mehr angenehm als unangenehm seyn. Der bisherige Besitzer verkauft, Alters wegen, und weil er keine Kinder hat, aus freyer Hand. Alle zur Wirthschaft nöthigen Geräthschaften, an Betten, Zinn, Tische, Stühle und dergl. werden zugleich losgeschlagen. Die Brauerey ist, wie man mich versichert, im besten Stand. Auch war bisher die Kundschaft nicht unbedeutend; die sich aber bey einem jüngern Manne noch merklich vermehren wird. Ich will Ihm von der Beschaffenheit des Brauhauses, so wie vom Wohnhause selbst keine Schilderung machen. Alles was Er bey der Sache zu verlieren hat, ist ein Fehlgang von 8 Stunden, und ich gewinne dabey Seinen Besuch. Schwerlich wird das ganze Werk zusammen unter 5000 fl. rhl. erlassen. Aber lasse Er

Er sich nicht bange darum seyn. Meine Frau, die sich mit dergleichen Dingen lieber befaßt als ich, wird Ihm einen Vorschlag zu einer vortheilhaften Heyrath thun. Zwar kennt Er das Mädchen noch nicht; aber dafür, daß es ihm gefallen wird, getraue ich mir fast zu bürgen, wenn anders ein Mann von 60 Jahren noch für jugendliche Reize bürgen kann. Auf jeden Fall bekommt Er eine treffliche Hauswirthinn, die sich in Seine Geschäfte schikt.

Säume Er nicht, sogleich nach Empfang dieses Briefs, den ich durch einen Expressen schikke, sich auf den Weg zu machen; es möchte Ihm sonst ein andrer zuvorkommen. Bringe Er, wo möglich, Seinen Vater mit, den ich aufs freundschaftlichste grüsse.

Sein

dienstbereitwilliger Vetter
Jost.

4.

Ein Bürger aus Mrtbreit an den Gastwirth B. zu Frankfurt am Main.

(Er berichtet den Zustand der Getreidpreise.)

Mrtbreit am 12. Dec. 1792.

Hochgeehrtester Herr,

Ihrem Verlangen zu folge melde ich hiermit die Preise der beyden Frucht-Sorten, welche Sie zu bestellen belieben.

Der Hafer wurde seit kurzem mit
8 fl. auch 8 fl. 30 kr. pr. Mltr.
und das Korn mit
7 fl. auch 7 fl. 30 kr. pr. Mltr.
aufgekauft. Da Ihnen das hiesige Maaß schon aus Erfahrung bekannt ist: so brauche ich nichts darüber zu sagen. Aller Wahrscheinlichkeit nach fallen die Preise merklich herab, so bald der Transport auf dem Wasser zu Ende geht. Sollte es Ihnen aber gefällig gewesen seyn, noch eine Parthie auf dem Maine zu beziehn: so hätte mit der Bestellung mehr geeilt werden sollen. Indeß können Sie mir auf allen Fall auch jezt noch Ordre ertheilen. Der Einkauf des Hafers für die Armee hat die Preise so sehr gesteigert; das

das Korn aber wird erst seit 14 Tagen gesucht, und zwar mit solcher Betriebsamkeit, daß es auch über einen Gulden höher steht als vor 3 Wochen. Gefällt es Ihnen, auf der Axe liefern zu lassen: so werde ich mit Fuhrleuten aus der Nachbarschaft sprechen und billigen Accord schliessen.

Ew. Hochedelg.

dienstbereitwilligster
N. N.

5.

Der Stellmacher B. an Herrn von H.

(Er berichtet, daß die bestellte Chaise fertig ist und abgeholt werden kann.)

Hochwohlgebohrner Freyherr,
Gnädiger Herr,

Die von Ew. Hochfreyherrl. Gnaden bestellte Chaise wird diese Woche noch fertig. Ich wünschte sehr, daß sie jezt, bey dem guten Wege, noch abgeholt würde, und melde daher unverzüglich die nahe Vollendung derselben. Auch der Sattler verspricht das Geschirr noch diese Woche fertig zu machen, und ist mit dem meisten Zubehör schon zu Ende. Ohne Dero gnädigen

digen Befehl erst abzuwarten, will ich auch eine Decke über die Chaise verfertigen lassen, um wegen des guten Transports desto sicherer zu seyn. Sie kostet nicht mehr als 3 fl. rhl. und wird besonders bequem eingerichtet.

Den Reisewagen für Herrn von Assof kann ich vor der Mitte des Januars unmöglich liefern; werde ihn aber bis dahin zuverläßig zur Zufriedenheit des Herrn Bestellers zu Stande bringen.

Ew. Hochfreyherrl. Gnaden

N. N. am 30. Oct.
1790.

unterthäniger Diener
B.
Stellmachermeister.

Anmerkung.

Unter die Rubrik „Berichtschreiben" gehören auch viele Briefe, welche unter Nro. 6 bis 10. vorkommen.

III. Em-

III.
Empfehlungsschreiben mit Antworten, und Bittschreiben.

A. Empfehlungsschreiben.

1.

Der Gastwirth M. an seinen Freund den Kaufmann N.

(Er empfielt einen Zeug- und Raschmacher.)

N. P.**.

Hochedelgebohrner,
Insonders Hochgeehrtester Herr,

Schon verschiedene mal hatte ich die Freude, Sie in meinem Hause zu bewirthen. Darf ich in Rücksicht auf diese Bekanntschaft einen Mann zu empfehlen wagen, der Unterstützung bedarf und verdient? Doch — Ihr Herz bürgt mir für die gütige Aufnahme meiner Fürbitte. Der Zeug- und Raschmacher L**, welcher diesen Brief selbst

selbst überbringt, wünscht in Ihre Handlung Arbeiten liefern zu dürfen. Er ist ein eben so redlicher als geschickter Mann; aber seine dürftigen Umstände erlauben ihm nicht, gute Geschäfte zu machen, und da das hiesige Städtchen mit Wollenwebern übersezt ist: so reicht die zufällige Kundschaft nur sehr sparsam hin, eine ganze Familie zu nähren. Um stärkern Absaz zu machen, bedarf er schlechterdings eines Handelshauses, das seine Arbeiten verschließt und ihn nothdürftig mit den erforderlichen Auslagen unterstüzt. Von Ihnen, menschenfreundlicher Mann, darf ich mit Zuversicht diese Gewogenheit erwarten, da Sie Sich immer ein Lieblingsgeschäfte daraus machen, dürftige und dabey fleißige Menschen zu unterstützen. Er wird Proben von seinen Arbeiten vorzeigen und ich stehe Ihnen dafür, daß er Sie in jedem Anbetrachte befriedigen wird. Eine Probe im Kleinen wird meine Empfehlung rechtfertigen, und die Güte, welche Sie diesem Geldarmen und Kinderreichen Manne erweisen, werd' ich mit eben dem Danke erkennen, als ob die Unterstüzzung mich selbst beträfe. Geben Sie mir Gelegenheit, Sie von meiner Bereitwilligkeit zu angenehmen Gegendiensten zu überzeugen

Ew. Hochedelgebohren

gehorsamer Diener u. Freund

M.

2. Kauf=

2.

Kaufmann L** zu Frankfurt an seinen Freund P** zu Hamburg.

(Er empfielt einen jungen Menschen, der auf die Handlungsacademie nach Hamburg geht.)

Frankfurt am 4. Apr. 1792.

Inniger Freund,

Der junge K., ein Sohn eines meiner Correspondenten aus N., wünscht sich auf der berühmten Handlungsacademie zu Hamburg in kaufmännischen Kenntnissen und Geschäften zu vervollkommnen. Er ist der Sohn eines reichen und ehrlichen Mannes, der gute Erziehung genossen und sich, wie mich dünkt, für seine Jahre sehr gut ausgebildet hat. Durch Protection desselben werden Sie Sich also keiner Unannehmlichkeit aussetzen. Ich unterstehe mich daher, ihn Ihrer Güte aufs beste zu empfehlen. Da die Reise nach Hamburg sein erster Ausflug in die Welt ist: so wird er freylich im Anfange einer guten Aufsicht, noch mehr aber guter Rathschläge bedürfen. Haben Sie die Güte, ihm Logis zu verschaffen, ihn bey den Lehrern der Academie zu empfehlen, und über seine Finanzen sowohl als über seine Aufführung väterlich zu wachen.

chen. Unter Ihrer Anleitung wird er auch seine Studien besser einzurichten lernen als andere, die keinen Freund von gleichen Einsichten haben. Können Sie ihm selbst Tisch und Logis geben: so werden Sie mich und seinen Vater ausserordentlich verbinden, weil wir ihn keinen bessern Händen anvertrauen können. Sollte der junge Mensch zuweilen in Geldverlegenheiten gerathen: so belieben Sie ihn gütig zu unterstützen. Ich hafte für die Wiedererstattung. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß Sie ihm dabey die Wirthschaftlichkeit empfehlen und mir Nachricht ertheilen, wenn er des Guten zu viel thun sollte.

Die Kürze der Zeit, die mir zu diesem Briefe vergönnt ist, zwingt mich zu schliessen. Viele Empfehlungen des jungen K. halte ich auch für überflüßig, da sich der Jüngling, wie ich hoffe, selbst empfehlen wird; — und Sie erst durch eine Litaney von Beweggründen zur Erfüllung meines Versprechens geneigt machen wollen, würde ein Mißtrauen in Ihr menschenfreundliches Herz verrathen, von welchem ich alles erwarte was Menschenwohl befördert.

der Ihrigste
L**.

3.

Lorenz Schröter an Meister Leistewind zu T**.

(Er fragt an, ob er nicht den Sohn seines Nachbarn als Lehrling annehmen wolle, und empfielt zu dem Ende den Jungen.)

Windthal am 7. Dec. 1791.

Hör', Alter, einen Vorschlag! Gestern Abend war ich bey meinem Nachbar, dem Canzleyboten Weisbart. Wir schwazten und kannegiesserten so nach unsrer Weise. Zulezt kam das Gespräch auf seinen Jungen. Der Schlack-Peter ist nun 16 Jahre alt und hat noch nichts gelernt als die Canzley-Büchse spazieren tragen. Sein Vater, der geglaubt hat, ihn einmal an seine Stelle zu bringen, sieht nunmehr selbst ein, daß das Herumschlendern nichts taugt, nachdem man ihn versichert hat, daß sein Dienst schon einem andern versprochen sey. Der Bursche soll nun ein Handwerk lernen und ich habe den Auftrag, bey Dir ein wenig anzuklopfen, ob Du ihn nicht in die Lehre nehmen willst. Sein Vater hält es nämlich für besser, wenn er auswärts unterkommt, weil er in der Stadt hier zu sehr mit liederlichen Kunden verflochten ist. Du kannst ein gutes Werk thun, wenn Du den Jungen ein wenig zusammenhobelst. Fähigen Kopf hat er, und

und wenn er nur einmal aus seiner Aeltern Haus ist, wird alles gut gehn. Du thust mir selbst einen Gefallen damit,

Deinem

alten Spießgesellen
Schröter.

4.

Antwort.

(Meister Leistewind hat keine Lust.)

T** am 16. Dec. 1791.

Schönen Dank, mein lieber Spießkamerad, für den zugedachten Lehrjungen! Ich habe schon einen, der mir zu hobeln genug macht. Den jungen Sausewind den Du empfielst, müßt' ich wohl erst mit der Axt rauhwerken, und das ist einmal mein Casus nicht. Im vorigen Winter, als ich mit dir beym Canzleyboten war, hat mir der Urian gar nicht eingeleuchtet, und seit der Zeit hat er sich wohl gebessert wie die jungen Wölfe. Vater und Mutter haben in die Wette gearbeitet, den Jungen zu einem Taugenichts zu erziehn. Zum Büchsentragen brauche ich niemand, und des Arbeitens gewohnt ein Müssig-

gänger

gänger sehr hart im 16ten Jahre. — Fähige Köpfe liebe ich gar sehr — und wirklich scheint der junge Weisbart ein aufgewekter Bursche; aber ich rücke die Mütze nicht vor einem fähigen Kopfe, wenn er seine Fähigkeiten nur zum Bösen gebrauchen will. In meiner Zucht würde der Junge bald anfangen zu klagen, und viel würde es seyn, wenn er nicht gar davon liefe. Der Alte, und noch mehr die schwache Mutter, nähmen ihn dann ohne Zweifel in Schutz, und dafür danke ich! —

Das sey indeß unter uns gesprochen! dem Canzleyboten sagst du blos, daß ich schon mit einem Lehrjungen versehen sey, und deren zwey nicht brauchen könne. Jede Gelegenheit, deine Wünsche zu erfüllen, wird mir sonst lieb seyn; nur mit dem Auftrage verschone mich,

Deinen

alten treuen
Leistewind.

5.

Der Apotheker N. an den Superintendenten S**.

(Er empfielt einen Schüler, seinen bisherigen Hauslehrer, zu einem Schulmeister.)

Hochwürdiger,
Hochgeehrtester Herr Superintendent,

Im vollen Vertrauen auf Ihre Güte, wage ich es, bey Ihnen ein Fürbitter zum Besten des jungen Mannes zu werden, welcher die Ehre hat, Ihnen diesen Brief einzuhändigen. Er ist ein Predigers-Sohn aus L., im Wirtembergischen. Kaum war er elf Jahre, als sein redlicher Vater starb, der ausser diesem noch 4 Kinder, und ein äusserst geringes Vermögen zurük ließ. Der hiesige Herr Cammerregistrator, ein Schulfreund des Verstorbenen, nahm sich der unglüklichen Waisen an, und verschaffte den zwey Söhnen, unter welchen der Ueberbringer dieses Briefes der älteste ist, einen Freytisch und einen freyen Genuß des hiesigen Gymnasiums. Die neun Jahre, welche der junge L. hier zugebracht hat, war seine Aufführung allezeit möglichst bescheiden; und von seinen Lehrern hatte er immer

das

das Zeugniß eines fleißigen Schülers. Seit 1788 informirt er meine Kinder in der Musik, und hat sich den gerechtesten Anspruch auf meinen Dank erworben. Ich sehe es daher für Schuldigkeit an, auf alle mir mögliche Weise sein künftiges Glük, welches er so sehr verdient, befördern zu helfen. Vergeben Sie mir nur, verehrungswürdiger Herr Superintendent, wenn ich dabey vorzüglich auf Ihre gütige Unterstützung rechne. Es ist immer unangenehm, wenn man weiter nichts thun kann, als fürbitten; aber in dem gegenwärtigen Falle ist mir selbst die Fürbitte eine süsse Pflicht, und von Ihrem so wohlwollenden Herzen, besonders von der ausgezeichneten Güte, mit der Sie mich bisher beehrt haben, darf ich eine geneigte Aufnahme meines Fürworts erwarten. Ich weiß, wie sehr viel Ihre Empfehlung bey Ihrem erlauchten Herrn Grafen gilt, und bitte daher gehorsamst, den jungen Menschen zur Wiederbesetzung des erledigten Cantorats zu K. in gütigen Vorschlag zu bringen. Seine Geschiklichkeit werden Ew. Hochwürden selbst am besten prüfen. Zum Ueberflusse wird er aber auch ein Zeugniß von unserm Herrn Rector mitbringen. Die nöthigen Kosten, mit denen der Antritt des Dienstes allenfalls verknüpft ist, will ich mit größtem Vergnügen übernehmen, weil dieß doch

alles ist, was ich, in meiner Lage für den guten Jüngling thun kann. Meine Dankbarkeit aber für Ihre gütige Unterstützung, wird eben so groß seyn, als beträfe sie meine eigene Familie; der ich mit der ausgezeichnetsten Verehrung bin

Ew. Hochwürden

P** am 5. Mai 1792.

gehorsamer Diener
N. N.

B. Bittschreiben.

1.

Philipp Gerber an seine Aeltern zu Harburg.

(Er bittet um Geld zur Unterstützung in seiner Krankheit.)

Augsburg am 4. Apr. 1789.

Theuerste Aeltern,

So gern ich Euch schon früher von meinem Aufenthalte zu Augspurg Nachricht gegeben hätte, so wenig konnt' ich es über das Herz bringen, es durch eine fremde Hand thun zu lassen, weil ich

ich die Beunruhigung voraus sah, die ich Euch dadurch machen würde. Gleichwohl war ich bisher nicht im Stande, selbst zu schreiben; denn bald nach dem Eintritte bey meinem hiesigen Meister, ohngefähr vor 7 Wochen, überfiel mich eine Lungenentzündung, von der ich nicht mehr aufzukommen hoffte. Nun, G. L.! bin ich wieder auf dem Wege der Besserung, obgleich immer noch so kraftlos, daß ich alle 10 Zeilen absetzen und ruhen muß. Seyd aber unbekümmert um mich, beste Aeltern! Mit Gottes und guter Menschen Hülfe, werde ich bald vollkommen hergestellt seyn. Mein Meister hat für mich recht väterlich gesorgt, mich in seinem Hause behalten und mir alle mögliche Pflege verschaft. Ich weiß keine Worte, sein edles Herz Euch zu schildern, und noch weniger, ihm selbst zu danken. Es ist also gut für mich, daß er den Dank so großmüthig ablehnt. — Indeß ist all mein bischen Geld zu Ende. Doctor und Apotheker sind unbezahlt, und ich selbst habe keinen Gulden mehr zu meiner Aufhülfe. Habt doch die Liebe für mich, mir etwas zu schicken. Ich schreibe Euch nicht vor wie viel. Was etwa noch darauf gelegt werden muß, will ich schon wieder zu erübrigen suchen.

Schikt, was Ihr mir zugedacht habt, nur unter der Adresse meines Meisters: An Herrn Schönemann, Bürger und Leinewebermeister nächst der Kirche unsrer lieben Frauen zu Augsburg. Gott erhalte Euch, meine liebe Schwester und meinen Schwager gesund, und bringe uns, wenn es Zeit ist, wieder glücklich zusammen. Bis ins Grab

Euer

gehorsamer und dankbarer
Sohn
Philipp Gerber.

2.

Antwort.

(Seine Schwester Wilhelmine, verheyrathete Meinert, antwortet im Namen ihres Vaters; schikt Geld; bezeugt ihr Mitleid und wünscht vollkommne Genesung.)

Harburg am 20. Apr. 1789.

Lieber Kranker,

Die Nachricht von Deiner Krankheit kam uns so unerwartet, daß wir vor Schrecken noch immer betäubt sind. Der alte Vater wollte in der ersten Bestürzung selbst zu dir reisen, und kaum ver=

vermochten unsre dringenden Vorstellungen ihn zurück zu halten. Er und die Mutter beschwören dich, dir ja nichts abgehen zu lassen, und senden dir 16 fl. rhl. mit dem Beysatze, daß du getrost um Nachschuß bitten sollst, wenn es nicht ausreicht. Um dir auch meinen guten Willen zu zeigen, lege ich einen Conventions=Thaler dazu. Der Haus-Ankauf und die neue Einrichtung haben uns so erschöpft, daß ich leider! nicht mehr thun kann. Wir alle, besonders auch mein Mann, grüssen dich aufs herzlichste und wünschen dir baldige vollkommne Besserung. Mit der nächsten Post schreibt dir der Vater selbst. Dießmal vertrete ich seine Stelle, weil der Brief eiligst auf die Post soll, und der Vater mit seinen Briefen nicht so geschwind fertig werden kann, zumal jezt, in der ersten Bestürzung. Gott vergelte es deiner braven Hausherrschaft, daß sie dir in deinem Elende so liebreich beygestanden ist! Willst du uns nicht auch krank machen: so laß uns bald etwas tröstliches hören. Unveränderlich

deine treue und um dich sehr
besorgte Schwester
Wilhelmine Meinert.

N. S.
Bescheinige ja bald den Empfang des Gelds und sage, ob du damit ausreichst!

3.
Ein Bürger an einen Landprediger.

(Er bittet um Vermittelung einer zwischen ihm und seinem Schwager vorgefallenen Uneinigkeit.)

Hochehrwürdiger Herr Pfarrer,

Ueberzeugt von Ihrem menschenfreundlichen Herzen, bin ich so frey, Sie mit einer Bitte zu beschweren, durch deren Erfüllung Sie mich zum immerwährenden Danke verpflichten würden. Vielleicht ist Ihnen schon bekannt, daß bey der Theilung der Verlassenschaft meiner Schwiegerältern zwischen mir und meinem Schwager, dem Bauer Kleinschrod, ein Streit vorgefallen ist, den ich ganz unschuldiger Weise veranlaßt habe. Mein Schwager wünschte nämlich den Garten am untern Thorwege zu bekommen, ohne jedoch mich nur das geringste von seinem Wunsche merken zu lassen. Der Garten fiel auf meinen Antheil, und noch am Theilungstage überließ ich ihn dem Büttner Dreyklöber um 54 fl. rhl., ohne zu ahnden, welch ein Verdruß für mich daraus entstehn würde. Von der Stunde an war mein Schwager bitter gegen mich; stritt um jede Kleinigkeit und endete damit, daß ich als ein falscher Kerl nie wieder seine Schwelle betreten solle. Der Zorn übernahm mich; ich gieng auf der Stelle fort,

fort, und versicherte ihn, daß ich ohnedieß keine Neigung hätte, bey einem Grobian fernere Besuche abzustatten. Noch immer aber wußte ich mir das Verhalten meines Schwagers nicht zu erklären, bis ich erst auswärts erfuhr, daß der Verkauf des Gartens daran Schuld war. Hätte er mir zu rechter Zeit seinen Wunsch entdekt: so würde ich mir eine Freude daraus gemacht haben, ihm das Gärtchen um den Tax zu erlassen. Nun aber stand es nicht mehr in meiner Gewalt.

Indeß sezt mein Schwager seinen Verdruß fort. Auf zwey sehr höfliche Briefe gab er mir keine Antwort, und bey seiner Erbitterung gegen mich, traue ich nicht ihn selbst zu besuchen, eh ich zuvor weiß, wie mein Willkomm seyn wird. Ich nehme meine Zuflucht zu Ihnen, ehrwürdiger Mann! Ihr Ansehen, Ihr Amt, Ihre Einsichten und Ihre Ueberredungskunst werden ohne Zweifel über meinen Schwager wenigstens so viel vermögen, daß er meine mündlichen Vorstellungen anhört und einen Haß gegen mich aufgibt, den ich, Gott weiß es, nicht verdiene. Sie werden nicht nur überhaupt ein gutes Werk stiften, sondern auch meine häusliche Ruhe wieder herstellen, die seit der Zeit sehr gelitten hat, indem meine Frau so nahen und schwesterlichen Antheil

an dem Vorfalle nimmt, daß sie nicht wieder zur Ruhe kommen wird, bis die Freundschaft zwischen ihrem Bruder und mir wieder hergestellt ist. Ich erkenne mich selbst zwar, im Ganzen genommen, für unschuldig; bin aber doch sogar zur Abbitte bereit, wenn kein andrer Weg ausfindig zu machen ist, das Herz meines Schwagers wieder zu gewinnen.

Ew. Hochehrwürden

N. N. am 3. Jun.
1788.

gehorsamster Diener
N. N.

4.

Der Tischler Schlichteisen an einen andern Meister seines Handwerks.

(Er bittet um einen Gesellen zur Aushülfe.)

Ich bin in grosser Verlegenheit, lieber Mitmeister. Gestern Mittag machte sich mein bisheriger Geselle plözlich aus dem Staube, weil er in einer Schlägerey einen andern Burschen so schwer verwundet hatte, daß man wirklich in den ersten Stunden den Tod befürchtete. Da der Flüchtling

ling all seine Habseligkeiten mit sich genommen hat; so zweifle ich sehr, ob er wieder kommen wird, wenn ihn nicht die ihm abgehende Kundschaft dazu treibt. Indeß habe ich zur Ausstattung einer Jungfer Tochter des Herrn Regierungsraths N. viele Tischlerarbeit übernommen, und weiß nun mit einem einzigen Lehrjungen unmöglich zur bestimmten Zeit fertig zu werden. Er würde mir daher einen ausserordentlichen Gefallen erzeigen, wenn Er mir Seinen geschikten Gesellen, den Mannheimer, nur auf 14 Tage zukommen liesse. Ich will den Menschen gewiß bezahlen daß er zufrieden seyn soll, und zu jeder andern Zeit werde ich zu ähnlichen Gegendiensten bereit stehen.

Verlaß Er mich ja in der Noth nicht,

Seinen

aufrichtigen Freund
Schlichteisen.

Kann der Geselle nicht gleich mit dem expressen Boten kommen?

5. Ein

5.
Ein Handwerksmann bittet seinen Verleger um Vorschuß.

Bingenheim am 10. May 1792.

Hochgeehrtester Herr!

Es ist nun schon viele Jahre, seit ich die Ehre habe, mit Ihnen in Verkehr zu stehen. Sie werden mich immer als einen ehrlichen Mann gefunden haben, so wie ich Ihre Billigkeit und rechtschaffene Gesinnungen nicht genug rühmen kann. Dieses Zutrauen zu Ihrer Person flößt mir auch heute Muth ein, Ihnen ein Anliegen zu eröffnen, dem Sie abhelfen könnten.

Die Krankheit meiner Frau, und der Tod meines Kindes nöthigten mich, bey einem guten Freunde 20 fl. aufzunehmen. Der Termin zur Wiederbezahlung ist gegenwärtig verstrichen, und ich bin nun wegen des Gelds in grosser Verlegenheit. Vielleicht darf ich Sie gehorsam bitten, mir dieses Wenige gefälligst vorzuschiessen? Sie würden mir eine grosse Gefälligkeit damit erzeigen, und könnten sich, durch Abrechnung, bey der nächsten Lieferung sogleich wieder bezahlt machen. Ich bin nicht gesonnen, Ihre Bereitwilligkeit

keit je zu misbrauchen, und würde Sie auch heute mit meinem Gesuche verschont haben, wenn mein Glaubiger in solchen Umständen wäre, daß er mir einige Tage Nachsicht versprechen könnte. Ich will nie unterlassen, für die freundschaftliche Aushülfe Ihnen meine Dankbarkeit auf alle Art und Weise an den Tag zu legen, und freue mich auf Gelegenheit, um Ihnen beweisen zu können, daß ich von ganzem Herzen sey

Ihr

erkenntlicher

Christian Wollner.

6.

Christoph Lohmann an die Frau Verwalterinn Reichert zu Heidenheim.

(Er sucht ein Capital zu 4. Procent.)

Hochedelgebohrne,
Hochgeehrteste Frau Verwalterinn!

Ich habe das Haus und die Werkstätte des hiesigen Gerbermeisters, Simon Haut, für 1800 fl. übernommen; aber mein und meiner Frau Vermögen reicht nicht ganz zur Bezahlung dieser Summe hin. Der Verkäufer will zwar die 300 fl., wel-

welche mir noch fehlen, gegen 5. Procent stehen lassen. Allein ich höre, daß Euer Hochedelgebohrnen ein eben so starkes Capital da liegen haben, und, gegen hinlängliche Versicherung, nicht abgeneigt sind, es zu 4. Procent auszuleihen. Ich kann Ihnen alle Sicherheit geben, die Sie nur wünschen, und es steht Ihnen frey, von meinen Umständen genaue Kundschaft einzuziehen. Ist es Ihnen gefällig, mich als Ihren Schuldner anzunehmen, so ersuche ich Sie um baldige Nachricht; doch muß ich Sie vorher noch um die Erlaubniß bitten, an dem Capital jährlich 100 fl. abtragen zu dürfen. Machen Sie mir Ihren Entschluß bald bekannt.

Ich bin mit aller Hochachtung

Euer Hochedelgebohrnen

gehorsamer Diener

Christoph Lohmann,

Gerbermeister.

7.

Heinrich Töpfer an Herrn Hofkammerrath Seis zu Waldburg.

(Bittet um Nachsicht wegen fälliger Zinsen.)

Wohlgebohrner,
Hochzuehrender Herr Hofkammerrath,

Die Zinsen für 200 Thlr. Capital, das ich von Euer Wohlgebohrnen vor einigen Jahren aufgenommen habe, sind schon am 24sten des vorigen Monats wieder fällig gewesen. Ich trug sie bisher immer zur bestimmten Zeit ab, und auch für dieses Jahr war das Geld schon beysammen; allein wenig Tage vor dem Termin gab mir mein Sohn aus Darmstadt seine Noth in so rührenden Ausdrücken zu erkennen, daß ich ihm beynah meinen ganzen Vorrath an Geld schikte. Ich ersuche daher Ew. Wohlgeb. nur noch um vierwöchige Frist. Ist es mir möglich, die Zinsen eher zusammenzubringen, so werde ich solche ungesäumt entrichten. Hoffentlich haben Sie mich immer noch als einen Mann von Wort kennen gelernt. Diesen Ruhm will ich auch erhalten. Erlauben Sie mir nur noch hinzuzusetzen, daß

ich

ich für die Gewährung meines Gesuchs Ihnen sehr verbunden seyn werde.

Euer Wohlgebohrnen

Straldorf am 19. May 1792.

gehorsamer Diener
Heinrich Töpfer.

8.

Bernhard Klinger an Herrn Baron von Wolfram.

(Er bittet um Aufnahme eines armen Waisen zum Bedienten. Der Brief ist halb Empfehlungs- halb Bittschreiben.)

Hochwohlgebohrner Reichs-Freyherr!
Gnädiger Herr!

Vor einigen Tagen erfuhr ich, daß Euer Hochfreyherrlichen Gnaden zur Bedienung einen jungen Menschen suchen, der Bereitwilligkeit und Lust zum Lernen verriethe. Ein so gütiger, liebreicher Herr, findet Leute genug, um frey wählen zu können. Aber es kann sich niemand bey Ihnen melden, der nach meinem Ermessen, Ihrer Gnade würdiger wäre, als der Sohn des hiesigen

gen Schuhmachers Knörz. Ich nehme mir im festen Vertrauen auf Ihre Menschenliebe die Freyheit, Euer Gnaden diesen Jungen vorzuschlagen. Seit dem Tode seiner Aeltern drükt den armen Waisen Mangel und Elend. Von Jugend auf hat er die beste Fähigkeiten gezeigt; er schreibt eine leserliche Hand, und wird in kurzer Zeit auch mit dem Scheermesser und Frisirkamm umzuspringen lernen. Sein guter Kopf, sein Geschick zu allem, was er anfängt, seine Lernbegierde, werden ihn bald in den Stand setzen, Euer Gnaden nach Wunsch bedienen zu können. Auch seiner Treue, seinem guten Willen und höflichen Betragen muß ich das rühmlichste Zeugniß geben. Kommt mein Vorschlag nicht zu spät, und sind Sie geneigt, den Bursch zu sprechen: so kann dieß sogleich geschehen. Er überbringt die gnädig verlangten Specerey-Waaren, und will sich bey dieser Gelegenheit selbst Ihrer Gnade empfehlen.

Ich zweifle keineswegs, daß Ihr vortrefliches Herz zum Glück dieses bedürftigen Jungen entscheiden wird, und verbleibe mit schuldigem Respect

Euer Hochfreyherrl. Gnaden

Neuort am 5. Febr. 1792.

unterthäniger,

Bernhard Klinger, Kaufm.

9.

Georg Schaumann an Herrn Proceßrath Sichart zu Nekars-Ulm.

(Er bittet um seinen Beystand in einer Streitsache.)

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Proceßrath!

Mit dem Peter Räderer, Müller zu Neckars-Ulm, habe ich im Herbst vorigen Jahrs einen Contract geschlossen, dessen Abschrift ich hier beylege, worinn er sich anheischig macht, bis zu Ende des Junius dies. J. 150. Eichenstämme aus dem Darstädter Forst, jeden für 10. Thlr. ans Wasser zu liefern. Alles Mahnens und Treibens ungeachtet, sind gleichwohl erst 60. Stücke an Ort und Stelle. — So groß meine Abneigung gegen gerichtliche Streitigkeiten ist, so wenig kann ich sie dießmal vermeiden; denn alle freundschaftliche Unterredungen waren fruchtlos. Der Müller entschuldigt sich zwar mit übler Witterung und schlimmem Wege; allein damit ist mir so wenig, als dem Holzhändler Meyer, für welchen ich das Geschäfte führe, gedient. Die Sache erfordert Ernst und Eile. Der Contract lauft mit dem 30. Junius zu Ende. Ich wende mich dieserwegen an **Euer Wohlgebohrnen**, mit

der

der gehorsamen Bitte, um gütige Verwendung in dieser Sache. Es hindern mich gegenwärtig häufige Arbeiten, Sie persönlich darum zu ersuchen, ich werde aber nicht säumen, Ihnen nächstens selbst aufzuwarten. Haben Sie die Gewogenheit, sich meiner nachdrücklich anzunehmen. Ich will nicht unterlassen, meine Dankbarkeit thätig zu erweisen, der ich mit aller Verehrung bin

Euer Wohlgebohrnen

Aufurt am 4 May 1791.

gehorsamer Diener,
Georg Schaumann,
Bürger und Mezgermeister allhier.

10.

Matthäus Reiger an Herrn Amtmann Scholz zu Schlübau.

(Er bittet um Auskunft wegen seines Vaters.)

Hochedelgebohrner
Hochzuehrender Herr Amtmann!

Die Bekümmerniß über das Schicksal meines alten Vaters, Andreas Friedrich Reiger, ist so

 groß,

groß, daß ich mich geradezu an Euer Hochedelgebohrnen wende, um endlich einmal befriedigende Nachricht von ihm zu erhalten.

Als ein armer Handwerksbursche lief ich in die Welt; kaum konnte ich mir selbst forthelfen, geschweige erst meinen bedürftigen Vater unterstützen. Selten schrieb ich, noch seltener erhielt ich Briefe von ihm; bald blieben sie ganz aus. Da mich endlich die Fürsehung hieher geführt hat, wo ich durch eine gute Heyrath mein Glück machte: so zog ich vor allen Erkundigung nach meinem Vater ein. Aber in seinem Wohnorte Aufhausen wollte Niemand mehr von ihm wissen, als daß er sich vor einigen Jahren in dem Freyherrlich von Störkischen Dorfe Schlübau niedergelassen und dort die Pottaschensiederey gepachtet habe. Um der Sache gewiß zu werden, nehme ich mir die Freyheit, an Euer Hochedelgebohrnen zu schreiben. So viel als meine Umstände erlauben, werde ich für den guten Alten thun. Seyn Sie so gütig, es ihm, falls er, wie ich hoffe, noch am Leben ist, nebst tausend herzlichen Grüssen wissen zu lassen; und vergeben Sie einem beunruhigten Sohne, daß er Ihnen mit dieser Bitte beschwerlich fällt.

Ich

Ich sehe einer gütigen Antwort sehnsuchtsvoll entgegen, und werde nie aufhören, für diese Gewogenheit Ihnen zu danken.

Euer Hochedelgebohrnen

Biberach am 12. May 1791.

gehorsamer Diener,
Magnus Reiger,
Bürger und Sattlermeister.

II.

Constantin Findhauß an Herrn Stadtpfarrer Krause zu Ammernholz.

(Bittet um seinen Taufschein.)

Hochwürdiger Herr,
Hochzuverehrender Herr Stadtpfarrer!

Euer Hochwürden liebreiche Gesinnungen lassen mich hoffen, daß Sie nicht böse darüber werden, wenn ich Ihnen heute nicht nur mit einem Briefe beschwerlich falle, sondern sogar auch einen für meinen Vater an Sie beyschliesse. Au leztern weiß ich kaum sicherer die Nachricht meiner bevorstehenden Veränderung zu bringen, als auf diese

Weise. Verschiedene günstige Zufälle vereinigen sich zu meinem Vortheil; es ist leicht möglich, daß ich hier eine gute Parthie treffen, und eine Badstube mit bekommen kann. Nur die Einwilligung meines Vaters und ein pfarramtl. Attestat von meiner Herkunft gehen mir jezt ab. Um das leztere bitte ich Euer Hochwürden gehorsamst. Sie werden aber leicht erwägen, daß ich demselben, so wie meiner Aeltern Antwort, begierig entgegen sehe.

Wenn es Ihnen nicht beschwerlich fällt, so wird mein Vater um Einschluß seines Briefes gehorsamst bitten. Er schreibt die Aufschriften oft so undeutlich und unrichtig, daß ich gar wohl begreiffe, warum die wenigsten seiner Briefe mich gefunden haben.

Gott lasse Euer Hochwürden noch recht lange leben! Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit und bin mit aller Verehrung

Euer Hochwürden

Rastatt am 20. April 1790.

gehorsamster Diener,

Constantin Sindhauß,
Obergesell bey Frau Feldschererin Weinold dahier.

12. An-

12.

Andreas Weichleben an Herrn Amtmann Schmierfreund zu Steinacker.

(Er bittet, bey der Verlassenschaft einer Anverwandtin sein Bestes zu besorgen.)

Hochedelgebohrner,

Hochzuehrender Herr Amtmann!

Vor kurzer Zeit schrieb mir ein guter Freund, es sey zu Steinacker die verwittibte Margareta Susanna Holzschuh, gebohrne Weichleben gestorben, ohne Kinder und Geschwister hinterlassen zu haben. Es will sogar verlauten, als ob von der Verstorbenen kein Testament hinterlegt worden wäre, und folglich ihr Vermögen weitläuftigen Anverwandten zufiele. Mir können diese Umstände um so weniger gleichgültig seyn, je gewisser und zuverläsiger ich meine nähere Verwandtschaft mit der Verblichenen darzuthun im Stande bin. Dieß kann zwar gegenwärtig, so weit entfernt von meinem Vaterlande, nicht sogleich geschehen; doch hoffe ich in kurzer Zeit meine gerechten Ansprüche auf die Verlassenschaft der seligen Holzschuhin mit triftigen Gründen zu belegen. Der Herr Pfarrer Schreyer wird auf meine schon ergangene Bitte Euer Hochedelgebohr-

bohrnen die Taufscheine ungesäumt zusenden, die meine Aussage hinlänglich beweisen sollen. Im Fall aber die mir hinterbrachten oben angeführten Nachrichten zum Theil unrichtig wären: so bitte ich Euer Hochedelgebohrnen, mein Bestes zu besorgen, da Vater und Freunde während meiner Wanderschaft gestorben sind, und ich folglich niemand habe, der sich meiner annehmen könnte und wollte. Ich verlasse mich gänzlich auf Ihre Gewogenheit und zweifle an dem günstigen Ausgang meiner gerechten Sache keineswegs. Der ich mit vollkommener Hochachtung verbleibe

Euer Hochedelgebohrnen

Büdingen am 29. Sept. 1790.

gehorsamer Diener,
Andreas Weichleben,
Bäckerknecht bey Herrn Hofbäcker Sauerteig.

13.

An das Pflegamt zu Rothkirch.

(Bitte, seinen Schuldner zur Zahlung anzuhalten.)

Wohllöbliches Pflegamt!

Es sind bereits dreyviertel Jahr, seitdem der

Schu=

Schustermeister Dünnschlag, laut beyliegender von ihm selbst unterschriebener Rechnung, für 50. Thlr. Leder bey mir ausgenommen hat, und zwar mit dem Verspruch, solche nach einem Vierteljahr zu bezahlen. Bisher hab ich aber nicht nur keine Bezahlung erhalten; er hat sogar sorgfältig vermieden, von mir weiter Waare zu nehmen. Einigemal ließ ich ihn mahnen; erhielt aber immer Vertröstungen auf kurze Zeit, bis er endlich vor 14. Tagen in sehr groben Ausdrücken mich damit abfertigte: ich möchte sehen, wo ich mein Geld bekäme. —

Es bleibt mir nun kein anderer Ausweg übrig, als ein wohllöbliches Pflegamt mit der gehorsamsten Bitte zu beschweren:

„Dem Schustermeister Dünnschlag die Be-
„zahlung der mir schuldigen 50. Thlr. für er-
„haltenes Leder, binnen 14. Tagen nebst der
„Entrichtung der dieserwegen verursachten
„Gerichtskosten gütigst aufzulegen.“

In gerechter Hofnung einer gütigen Gewährung meiner gehorsamsten Bitte, nenne ich mich respectsvoll

Eines wohllöbl. Pflegamtes

Rothkirch am 15. Jul. 1791.

gehorsamsten
Melchior Negerode,
Bürger und Gerbermeister.

14.

An das Richteramt zu Lagerstadt.

(Bitte, seinen Schuldner zu Bezahlung der Schuld, der verfallenen Zinsen und der Gerichtskosten anzuhalten.)

Wohllöbliches Richteramt!

Dem hiesigen Bürger und Drechslermeister, Samuel Steup, bin ich Endes Unterschriebener vor und in dem Jahr 1774. verschiedenemal mit Geldvorlehnungen an die Hand gegangen; und Steup ist nach einer am 26. Dec. 1774. gehaltenen Endabrechnung mir noch 100 fl. Rheinl. schuldig verblieben, wie solches der in beglaubter Abschrift beyliegende Schein dargiebt.

Ob ich gleich meine Schuld bey dem Drechslermeister Steup öfters erinnert, so habe ich doch bisher noch immer nichts erhalten können. Daher bitte ich gehorsamst:

„meinen Schuldner Steup anzuhalten, die mir schuldigen 100 fl. Rhl. nebst den verfallenen Zinsen zu 85 fl. Rhl. zusammen 185 fl. Rhl. mit Erstattung der Unkosten an mich heimzuzahlen.“

In

In schuldiger Ehrfurcht verbleibe ich

Eines wohllöblichen Richteramts

Lagerstadt am 4. Dec. 1791.

unterthäniger,

Jakob Rapp,
Fischer.

15.

An das fürstliche Sensburgische Oberamt zu Mirwang.

(Bitte, seinen Vormund zur Herausgabe seines Vermögens anzuhalten.)

Hochwohlgebohrner Reichsfreyherr,

Gnädiger Herr Oberamtmann!

Es zeigen sich für mich so günstige Aussichten, daß ich fest entschlossen bin, mich hier in Lippstadt häuslich niederzulassen. Davon habe ich meinem bisherigen Vormund, dem Gastwirth David Lerchenhahn, schon vor einiger Zeit Nachricht gegeben, und ihn zugleich ersucht, wegen meines noch vorhandenen geringen Vermögens solche Anstalten zu treffen, daß mir solches binnen einem Vierteljahr übersandt werden kann; allein auf alle meine Briefe keine Antwort erhalten.

Ver=

Vergeben daher Euer Hochfreyherrl. Gnaden, daß ich mich nun geraden Wegs an Sie wende, mit der unterthänigen Bitte, den Gastwirth Lerchenhahn anhalten zu lassen:

mir den kleinen Rest meines Vermögens, nebst einem authentischen Extract seiner bisher geführten Vormundschafts-Rechnungen ehestens zuzusenden.

Euer Gnaden Gerechtigkeitsliebe ist so allgemein bekannt, daß ich mir einer gnädigen Erhörung meiner Bitte schmeicheln darf. Eine lange Verzögerung würde meinem künftigen Glücke sehr nachtheilig werden, und meinem Vormund demungeachtet keinen Nutzen bringen. Ich getröste mich daher gnädiger Willfahrung meiues unterthänigen Gesuchs, und bin Ehrfurchtsvoll

Euer Hochfreyherrl. Gnaden

Lippstadt am 16. Aug. 1791.

unterthäniger,

Philipp Carl Wund,
Geselle bey dem Barchentwebermeister Fleischütz.

16.

An den Stadtmagistrat zu Wallerstetten.

(Bitte, die Schuldner seines Vaters zu bewegen, daß sie ihn zu ihrem Schuldner annehmen.)

Wohlgebohrner, Hochedelgebohrne,
Hochgelehrte, Hochgeehrteste Herren!

Die weite Entfernung von meinem Vaterlande sowohl, als besonders auch die Veränderung meines Aufenthalts sind die Ursachen, warum mir die traurige Nachricht von dem Tode meiner sel. Aeltern jezt erst hinterbracht worden ist. Ich erkenne die Maaßregeln, welche Ew. Wohl- und Hochedelgebohrnen wegen der auf meinem älterlichen Hause haftenden Schulden getroffen haben, mit schuldigstem Danke. So wenig aber den Gläubigern meines Vaters verdacht werden kann, wenn sie ihr Ausgeliehenes zurükfordern; so wenig wird mir eine kleine Gegenvorstellung zum Vorwurfe gereichen.

Weil die Summe der Schuld im Vergleich mit dem Werthe des Hauses so äuserst gering ist, und überdieß nur wenige Bürger meiner Profession in Wallerstetten zu finden sind: so habe ich beschlossen, in meiner Vaterstadt mich niederzulassen, das Haus meiner Aeltern zu überneh-

nehmen, und für meine Geschwister bis zu der Zeit, wo sie sich selbst forthelfen können, als Vater zu sorgen. Ohne Stolz auf meine wenigen Kenntnisse, darf ich immer auf hinlängliches Auskommen für uns verwaiste Kinder rechnen; gesezt auch, daß mich keine Heyrath in den Stand sezte, die übernommene väterliche Schulden abzutragen, und auch meinen Geschwistern den ihnen zukommenden Erbstheil hinaus zu bezahlen.

In dieser Rüksicht bitte ich **Euer Wohl- und Hochedelgebohrnen**, Sie, die sich's immer zum Ruhme rechneten, thätigen Bürgern emporzuhelfen, den Gläubigern meines Vaters gütliche Vorstellungen zu machen,

> daß sie ihre Kapitalien auf meinem väterl. Hause stehen lassen, und mich zu ihrem Schuldner annehmen möchten.

Ungesäumt werde ich in dem Falle nach Hause eilen, um bey der Berichtigung der Sache gegenwärtig zu seyn, und denn zugleich persönlich **Ew. Wohl- und Hochedelgebohrnen** für die gütige Gewährung meiner Bitte meine schuldigste Danksagung abstatten, der ich mit aller Verehrung verbleibe

Euer Wohl- und Hochedelgebohrnen

Hannover am 17. Sept. 1791.

gehorsamster u. ergebenster,

Christian Künstlich, Drechslersgesell.

17. An

17.
An Zunftrichter, Geschworne- und Zunftmeister des Schreinerhandwerks zu Giebelbau.

(Bitte um eine Kundschaft.)

Hochedelgebohrner Herr Zunftrichter!
Hochedle Herren Geschworne- und Zunftmeister!

Vor acht Jahren, da ich kaum meine Wanderschaft angetretten hatte, bin ich durch einen unüberlegten Schritt unter die Soldaten gerathen, habe 6. Jahre treu und ehrlich gedient, endlich, nach langem Bitten, zwar den Abschied, allein meine Kundschaft, die mir bey der Anwerbung abgenommen worden war, nicht wieder erhalten. Ich kam hieher zu Meister Böhner, bey dem meine ehrlichen und aufrichtigen Versicherungen allein meine Fürsprecher waren; und nun bin ich nach 1½ Jahren entschlossen, in mein Vaterland zurückzukehren.

Da mir aber sowohl zu der bevorstehenden weiten Reise, als auch zur Unterkunft in meinem Vaterlande eine Kundschaft nothwendig und unentbehrlich ist: so wende ich mich in dieser Verlegenheit an Euer Hochedelgebohrnen und Hochedeln, mit dem gehorsamen Gesuch, mir

zur

zur Beförderung meines Glückes eine Kundschaft wieder auszufertigen. Ich trage diese Bitte einsichtsvollen wohldenkenden Männern vor. Ob ich Ihre Unterstützung verdiene, soll das Urtheil meines bisherigen Meisters bestimmen, der über meine Arbeit so wenig, als über mein Betragen Klage führen kann.

Mein Dank für Ihre freundschaftliche Hülfe wird eben so groß seyn, als die Hochachtung, mit welcher ich zu verbleiben die Ehre habe

Euer Hochedelgebohrnen und Hochedeln

Giebelbau, am 25. May 1792.

gehorsamer
Ferdinand Leyerwich
aus Meissen.

18.

An die Fürstliche Hofkammer zu Saalthüren.

(Bitte eines Wirthes wegen des Umgelds.)

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Fürst und Herr!

Vor ohngefähr 10. Jahren habe ich bey Euer Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigst gebeten, statt

statt des einzeln zu entrichtenden Umgelds etwas bestimmtes jährlich entrichten zu dürfen, und mich anheischig gemacht, jährlich 100 fl. zu geben. Meine unterthänige Bitte wurde gnädig gewährt, und ich habe bisher diese festgesezte Summe dem löblichen Amte zu Ranzenau von Jahr zu Jahre richtig abgetragen.

Seitdem aber durch die neu angelegte Chaussee die Landstraße von hier weggezogen worden ist, hat meine Kundschaft so sehr abgenommen, daß sich der Absatz an Getränken ꝛc. mit jedem Tage vermindert, und ich mich ausser Stand gesezt sehe, jene accordirten 100 fl. Umgeld weiter zu erübrigen. In festem Vertrauen auf gnädige Erhörung wage ich daher die Bitte, entweder jene Summe auf die Hälfte huldreichst herabzusetzen, oder mir die Entrichtung des Umgelds, nach der gewöhnlichen Art, wie ich sie vor jenen 10. Jahren leistete, gnädigst zu erlauben. Ich nehme gänzlich zu Euer Hochf. Durchl. Gnade meine Zuflucht, deren ein dem Untergange naher Bürger gewiß nicht unwürdig ist, und ersterbe demuthsvoll

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht

Saalthüren, am 29. Jul. 1792.

unterthänigster
Jacob Schwerleib,
Wirth zum schwarzen Bären.

19.

An das Justizamt.

(Bitte um Errichtung eines Testaments.)

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrtester Herr Justizrath!

Weil meine Kränklichkeit, die von Tag zu Tag zunimmt, mir kein langes Leben weissagt: so habe ich den Entschluß gefaßt, durch Errichtung eines Testaments allem Streit nach meinem Tode vorzubauen. Dieß scheint mir nothwendig; denn die zwischen mir und meinem Weibe geschlossene Ehepacten lassen so vieles unbestimmt, daß proceßsüchtige Menschen gar leicht Bewegungen dagegen machen könnten, welches mir um so unangenehmer wäre, je weniger meine Frau es um mich verdient hat, im Besitz meines ihr zugewandten Vermögens gestört zu werden.

Daher ergehet an Euer Wohlgebohrnen meine gehorsamste Bitte: mir zu Erreichung dieser guten Absicht behülflich zu seyn, und nicht nur den Tag, sondern auch die Art und Weise, wann und wie dieß am füglichsten geschehen könne, gütigst zu bestimmen. Nur das muß ich noch bemerken, daß meine Frau zu Anfang des Aprils an meiner Statt in Handlungsgeschäften nach Frank=

Frankfurt verreisen muß, und daß ich, um auf jeden Fall gefaßt zu seyn, die Sache gern noch vor ihrer Abreise berichtigt sähe.

Euer Wohlgebohren

Seiferstadt am 10. Merz 1792.

gehorsamster Diener,

Andreas Wagner, Kaufm.

IV.

Briefe, in welchen Rath erbeten, oder gegeben wird.

(Consulenzbriefe.)

I.

Conrad Flickert an seinen Vormund zu Anspach.

(Er fragt ihn, ob er die angetragenen Dienste als Herrenbedienter annehmen soll oder nicht.)

Nürnberg am 11. Febr. 1790.

Auf Ihren Rath, lieber Herr Vormund, habe

ich nun Glunzenhausen verlassen und mich nach Nürnberg geschlagen, wo sich gleich eine Stelle für mich fand. Zugleich wird mir aber auch der Antrag gemacht, bey dem Herrn Baron von K. als Bedienter in Sold zu tretten. Der jährliche Lohn beträgt 30 fl. rhl.; zum Neuen Jahre soll ich einen Louisd'or und ausserdem noch Staats-Livree bekommen. Mir scheinen diese Bedingnisse ziemlich vortheilhaft, wenn ich auch nicht rechne, daß ich durch diesen Herrn vielleicht mein Glück machen kann. Aber ohne Ihren Rath, lieber Herr Vormund, will ich den Schrktt nicht thun; denn noch nie hat es mich gereut, Ihnen gefolgt zu haben. Weil ich indeß nur 8. Tage Bedenkzeit habe: so muß ich Sie bitten, mir durch die nächste Post zu antworten. — Um auch auf meiner Seite nichts zu versäumen, muß ich hier schliessen. Die Post wird in einer Stunde abgehn, und ganz am Schlusse werden keine Briefe mehr angenommen. Ich bin mit einem Herzen voll Dank und Liebe

Ihr

gehorsamer Mündel
Conr. Flickert.

---

2. Ant-

2.

Antwort.

(Der Vormund widerräth ihm, von seiner Profession abzugehn.)

Anspach am 13. Febr. 1790.

Lieber, guter Conrad!

Wenn ich deinen Brief noch gestern erhalten hätte: so solltest du eine weitläuftige Antwort bekommen. Aber erst diesen Morgen bringt mir ihn der Postbediente, so daß mir kaum eine halbe Stunde Zeit zur Beantwortung bleibt. Also kurz und gut! Mein Rath auf deine Anfrage heißt: Bleibe was du bist; nämlich ein ehrlicher, ordentlicher und arbeitsamer Schneiderbursche. Freylich sind deine Einkünfte nichts weniger als glänzend. Allein, frage einmal die meisten Bedienten in deiner grossen Stadt, wie viel ihnen, nach Verlauf eines Jahrs, im Spartopfe bleibt. — So wenig als dir! Der grosse Aufwand in Wäsche und kleinen Kleidungsstücken, die schlimmen Gesellschafter und die mancherley Gelegenheiten zu allerley Vergnügungen, zehren alles gewöhnlich auf. Laß aber auch alles aufs beste gehn: so gewöhnt man sich doch in Herrendiensten fast immer an falsche Ehrliebe, an Näscherey

rey und an den leidigen Müssiggang, — und Müssiggang lehret viel Böses. Man wird ein hochmüthiger Taugenichts, der in keine Werkstätte mehr paßt. Wer ein Handwerk ergriffen hat, das Sitzfleisch fordert, muß kein Läuffer werden! Mit den glänzenden oder vielmehr blendenden Aussichten, durch Herrengunst sein Glück zu machen, hat's auch seine Bedenklichkeit. Zwar sind die Kammerdiener und Bedienten das Holz, aus dem man — Gott verzeih es ihren Herrschaften! — alles zu schnitzen pflegt; aber niemand verlasse sich darauf! Und am Ende — was ists gewöhnlich, das man aus solchen Leuten schnizt? Einen Hungerleider mit einem Schwänzchen von Titel. — Besser man sezt sich auf einen Fuß, daß man der Herrentitel und Herrengunst entbehren kann.

Das ist meine Meynung. Ueberlege sie. Sie kommt aus dem Herzen eines Mannes, der dich wie seinen leiblichen Sohn liebt. Schreibe bald und sage mir, wozu du dich entschlossen hast,

Deinem

redlichen Vormund

Heinrich R **.

---

3. Mül-

3.

Müller Weißfuß zu H. an seinen Freund Rathmann zu L.

(Er fragt ihn, wie er es anzufangen habe, um seinen Sohn studiren zu lassen.)

H. am 18. Apr. 1789.

Er kennt, lieber Freund, meinen kleinen Jochen, mit dem ich vor etlichen Wochen bey Ihm war. Der Blitz-Junge hat sich in die Schüler verliebt, die vor Seinem Hause gesungen haben, und will nun mit Gewalt auch einen Mantel. Mein Vetter Hochrad zu Kühthal hat auch einen Jungen auf der Studirung; das weiß der Meinige und liegt mir daher täglich in den Ohren. Und ich muß nur gestehn, daß ich selber eben nicht sehr dawider bin. Der Bursche scheint zu einem Pfarrer gebohren zu seyn. Schon als Kind nahm er die Schürze seiner Mutter um, und predigte uns seine Sprüchelchen vom Stuhle herab. Er hat eine gewaltige Stimme, die das ganze Mühlwerk durchdringt, und ist auf nichts aus als aufs Lernen. Er war noch keine acht Jahre, da konnt' er schon alle Bußpsalmen auswendig, und noch heute lernt er all seine Cameraden unter die Bank. Zum Handwerke, wie überhaupt zur

harten Arbeit, hat er keine Lust und stellt sich auch unvergleichlich links. Sey Er daher so gut, lieber Herr Rathmann, und red' Er einmal mit dem Herrn Rector aus der Sache, was ich des Jahrs für den Jungen zahlen muß, und was es überhaupt kosten mag, bis er Auslehre bekommt. Nächste Pfingsten geht er zum heil. Abendmahl, und da ists nun doch wohl Zeit, für ihn weiter zu sorgen. Besser kann ich's doch nicht mit ihm machen, als wenn ich ihn einen Pfarrer werden lasse. Die geistlichen Herren habens so gut, und unser einer muß sich halb todt schleppen.

Geb Er mir ja bald Nachricht und red' Er fein ausführlich mit dem Herrn Rector. Ich bin

Sein

aufrichtiger Freund
Weißfuß.

4.

Antwort.

(Rathmann ist nicht fürs studiren, und erzählt ihm des Herrn Rectors Bescheid.)

L * * am 1. Mai 1789.

Lieber Freund!

Mit dem Herrn Rector habe ich wegen Seines

Jochens

Jochens geredet; aber die Antwort wird nicht ganz nach Seinen Wünschen ausfallen. Leicht könnt' Ihm das Studiren seines Sohnes auf 1500 bis 1800 fl. zu stehn kommen; und dann wäre der junge Mensch doch nur auf dem halben Wege zur künftigen Versorgung. Auf der Schule hier kann Er seinen Sohn nicht unter 100 Thalern das Jahr über erhalten. Auf der Universität kostets wenigstens noch so viel, und dann hat Er einen Candidaten zu Hause, der Ihm vielleicht noch 8 — 10 Jahre zur Last liegt.

Der Herr Rector meynt, daß man in allen Ständen der Christenheit gescheide Leute nöthig habe. Daß es also um gute Köpfe gar nicht Schade sey, wenn sie Professionen erlernten; daß das gute Gedächtniß, welches Sein Jochen zeige, noch lange nicht genug sey zu einem nützlichen und geschickten Prediger, so wie auch die Güte einer Predigt keineswegs auf dem Geschrey beruhe, ob gleich das Volk im Durchschnitte den besten Schreyer für den vorzüglichsten Kanzelredner halte; daß die Neigung der Kinder zu einem gewissen Stande gewöhnlich nur von starken Eindrücken herrühre, welche dieser oder jener Anblick auf ihren kindischen Verstand gemacht habe; daß man daher gar nicht schliessen dörfe: Der Junge wird einst ein guter Prediger, weil er als Kind schon die Schürze seiner Mutter zum Kirchenrock

gemacht hat. — „Und was will denn Meister Weißfuß mit seinem Sohne anfangen, wenn er 1500 Thaler und mehr noch verstudirt hat?“ sagte er weiter. „Hat der Mann auch Vettern und Gönner, die dem Sohne zu einem Dienste verhelfen? Hat er dann noch Geld genug übrig, eine Stelle zu kaufen, wenn es nicht auf dem Wege der Gunst gehn will? Und wie hoch wird sich am Ende das jährliche Einkommen des studirten Sohnes belaufen? wird er davon mit Anstand und ohne Nahrungssorgen leben können?“ — — Mit einem Worte: der Herr Rector ist der Meynung, Er soll Seinen Sohn zum Handwerke anhalten, zumal, da es schon ein wenig zu spät sey, erst mit dem Studiren anzufangen. Er selbst läßt einen von seinen Söhnen die Kupferstecherey und den andern die Kaufmannschaft lernen, ob gleich beyde vortreffliche Köpfe sind. Wegen des Guthabens, dünkt mich, dürfte man überhaupt kein Kind studiren lassen. Wer etwas tüchtiges in der Welt als Gelehrter werden will, muß schier seine Gesundheit daran setzen und darf so lang er lebt nicht ablassen. — Wenn Sein Jochen einmal die 1500 Thlr. nimmt, die das Studiren kostet, und eben so viel erheyrathet: so kann er sich niederlassen wo er will; darf nicht erst auf Herrengnade warten; und wenn er stirbt: so behält seine Witwe Haus und Brod, indeß man

man eine Pfarrerswitwe vom Dienste stößt. Bedenk' Er sich darüber, lieber Freund; und sag' Er mir dann was Er zu thun Willens ist,

Seinem

aufrichtigen Freund

Rathmann.

5.

Weißfuß an Rathmann.

(Der Sohn soll nicht studiren.)

H. am 24. Mai 1789.

Mein Sohn soll nicht studiren; soll meine Profession erlernen und sich an Handarbeiten gewöhnen, er mag sich stellen wie er will! Dieß, lieber Freund, ist mein fester Entschluß. Ich danke Ihm 1000mal für Seinen guten Rath. Der Herr Rector muß ein ehrenbraver, uneigennütziger Mann seyn, weil er einen einträglichen Kunden selbst von der Hand weiset. Wären doch alle Leute so redlich! Alles was Er mir gesagt hat ist so Sonnenklar, daß ich nichts dagegen einzuwenden weiß; und dann denk' ich: dem Sohne eines Handwerkers thuts nicht weh, wenn

er

er werden muß was sein Vater war; aber den Kindern studirter Aeltern mag's wohl ein wenig gegen den Sinn gehn, wenn sie Professionen ergreifen sollen. Mögen also diese studiren, wenn sie Kopf und Lust haben. Mein Jochen soll nie nach Herrengunst laufen. Leb' Er wohl und grüß Er Seine liebe Frau von

Seinem

aufrichtigen Freund,

Weißfuß.

6.

Gutwill an einen jungen Schullehrer.

(Er räth ihm zu einer vortheilhaften Heyrath.)

P. am 10. Aug. 1792.

Fast, lieber Freund, bedarf ich dießmal eines Briefstellers, um einen schiklichen Eingang für den Brief aufzusuchen, den ich an Sie schreiben will. Das Geschäfte eines Unterhändlers in Ehe-Sachen ist mir so neu, daß ich ohne Zweifel den Geschäftston verfehlen werde. Doch, daran liegt nichts; die Vorrede zum Briefe wäre glüklich gemacht, und den Innhalt wissen Sie nun vor-

vorläufig. Mögen Sie von diesem nichts wissen; nun so opfern Sie ohne Bedenken das Papier dem Feuer; denn weiter wird nichts von Erheblichkeit vorkommen. — Ernstlich, Lieber, mit Ihrer häuslichen Verfassung bin ich so nicht zufrieden. Sie wissen schon, daß ich sehr alt-testamentlich in dem Puncte gesinnt bin, und den Ausspruch: es ist nicht gut daß der Mensch alleine sey, für ein Evangelium halte. Diesen Glauben wüßte ich mit so viel Gründen zu unterstützen, daß ich es mit jedem Weiberfeind aufnehmen wollte. Doch, ich habe hier keinen Mädchenhasser zu bekehren. Sie sind ohnehin meines Glaubens, nur an einer schiklichen Parthie hat es Ihnen bisher gefehlt, und vielleicht ist es mir vorbehalten, Ihnen einen sehr vortheilhaften Antrag zu machen. Schon vor ein Paar Jahren lernte ich die älteste Tochter des Herrn Gerichtsschreibers M. zu D. kennen. Sie gefiel mir vor Tausenden Ihres Geschlechts; aber meine Bekanntschaft mit ihr war so neu, daß ich es nicht wagen mochte, sie einem weibsbedürftigen Freunde zu empfehlen. Seit drey Wochen ist sie hier bey einer alten Baase. Beym ersten Anblicke dacht' ich sogleich an Sie, lieber Freund. Ich faßte das Mädchen daher scharf ins Auge, um Ihnen eine, wo möglich, treue Schilderung

machen zu können, und alles was ich seit 3 Wochen sah und hörte, berechtigt mich zur dringendsten Empfehlung. Hören Sie also: das Mädchen ist beyläufig 22 bis 24 Jahre alt; von mitlerer Statur und schlankem Wuchs; blauen Augen, blondem Haare und einer sehr einnehmenden Bildung des Gesichts. Redselig; aber nicht plauderhaft: witzig; aber nicht beissend: gutmüthig und von feiner Erziehung; geschikt in weiblichen Arbeiten, fleißig, haushälterisch und ganz dazu geschaffen einen Mann zu beglücken. Von ihrem Vater erhält sie zwar nur 300 fl. rhl. Mitgabe; von ihrer alten Baase, deren Miterbinn sie ist, darf sie aber auf eine Erbschaft von wenigsteus 500 fl. zählen. Auch von Seiten der Vermögensumstände darf ich sie Ihnen also empfehlen, und nun kommt es nur darauf an, ob Sie Lust haben einen Versuch zu machen. Ist das: so besuchen Sie mich nächstens. Für Gelegenheiten, die Ihnen zugedachte Liebschaft näher kennen zu lernen, werde ich sorgen, und mein Herz sagt mir, daß alles nach ihren Wünschen ausfallen wird. Um ganz verdekt handeln zu können, habe ich mir kein Wörtchen von meinen Absichten entfallen lassen. Sie dürfen also keine Verlegenheit auf einer oder der andern Seite fürchten. Ich meines Theils habe bey dem Antrage

trage kein anderes Interesse, als das: etwas zu Ihrem Glücke beyzutragen.

Mit inniger Freundschaft,

der Ihrigste
Gutwill.

7.

Gutwill an seinen Freund Feldlieb.

(Er räth von der Vermehrung der Aecker, zu welche Lezterer ein Anlehen verlangt hatte, ab, und gibt dafür den Rath, die Güther zu verbessern.)

P. am 5. Jul. 1792.

Seinen Brief, lieber Freund, in welchem Er ein Anlehen von 600 fl. zu erhalten wünscht, habe ich richtig erhalten. Da Er amtliche Versicherung zu geben verspricht: so wird es ein leichtes seyn, das Capital hier ausfindig zu machen; aber ehe ich mich darum bewerbe, halte ich's für Freundschafts-Pflicht, zuvor ein Paar Wörtchen über Sein Vorhaben mit Ihm zu sprechen. Findet Er meine Bedenklichkeiten unerheblich; je nun: so kann ich Ihm ja das Geld verschaffen

so

so bald er will. — Sein Gürberstand, lieber Freund, belauft sich, so viel ich weiß, ohnedieß auf wenigstens 60 Morgen. Wozu will Er mehr? An Arbeit und Daransaz kann es Ihm bey so viel Feld eben so wenig fehlen, als an gutem Ertrag, wenn Er die Aecker gut bestellt. Mehr Feld kann Er unmöglich genau übersehen, hinreichend dungen, zur besten Zeit pflügen, besaamen und einärnten. In diesem Falle bin ich also gar nicht für die Vermehrung der Aecker; selbst dann nicht, wenn man das baare Geld in Händen hat. Mehr halte ich auf die Verbesserung, und durch diese lassen sich 60 Morgen ohne Zweifel so hoch treiben, daß ihr Ertrag so viel abwirft, als ob man noch für 600 fl. Land dazu gekauft hätte. Man hat dann nicht nöthig mehr Gesinde und Tagelöhner zu halten, für Schiff und Geschirr mehr zu bezahlen als vor der Hand, und folglich muß am Ende mehr reiner Profit bleiben, als bey der Vermehrung. Rechne ich dazu die Zinsen vom aufgenommenen Capital, die vermehrten Gilden, welche durch Verbesserung der Aecker nicht erhöht werden; wohl aber durch die Vermehrung; bedenke ich den hohen Preiß der Güther und den leicht möglichen Fall eines grossen Wetterschlags, herabsinkende Fruchtpreise und dergl.: so möchte ich Ihm lieber rathen, um 600 fl. Güther von der Hand zu geben

als

als deren noch mehr anzukaufen. Indeß hat Er Seinen freyen Willen. Hält Er meine Bedenklichkeiten und meinen Rath für ungegründet: so bin ich auf den ersten Wink bereit, für Aufbringung der verlangten 600 fl. zu sorgen. Verzeih Er mir nur meine Neuklugheit. Es ist bey mir zur andern Natur geworden, all meine Freunde zu warnen, wenn ich etwas besser überlegt zu haben glaube. Dabey bin ich aber eben so geneigt, gründliche Gegeneinwendungen zu hören und, wenn sie mir einleuchten, meine Grundsätze fahren zu lassen.

Von ganzem Herzen

Sein

aufrichtiger Freund und Vetter

Gutwill.

V.
Danksagungsschreiben.

I.

Nothmann an Helfrich.

(Er schikt ein kleines Capital zurück und dankt für die Aushülfe.)

N. N. am 30. Dec. 1790.

Von meinem gefühltesten Danke begleitet, erhalten Sie hier, ehrwürdiger Freund, die 25 fl. wieder, mit welchen Sie mich im October dieses Jahrs aus einer grossen Verlegenheit gerissen haben. Sie waren so großmüthig, mir das Geld ohne alle Sicherstellung und ohne Interessen vorzuschiessen, und keine andre Bedingnuß zu machen, als die, daß zur bestimmten Frist das kleine Capital wieder abgezahlt werde. Die Bedingniß ist nun erfüllt, und für die unverzinßliche Vorstreckung des Geldes, empfangen Sie meinen innigsten Dank. Wenige meiner Bekannten würden meine Ehrlichkeit für ein gültiges Unterpfand angenommen haben. Ihnen war sie genug, und Sie

Sie sehen hiermit, daß Sie Ihr Zutrauen weder einem Unwürdigen, noch einem Undankbaren geschenkt haben. Möchte ich doch im Stande seyn, einst auch Ihnen irgend eine Gefälligkeit zu erzeigen und Sie thätig zu überzeugen, daß ich bin

Ihr

dankbarer

Nothmann.

2.

Helfrich an den Herrn Amtmann N.

(Er dankt für die Anhaltung eines bösen Schuldners zur Zahlung.)

Hochedelgebohrner,

Hochzuehrender Herr Amtmann!

Diesen Augenblick überbringt mir der Färbermeister Zahlhart die schuldig gewesenen 30 fl. rhl., für 7 ℔ Indigo, die er schon vor 1 $\frac{1}{2}$ Jahren bey mir ausgenommen hatte. Sie haben mich durch Heraustreibung dieser schon halb verlohren geachteten Schuld zum gehorsamsten Danke verpflichtet. Da Ew. Hochedelgebohren nicht bemerkt haben, wie viel ich Amts- und Executionsgebüh-

bühren zu zahlen habe; so verschiebe ich die Tilgung dieser Schuld auf den künftigen Monat, in welchem ich auf einer Durchreise die Ehre haben werde, Ihnen mündlich meinen Dank zu wiederholen. Diese wenigen Zeilen sollen nur vorläufig ein Recepisse seyn, weil der Färber eine Bescheinigung zu seiner Legitimation verlangt.

Mit Hochachtung

Ew. Hochedelgebohren

N. N. am 3. Febr. 1792.

gehorsamer Diener,
Anton Helfrich.

3.
Ein Sohn an seine Aeltern.

(Er dankt für ein am neuen Jahre erhaltenes Geschenk.)

N. N. am 8. Jan. 1793.

Sie haben mich, allerliebste Aeltern, mit dem schönen Manchester um so angenehmer überrascht, je weniger ich auf ein Geschenk von der Art gerechnet hatte. Schon einige mal wollte ich es wagen, Sie um ein manchesternes Paar Beinkleider zu bitten; aber immer war ich zu schüch-

tern,

tern, weil ich ohnedieß mit kleinem Gewand nothdürftig versehen bin. Sie erfüllen nun diesen geheimen Wunsch, ohne vorhergegangene Bitte, reichlicher als ich gewünscht hatte; denn an eine Weste dachte ich nicht einmal. Möchte sich doch mein Dank so herzlich niederschreiben lassen, als ich ihn fühle! Könnt' ich Ihnen mit Worten die Wünsche für Ihre Wohlfahrt ausdrücken, mit denen ich das neue Jahr angefangen habe! Doch, Sie kennen mein Herz, und wissen, daß Sie keine Ihrer Gutthaten an einen Undankbaren verschwenden. Auch in Rücksicht auf Sie, beste Aeltern, wünsche ich ein brauchbarer Mensch in der Welt zu werden, um Ihnen dadurch Freude zu machen, und dieß zu können, ist das eifrigste Bestreben

Ihres

gehorsamen Sohnes

N. N.

4.

Ein Schloßverwalter an seinen Herrn.

(Er dankt für die Ertheilung des Dienstes.)

Reichshochwohlgebohrner Freyherr,
Gnädiger Herr!

Die Menschenfreundlichkeit, mit der Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden mein unterthäniges Anerbieten aufgenommen, und das gnädige Zutrauen, mit welchem Dieselben die hiesige Schloßverwalterey mir übertragen haben, verpflichten mich zu dem gerührtesten Danke. Eifer und Treue in Erfüllung meiner Pflichten, sollen indeß der sicherste Beweiß meiner Dankbarkeit seyn. Die mir gnädig ertheilte Instruction werde ich nicht blos zur Richtschnur meiner Handlungen nehmen, sondern auch auf Mittel und Wege sinnen, mein Daseyn für Ew. Gnaden noch vortheilhafter zu machen. So bald ich alles genauer untersucht haben werde, bin vielleicht im Stande, einige Vorschläge zur Verbesserung des hiesigen Oeconomiewesens zu thun, die auf Erfahrung und Augenschein gegründet sind, und mit der Project = und Plusmacherey unsers Zeitalters nichts gemein haben. Bey jeder guten und aus-

führ=

führbaren Absicht kann mir, das hoff' ich mit Zuversicht, die Unterstützung einer so einsichtsvollen und für alles Gute wirksamen Herrschaft so wenig fehlen, als das gnädige Wohlwollen, das ich für meine gröste Belohnung achten werde.

Mit unbegrenzter Verehrung und Dankbarkeit

Ew. Hochfreyherrl. Gnaden

unterthäniger Diener,

N. N.

Schloßverwalter zu N. N.

VI.

Mahnbriefe, Vorwürfe, Entschuldigungen.

1.

C** an J**.

(Er ermahnt zur Fortsetzung der Correspondenz.)

B. am 3. Jul. 1791.

Unsre Correspondenz, lieber Freund, ist mitten im Sommer eingefrohren. In der Hoffnung, daß nicht Kälte der Freundschaft daran Schuld ist, mache ich hiermit einen Versuch, sie wieder aufzueisen. — Ernstlich, Lieber, seit etlichen Wochen bin ich fast besorgt wegen der Ursache Ihres langen Stillschweigens. Fleißiger Briefwechsel ist freylich eben so wenig ein Beweiß der fortdauernden Freundschaft, als sich von der Unterbrechung desselben auf Mangel an Liebe schliessen läßt; aber wenn ich die lange Pause in Ihrer mir so theuren Correspondenz mit Ihrer jahrelangen Fertigkeit in Beantwortung meiner Briefe vergleiche: so muß ich, wo nicht auf Erhal-

haltung Ihrer Freundschaft; doch wenigstens auf eine Krankheit, oder auf den Verlust eines Briefs durch Unachtsamkeit der Posten ꝛc. schliessen. Reissen Sie mich bald aus dieser Ungewißheit und sagen Sie mir, daß Sie gesund, daß Sie glücklich, daß Sie noch mein Freund sind.

des Ihrigsten

C**.

2.

Antwort.

(Entschuldigung des langen Stillschweigens.)

S. am 5. Aug. 1791.

Unser Briefwechsel, Lieber, Theurer, war nicht eingefrohren; aber der gewöhnliche Canal, durch den er sonst gieng, war für mich verstopft, und einen andern zu eröffnen schien mir zu weitläuftig, weil ich von Woche zu Woche der Hoffnung lebte, die Correspondenz auf dem gewöhnlichen Wege wieder fortsetzen zu können. — Im April dieses Jahrs starb der ehrliche, wakre Postmeister, bey dem ich bisher all meine Briefe durch die Bottinn, die wöchentlich zweymal von hier aus in die Stadt geht, abgeben ließ. Sein

Sohn, ein aufgeblasener habsüchtiger junger Mensch, der nach ihm das Postwesen dirigirte, ließ sich beygehn, gleich in der ersten Woche nach seines Vaters Tod, mir einen unfrankirten Brief, den ich aufgeben ließ, mit der Bedeutung zurück zu schicken, daß er niemals unfrankirte Briefe annehmen, und frankirte nicht anders, als gegen Erlegung des Drittheils vom gewöhnlichen Postgelde, werde verabfolgen lassen. Ich hielt fürs beste, die Impertinenz gleich im ersten Keim zu ersticken; schrieb nach Nürnberg an das Oberpostamt und bestand eigensinnig darauf, keinen unfrankirten Brief auszulösen, und keinen, frankirt oder unfrankirt, aufzugeben, bis der Streit vom Oberpostamt beygelegt seyn würde. Dieß ist nun zu meiner vollkommensten Zufriedenheit geschehn. Erst gestern erhielt ich Ihren lieben Brief nebst mehrern andern aus der Hand des habsüchtigen Filzes. Ich antworte schon heute, nur um Ihnen zu sagen, daß ich noch lebe, noch gesund bin, und nichts wünschenswürdigers kenne, als Ihre fernere Freundschaft. Ihnen Neuigkeiten zu schreiben und, meiner sonstigen Weise nach, recht redselig zu seyn, fehlt mir dießmal die Zeit, wenn ich die Postbottinn, die schon auf die Siegelung des Briefs mit

mit Schmerzen wartet, nicht aufhalten will. Also nächstens mehr von

Ihrem

Sie zärtlich liebenden

J**.

3.

Meister Wunderlich an den Pfarrer N. N.

(Er erinnert ihn sehr höflich an die Zahlung der empfangenen Schuhmacherarbeit.)

N. N. am 15. März 1780.

Hochzuehrender Herr Pfarrer!

Sie vergeben mir gütigst, daß ich durch diese Zeilen mich aus einer lästigen Ungewißheit zu ziehen suche. Am 20. Nov. vorigen Jahres hatte ich die Ehre, Ihnen eine Parthie Schuhmacherarbeit durch den Neustadter Boten zu übersenden. Da ich seitdem nichts von der richtigen Belieferung derselben gehört habe: so bin ich nun fast in Furcht, daß ein Irrthum in Lieferung der Arbeit oder der Zahlung vorgefallen seyn dürfte. Nur aus dieser Ungewißheit wünsche ich gerissen

zu

zu seyn, und nur das ists, was ich hiermit gehorsamst erbitte.

Ew. Hochehrwürden

gehorsamer Diener,
Wunderlich.

4.
An Ebendenselben.

(Er erinnert die Zahlung in ernstlichern Ausdrücken.)

N. N. am 1. Jun. 1780.

Ew. Hochehrwürden werden mir verzeihen, wenn ich hiermit nicht nur die schon im Merz dieses Jahrs erlassene Anfrage, wegen Belieferung der für Dieselben verfertigten Schuhmacherarbeit wiederhole, sondern auch zugleich das, vielleicht verlohren gegangene, Conto wieder beyschliesse. Da ich gegenwärtig eine ziemliche Parthie Leder zu bezahlen habe: so würde ich darüber in grosse Verlegenheit gerathen, wenn ich nicht hoffen dürfte, von meiner geehrtesten Kundschaft bald in den Stand gesezt zu werden, den Kaufmann, von welchem ich das niederländische

Leder

Leder gewöhnlich beziehe, befriedigen zu können. Dieß allein kann mich entschuldigen, wenn ich so frey bin, das kleine Conto bey Denenselben in Anregung zu bringen und um möglichst baldige Uebersendung des Geldes gehorsam zu bitten.

Ew. Hochehrw.

gehorsamer Diener,
Wunderlich.

5.

Der Bierbrauer S**, an den Zimmermeister S** zu N.

(Er mahnt ihn ernstlich, seine angefangene Zimmer-Arbeit zu vollenden.)

Mein lieber Meister S**!

Wie soll ichs verstehn, daß sich nun schon 3 Wochen lang keine Seele bey mir blicken läßt, um den Bau meiner Scheune zu vollenden? Die alte liegt abgebrochen, und die neue wird nicht verfertigt. Der May ist vorüber; die Aernte rükt immer näher heran. Soll ich mein Getreide dem freyen Himmel überlassen? — Und das müßte

ich;

ich; denn im ganzen Dorfe hier, wüßte ich nicht so viel Dach und Fach aufzutreiben, meine Aernte unterzubringen.

Er kann sich nun einen Begriff von der Verlegenheit machen, in die Er mich sezt. Ich sende Ihm diesen Brief durch einen Expressen, mit angehängter Bitte, nun keinen Tag länger zu säumen. Verlasse Er Sich nicht darauf, daß Er schon so viel Geld voraus hat, als Seine bisherige Arbeit beträgt. Ich werde Ihn eher gerichtlich zur Vollendung anhalten lassen, als einem Andern die Arbeit übertragen, gesezt auch, daß ich einen Meister finden könnte. Doch, dahin wird Er es, als ein Mann von Wort und Ehre, nicht kommen lassen.

N. N. am 30. Mai
1791.

S**.

6. Rauch

6.

Rauch an Lustig zu Nördlingen.

(Er macht ihm Vorwürfe wegen seines undankbaren Betragens, und fordert die geliehenen 10 fl.)

Dinkelsbühl am 10. Jan. 1791.

Es ist nun Jahr und Tag daß Du dich aus dem Staube gemacht und mich mit 10 fl. angesezt hast. Ich habe Dir zwey Briefe deßwillen geschrieben. Du hast mir auf keinen geantwortet. Ich gab Dir ein Geld, das ich sauer erworben hatte und selbst zur Nothdurft brauchte, um Dich aus der größten Noth zu retten, in welche Dich Deine Unbesonnenheit gestürzt hatte; gab dir's, da du von all Deinen Freunden verlassen warst — und das ist nun der Dank? — Wisse, daß ich, wofern Du mir nicht das Geld binnen 4 Wochen zustellst, an Deinen Vater schreiben und Deiner bey der Geldforderung so wenig schonen werde, daß du gewiß die Treulosigkelt bereuen sollst, mit der du behandelt hast

Deinen

aufrichtigen Freund

Georg Rauch.

Rön dringend den 25 Jan. 1791

7.

Antwort.

(Peter Luftig sendet einstweilen 5 fl. entschuldigt sich, und bittet wegen des Rests um kurze Frist.)

Ohne mein Betragen gegen Dich entschuldigen zu wollen, lieber, guter Rauch, will ich dir nur kurz sagen, wie es zugieng, daß ich Dinkelsbühl ohne dein Vorwissen und ohne meine Schuld abzuzahlen, verlassen habe; warum ich zwey deiner Briefe unbeantwortet ließ, und warum ich dich auch jezt noch nicht ganz befriedigen kann. Findest du in dem allem nichts zu meiner Entschuldigung: (an eine Rechtfertigung denke ich selbst nicht —) nun so thue dann, was dir Dein gutes Herz zuläßt. Schwerlich aber wirst du dich dann überreden können, an meinen Vater, der ein strenger Mann ist, zu schreiben.

An dem nämlichen Abend, da Du mir das Geld geliehen hattest, sagte mir mein Meister plözlich die Arbeit auf. In Dinkelsbühl war nichts für mich zu machen. Ich mußte weiter; aber womit sollte ich Dich, und womit den Herbergsvater bezahlen? Lezterer erfuhr, daß ich verabschiedet war, und machte Beschlag auf meine wenigen Kleider. Um nur diese zu retten, gab ich die etlichen

lichen Gulden, die ich von Deinem Darlehn noch übrig hatte, miteinander hin, und gieng ohne Heller und Pfennig aus der Stadt. Aus ungerechtem Mißtrauen in Deine Güte, wagte ich's nicht, dir etwas von meiner Abreise zu sagen, weil ich zweifelte, ob du mich, als deinen Schuldner, würdest in Friede ziehen lassen. Ich kam hieher; fand Arbeit; aber einige Kleidungsstücke, die ich mir nothwendig schaffen mußte, raubten mir jeden erübrigten Groschen, so daß es mir unmöglich war, dich zu befriedigen. Mit einem leeren Brief, dachte ich, würde dir wenig gedient seyn; schämte mich auch, dir einen leeren zu schicken; und so verfloß die Zeit bis der 3te Brief nachkam. Ich sehe nun lebhaft ein, wie undankbar ich gehandelt habe, daß ich nicht wenigstens schriftlich um Nachsicht bat; aber mit all dem Einsehen und Bereuen kann ich das Geschehene nicht ungeschehen machen. — Hier erhältst du einsweilen 5 fl. rhl. — alles was ich in Baarschaft habe. Nur noch zwey Monate Nachsicht, lieber Rauch! Ich will dann alles bezahlen, und mein Dank gegen dich soll so unauslöschlich seyn als meine Liebe. Einem Freunde, der auf dem Wege der Besserung ist, wirst du diese Bitte nicht abschlagen.

Ewig

Dein dankbarer

Peter Luftig.

VII.

Bewerbungsbriefe.

1.

Meister Lederer an den Kaufmann Reich zu N. N.

(Er wünscht bey ihm einen Absatz von seiner Weißgerber-Arbeit machen zu können.)

Hochedelgebohrner,
Hochgeehrtester Herr!

Da ich des unlängst verstorbenen Weißgerbermeister Schabers Haus und Gerechtsame an mich gekauft habe, und das Geschäft mit eben dem Verschluß fortreiben zu können wünsche: so nehme ich mir die Freyheit, Sie hiermit ergebenst zu bitten, mir das nämliche Zutrauen zu schenken, welches mein seliger Vorfahrer bey Ihnen genossen hat. Ich werde die Arbeiten in der nämlichen Güte und zu eben den Preisen liefern, auch die Zahlung nicht Zug für Zug, sondern erst in der nächsten Messe verlangen, mit Einem Worte, die nämlichen Accorde eingehn, unter welchen mein

mein Vorfahrer gegen 20 Jahre für Ihre Handlung gearbeitet hat. Ich schmeichle mir, Sie um so gewisser befriedigen zu können, da ich zwey Jahre lang bey dem sel. Schaber als Geselle gestanden, und mit Ihren Wünschen und Forderungen schon im Voraus bekannt bin. Von zwey W**r. Handelshäusern habe ich schon die Zusicherung der fortdauernden Kundschaft in Handen, und schmeichle mir auch bey Ew. Hochedelgeb. das nähmliche Zutrauen zu finden.

Ew. ꝛc.

N. N. am 3. Jan. 1793.

dienstbereitwilligster
Lederer,
Weißgerbermeister.

2.

An Herrn Chirurgus Schmerz.

(Ein Badergeselle bewirbt sich um eine Condition.)

N. N. am 1. Dec. 1792.

Verehrungswürdiger Herr Stadt-Chirurg!

Sie werden Sich vielleicht noch eines jungen Menschen erinnern, der, im Hornung dieses

Jahrs, mit einem Empfehlungsschreiben des Herrn Spitalarzts zu P**, zu Ihnen gekommen ist, und bey Ihnen, oder durch Ihre Vermittelung bey einem andern Chirurg in Halle, Condition gesucht hat. Sie konnten jenesmal zur Erfüllung meiner Bitte nichts beytragen, weil alle Stellen schon besezt waren. Noch ist aber mein Wunsch nicht erloschen, auf einer Universität mich ein Paar Jährchen aufhalten zu können, um in der Anatomie und in andern damit verwandten Wissenschaften weitere Fortschritte zu machen, und wo möglich, auch einige medicinische Collegien zu hören. Sie werden mich daher zum unvergeßlichsten Danke verpflichten, wenn Sie mir entweder in Ihrem eigenen Hause, oder, wenn das nicht seyn kann, in einer andern guten Badstube, noch vor Ostern des künftigen Jahrs, Unterkunft verschaften. Freylich aber müßte das unter der Bedingniß geschehn, daß ich dabey die Freyheit erhielte, täglich ein Paar Stunden zum Besuchen der Collegien anwenden zu dürfen. Gern will ich mir dagegen einen kleinen Abzug am Wochenlohn gefallen lassen, und durch Fleiß und Treue noch überdieß den Abgang dieser Stunden in meiner Kundschaft zu ersetzen suchen.

Ew. Hochedelgeb.

gehorsamer Diener,
M**.

3. Ant=

3.

Antwort.

(Er gibt ihm die Zusicherung in unbestimmten Ausdrücken.)

Mein lieber M.!

Ungeachtet ich Ihm noch nichts bestimmtes auf Seinen Brief vom 1. Dec. antworten kann: so eile ich doch, Ihm wenigstens vorläufig zu melden, daß ich Ihm zuverläßig noch vor Ostern des kommenden Jahrs hier eine Condition verschaffen will. Vielleicht in meinem eigenen Hause. — Doch, wie gesagt, bestimmt kann ich noch nicht antworten, aber an Unterkunft soll es Ihm nicht fehlen, und die Bedingnisse sollen so annehmlich seyn, als man sie hier ohne Unbilligkeit fordern kann. Die Empfehlung des Herrn Spitalarztes zu P**, ist mir so wichtig, daß ich nichts versäumen werde, was zur Befriedigung Seiner Wünsche etwas beytragen kann. Er darf also, ohne Sorgen, Seinem Herrn Prinzipal aufkünden. Zu Ende Januars werde ich Ihm das nähere berichten.

Sein

Halle in Sachsen am 25. Dec. 1792.

dienstbereitwilligster Freund,
Schmerz.

4.

Ferdinand König an Heinr. Stölzel.

(Er bewirbt sich um die Hand der Tochter.)

Seidenheim, am 5. Jun. 1790.

Es gibt gewisse Geschäfte, mein lieber Herr Stölzel, die man lieber schriftlich als mündlich ausrichtet. Die Angelegenheit in welcher ich mich heute an Sie wende, ist von der Art. —

Mein Gewerbe wird täglich weitläuftiger; das Wirthschaften fällt mir allein in die Länge zu beschwerlich. Ich wünsche eine Person zu finden, die sich entschließt, Freud und Leid mit mir zu theilen, und nehme mir daher die Freyheit, bey Ihnen anzufragen, ob ich nicht diese Gefährtinn meines Lebens in Ihrem Hause — in Ihrer ältesten Jungfer Tochter suchen darf. Sie kennen mich und meinen Lebenswandel. Meine häuslichen Umstände sind Ihnen ebenfalls bekannt. Die Kundschaft hat seit meiner Zurükkunft aus der Fremde eher zu= als abgenommen, so daß ich mir und meiner künftigen Frau immer ein gemächliches Auskommen versprechen darf. Finden Sie, nebst Ihrer Jungfer Tochter, mein Gesuch Ihren Erwartungen gemäß: so bitte ich Sie um einen Vorschlag, wie, und wo, und wann

sich

sich das Weitere berichtigen und die Sache ausmachen läßt. Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft und bin

Ihr

gehorsamster Diener,
Ferdinand König.

5.

Antwort an Ferdinand König von Heinrich Stölzel.

(Erhält die Zusage.)

Seidenheim, am 6. Jun. 1790.

Der Inhalt Ihres Briefes sezte mich in einige Verlegenheit, so schmeichelhaft mir auch die gesuchte Verbindung mit meinem Hause seyn muß. Ich wünsche mir keinen bravern Schwiegersohn, und meine Tochter wird sich gewiß auch nicht lange suchen lassen. Allein ich fürchte, Sie erwarten groses Heirathsgut, und das finden Sie bey mir — nicht. Nur ein mittelmäßiges darf ich Ihnen als ehrlicher Mann, versprechen; aber dazu einen gesunden Kopf, ein gutes Herz, emsige Hände, Geschick, Folgsamkeit und Ordnung!

nung! Das ist es, lieber Freund, was Sie an meinem Mädchen höher anschlagen müssen, als die kleine Mitgabe. — Ich bin jeden Abend zu sprechen; und zu jeder Stunde ist Ihr Besuch willkommen

Ihrem

aufrichtigen

Heinrich Stölzel.

6.

Matthäus Zellermann an Jonas Klüger.

(Er bewirbt sich um die Hand seiner Tochter.)

Münzingen, den 6. Sept. 1789.

Es ist Ihm vielleicht bekannt, mein lieber Meister Klüger, daß ich vor etlichen Monathen aus der Fremde zurükgekommen bin; aber gewiß weiß Er noch nicht, daß ich mich hier wirklich niedergelassen habe, um meine Profession zu treiben. Das Haushalten mit Dienstboten will mir gar nicht in den Kopf. In Seiner Macht steht's, ja es kostet Ihm nur Ein Wort, mir ein ruhigeres Leben zu verschaffen. Doch nein, es hat noch Jemand mitzusprechen: Seine Jung=

Jungfer Tochter. — Ja, Meister Klüger! ich wünschte nichts mehr, als Ihn zum Schwiegervater zu haben. Großes Vermögen besitze ich freylich nicht. In einem kleinen Häuschen stekt meine ganze Habseligkeit. Sucht Er aber für Seine Tochter einen Mann, mit dem auszukommen ist, einen Menschen, der arbeiten will und kann, so darf ich mich ohne Stolz neben Jeden stellen. Seine Tochter soll indessen freye Hand haben. Ich mag mich Niemand aufdringen, am wenigsten meiner künftigen Frau. Laß Er mich nun nicht lange in Ungewißheit; sag' Er frey heraus, was zu hoffen hat

Sein

ergebener Diener,
Matthäus Zellermann.

7.

Jonas Klüger an Matthäus Zellermann.

(Er ertheilt ihm eine abschlägige Antwort.)

Gernsbach, am 9. Sept. 1789.

Vor sechs Wochen wäre mir Sein Gesuch erwünscht gekommen, lieber Meister Zellermann! Er ist nach dem Zeugniß Seiner Bekannten ein

rechtschaffener, geschikter und fleissiger Mann, bey dem's meine Tochter nicht übel gehabt haben würde. Aber was hilft jetzt alles Reden? Es ist nun zu spät; denn sie hat sich vor einem Monath, nach meinem Willen, mit dem hiesigen Bäkermeister Häfler versprochen, und wird in 3. Wochen mit ihm getraut. Aergerlich genug, daß ich nur Ein Mädchen habe! — Von Seinem Briefe erfährt Niemand — selbst meine Tochter nicht — das Geringste. Werd' Er mein Freund, weil Er doch nun einmal mein Sohn nicht werden kann. Darum bittet Ihn

Sein

ergebener
Jonas Klüger.

VIII. Hoch=

VIII.

Hochzeiteinladungen nebst Antworten.

1.

Leonhard Hörner an seinen Freund Hiller zu Steinfeld.

Schwabach, am 12. Aug. 1791.

Lieber Freund!

Du wirst über meinen heutigen Brief große Augen machen. Ich schreibe dir aus Schwabach; aber nicht mehr als reisender Handwerksbursche, sondern als Bürger und Meister. Höre nur, wie sich's so wunderbar fügte. — Nach sieben durchwanderten Jahren, war ich eben im Begriff, zu meinen Aeltern zurükzukehren. Hier in Schwabach besuchte ich meiner Mutter Bruder, der ein Strumpffabrikant ist, im Durchmarsche. Beym Eintritt in sein Zimmer fiel mir ein in Halbtrauer gekleidetes Mädchen ins Gesicht, und ich weiß nicht wie selten der Eindruk war, den ich beym ersten Anblik empfand. Das Mädchen

gieng —;

gieng —; aber nur aus dem Zimmer; nicht aus meinem Kopfe. Kaum konnt' ich einen schiklichen Punct abwarten, um mich nach der schönen Fremden zu erkundigen. Alles was ich hörte, taugte trefflich in meinen Kram; ich versuchte mein Heil bey ihr — und, kurz und gut, seit 3 Wochen bin ich mit Leib und Seele ihr — Bräutigam. Sie ist die jüngste Tochter des kürzlich verstorbenen Gerbermeisters David Hörners; nach dem Zeugniß aller eine gute Wirthschafterinn, die mir noch überdieß 1200 fl. zubringt. Ich habe Haus und Werkstätte übernommen. Unser beyderseitiges Vermögen reicht freylich zur Bezahlung nicht ganz hin; aber die etlichen Hundert Gulden Schuld sollen sich bey meiner mäßigen und geschäftigen Lebensart bald vermindern.

So unverhofft endete sich meine Wanderschaft. In der Hofnung, dich als Gast auf meiner Hochzeit zu sehen, verspare ich die Erzählung meiner Schiksale auf deinen Besuch. Ich nehme keine Entschuldigung an. Wenn du noch mein Freund bist: so mußt du kommen. Ich bitte dich herzlich darum. Deine Gegenwart wird mir den Freudentag — den 6ten künft. Mon. — noch weit feyerlicher machen. Meine Braut, die dich gerne kennen lernen möchte, vereinigt ihre Bitte mit den meinigen. Wir beyde grüßen dich und

deine

deine lieben Aeltern und hoffen bald eine erfreuliche Antwort zu erhalten. Sey versichert, daß du mit unbeschreiblicher Sehnsucht erwartet wirst von

Deinem

redlichen Freund,
Leonhard Hörner.

2.

Antwort von Georg Hiller an Leonhard Hörner.

Steinfeld, am 18. Aug. 1791.

Viel Glück zu deiner Verheirathung, lieber Freund! Es hätte mich keine Nachricht mehr, aber auch keine angenehmer überraschen können! Ja, glaub es nur, ich freue mich über den wunderbaren Schluß deiner Wanderschaft so sehr, als wenn mir selbst die Braut zugefallen wäre. Meine Aeltern lassen dich ebenfalls ihres Antheils versichern, und wir alle erbitten uns die Freundschaft deiner lieben Braut und die Fortdauer der deinigen. Ich behaupte doch meinen Posten noch in deinem Herzen? oder wird mich ein angenehmerer Gegenstand verdrängen? — Ich will mich

gern mit einem kleinen Plätzchen begnügen, und, um allem Unheil vorzubeugen, einen Vertrag zwischen Freundschaft und Liebe schließen, so bald ich die Bekanntschaft deiner Braut mache.

Auch aus diesem Grund nehm' ich deine Einladung zur Hochzeit mit Vergnügen an. Wir werden so viel zu plaudern wissen, daß zu unsern Erzählungen Ein Tag nicht hinreicht. Auf wie lange versprichst du mir dann Herberge? — Ich hoffe noch den alten Kameraden in dir wieder zu sehen; fürchte aber doch schier, mein Abschied werde dich mehr erfreuen, als meine Ankunft. So wechseln Furcht und Hoffnung in dem Herzen deines Freundes ab, der bis an das Ende seines Lebens bleiben wird ganz der

Deinige

Georg Hiller.

3.
Jakob Schönmann an seinen Pathen, Martin Kühnhelm zu Gaildorf.

Schwäbisch Hall, am 11. Jun. 1790.

Liebster Herr Path!

Es ist meine Schuldigkeit, Ihnen sogleich eine Nachricht mitzutheilen, die einem Manne nicht gleichgültig seyn wird, der immer so warmen Antheil an meinem Schiksale genommen hat. Der sehnliche Wunsch meiner Mutter, mich noch vor ihrem Ende glüklich verheirathet zu sehen, geht in Erfüllung, so entfernt der Zeitpunkt noch vor wenig Wochen schien. Ich warb bey dem Herrn Gastwirth Krug mit vieler Schüchternheit um seine ältere Tochter; die Aeltern waren mir nicht entgegen, die Tochter war meinen Wünschen nicht abgeneigt; und die Sache kam gestern in Richtigkeit. Ich bekomme ausser einer ansehnlichen Ausfertigung ein ganz stattliches Vermögen mit ihr. Was aber viel mehr werth ist, als Geld, — meine Braut besitzt auch so viele gute Eigenschaften, daß ich ein zufriedenes und glükliches Leben mit ihr, nicht nur wünschen, sondern auch hoffen darf. Vor lauter Freude fürchtet nun meine Mutter, der Tod möchte sie

vor meinem Hochzeitstage noch überfallen. Sie, mein theuerster Herr Pathe, kennen ihre häufigen Bedenklichkeiten aus Erfahrung. Gott wird mir ja den Wunsch gewähren, von der guten Alten zu meinem neuen Stande eingesegnet zu werden. — Allein es ist für mich nur halbes Vergnügen, wenn nicht Sie, lieber Herr Path, auch bey dem Feste sind, das nächsten Dienstag über 3. Wochen, also am 3. August, gefeyert werden soll. Richten Sie Ihre Geschäfte so ein, daß Sie persönlichen Antheil an unserer Freude nehmen können. Ich, meine liebe Mutter, und meine Braut, die sich Ihnen empfehlen, bitten Sie darum. Eine abschlägige Antwort würde uns sehr betrüben, vorzüglich aber mich

Ihren

Sie herzlich liebenden Pathen,
Jakob Schönmann.

4.

Antwort von Jakob Kühnhelm an Jakob Schönmann zu Schwäbisch Hall.

Gaildorf, am 14. Jun. 1790.

Was ich schon lang gehofft habe, ist doch endlich einmal eingetroffen, lieber Pathe! Wenn Du —

ich

ich kann mit dir nicht anders reden — wenn du klug handeln wolltest: so dürftest du auch deine Wahl nicht länger verschieben. Es war hohe Zeit dazu. Eine weitläuftige Wirthschaft, wie die deinige, hätte in die Länge nicht gut gethan, das weiß ich aus Erfahrung, besonders da deine alte Mutter dem Hauswesen nicht mehr so nachgehen kann. — Deine Wahl hat meinen ganzen Beyfall. Ich kenne deine Braut und ihre Aeltern schon lange als grundehrliche Leute, und freue mich, sie zu Verwandten zu bekommen; noch mehr aber, daß gerade dir das brave Mädchen zu Theil wird. Was ich sonst noch zu sagen hätte, soll mündlich abgethan werden. Es mag dir an meiner Gegenwart so viel gelegen seyn, wie du sagst, oder nicht: ich komme zur Hochzeit, und zwar mit dem Vorsatze, recht lustig zu seyn, und sogar noch einmal in meinem Leben zu tanzen. Ich will doch nicht hoffen, daß es bey Euch so ganz stille hergehen wird. Grüsse deine liebe Braut und Mutter in meinem Namen. Mündlich sollt Ihr alles Gute gewünscht bekommen; auf dem Papier verliert der herzlichste Wunsch seine Kraft. Nur so viel will ich dich voraus versichern, daß sich Niemand herzlicher über deine Verbindung freuen kann, als

Dein

alter fröhlicher Pathe,
Jakob Kühnhelm.

5.
Hochzeitnotification in ganz allgemeinen Ausdrücken.

Verehrungswürdiger Herr Vetter!

Der gütige Antheil, den Sie bisher an allen Ereignissen meines Hauses genommen haben, macht es mir zur angenehmen Pflicht, Ihnen zu melden, daß ich mich in voriger Woche mit der ältesten Tochter des hiesigen Raschmachers Wollrad verlobt habe, und mich hier als Leineweber niederlassen will. Der Tag, an welchem wir uns öffentlich wollen einsegnen lassen, ist auf den 5ten des kommenden Monats festgesezt. Wir verlieren viel dabey, daß wir, wegen der weiten Entfernung und des rauhen Winterwetters, nicht auch das Glück haben können, Sie dabey zu sehen. Ich unterstehe mich wenigstens nicht, um Ihre Gegenwart zu bitten, weil ich die Unmöglichkeit der Erfüllung voraussehe. Vielleicht wird uns aber im Sommer einmal die Freude zu Theil, Sie in unserm Hause bewirthen zu können. Meine Braut empfielt sich Ihrer Gewogenheit unbekannter Weise und vereinigt ihre Wünsche mit den meinigen.

Mit aller Hochachtung und Freundschaft

Ihr

N. N. am 8. Dec. 1791.

ergebenster Diener und Vetter
N. N.

6. Ant-

6.

Antwort,
ebenfalls in allgemeinen Ausdrücken.

N. N. 23. Dec. 1791.

Die Nachricht von Ihrer ehelichen Verbindung, mein bester Herr Vetter, war sehr erfreulich für mich. Gott lasse diesen wichtigen Schritt den Sie gethan haben, von vielen gesegneten Folgen für Sie seyn! Ihr Verstand bürgt mir dafür, daß Sie gut gewählt haben, und Ihr Herz läßt mich eine sehr einträchtige Ehe hoffen. Kein Glück kann Ihnen indeß zu Theil werden, das nicht in meinen Wünschen mitbegriffen wäre. Könnt' ich doch recht bald ein Augenzeuge Ihrer häuslichen Zufriedenheit werden, und Sie mündlich versichern, mit welcher Werthschätzung ich bin

Ihr

aufrichtiger Diener und Freund
N. N.

IX.
Gevaterbriefe nebst Antworten.

1.

Friedrich Hagemann an seine Schwägerinn nach Holzach.

Flechtingen, am 5. Oct. 1791.

Liebe Frau Schwägerin!

Meine Lise ist vor zwey Stunden glüklich niedergekommen, und hat mich zum Vater einer muntern Tochter gemacht. Ich wüßte keine redlichere Pathin für mein Kind, als Sie, liebe Frau Schwägerin; und hoffe zu Ihrer Freundschaft, daß Sie die Stelle gerne vertritt. Wir haben uns diese Ehre aus purem Interesse zugedacht. Ich möchte gerne ein gutes Töchterlein haben, und man sagt ja, Kinder schlagen ihren Pathen nach. Wenn auch mein Mädchen nur halb so brav wird, wie Sie, liebe Freundin: so sind unsere Absichten schon erreicht. Ich hoffe, Sie wird uns diesen Eigennutz zu gut halten, und meine Bitte, morgen Nachmittags bey der Taufe zu

zu erscheinen, freundschaftlich erfüllen. Meine Frau ist, wie es Zeit und Umstände erlauben, Gottlob! wohl. Sie und ich grüssen Sie und Ihren Mann, und rechnen drauf, Euch beyde morgen bald bey uns zu sehen. — Mit Sehnsucht werdet Ihr erwartet von

Euerm

redlichen Schwager und Gevater,
Friedrich Hagemann.

2.

Antwort von Rosine Füger an Friedrich Hagemann.

Holzach, am 5. Octob. 1791.

Lieber Gevatermann!

Tausend Glück zu dem neuen Ankömmling in der Welt, und herzlichen Dank für die Ehre der Gevaterschaft, die mir durch Ihn zum erstenmal widerfährt! Sein Zutrauen zu mir hat mich sehr erfreut, mir aber auch zugleich den Neid meines Mannes zugezogen. Ich wünsche, daß Er recht viel Vergnügen an seinem Töchterlein erleben möge; will aber unschuldig seyn, wenn es die

Fehler und Mängel seiner Pathin erbt. — Morgen gegen Mittag werden wir bey Euch seyn; schicken einstweilen viele Grüße voraus, nebst dem Wunsch, Euch alle drey recht gesund anzutreffen.

Seine
redliche Schwägerinn und Gevaterinn
Rosine Süger.

3.

Stephan Wehnert an Karl Theuer.

Binsenbach, am 8. Sept. 1791.

Lieber Vetter!

Aus diesem Briefe wirst du sehen, daß mit mir nicht zu spassen ist. An meinem Hochzeittage hast du dich zum Pathen meines ersten Sohnes erboten, und mich Gevatermann hin und her gescholten. Heute halte ich dich beym Worte, du magst dazu sagen, was du willst; denn diesen Morgen hat mir meine Rosine einen Sohn geschenkt, und besteht nun ernstlich darauf, er soll Karl heissen und der Vetter soll Pathe seyn. Ich bin unschuldig daran, daß sie so hartneckig auf dem Namen, ersessen ist; noch unschuldiger, daß du eben

eben diesen Namen führst, doch kann ich mein Vergnügen über deine Verlegenheit nicht bergen, und bin nur begierig, wie du dich aus der Sache ziehen wirst.

Die Taufe wird erst nächsten Sonntag vor sich gehen. Ich will mein Kind nach der Kinderlehr vor versammelter Gemeine taufen lassen, wies ohnlängst auch der Organist Tretter, auf Vorschlag des Herrn Stadtpfarrers, gemacht hat. Diese Anstalt hat so allgemeinen Beyfall gefunden, daß ich gewiß nicht der Einzige bleiben werde, der ihm nachfolgt.

Doch was plaudre ich dir vor, ohne noch zu wissen, wie du meinen Brief aufnimmst! Nun, deine Antwort soll entscheiden, ob ich mich nennen darf

Deinen

Gevatermann,
Stephan Wehnert.

4.

Antwort an Stephan Wehnert von Karl Thener.

Stralstadt, am 8. Sept. 1791.

Was ich an deinem Hochzeittag sagte, lieber Freund! gieng mir ganz aus der Seele, und du hast mir mit der Nachricht von deinem Zutrauen zu mir, wahres Vergnügen gemacht. Ich würde es dir sehr verdacht haben, wenn du in die Aufrichtigkeit meiner Aeuserungen einiges Mistrauen gesetzt und zu deinem Kinde einen andern Pathen gewählt hättest. Gott lasse dich viel Freude an deinem Erstgebohrnen erleben, er gebe ihm alle gute Eigenschaften, die ich besitze, und bewahre ihn vor allen meinen Untugenden! Mehr kann der aufrichtigste Freund nicht wünschen. — Gegen zwölf Uhr nächsten Sonntag treff' ich sicher in Binsenbach ein, und will dann meiner Gevaterinn für den braven Gedanken, mich beym Worte zu halten, selbst danken. Von der schönen Anordnung mit der Kindertaufe am Sonntage, ist hier schon viel geredet, und von der ganzen Einrichtung, besonders aber von den erbaulichen Gesängen und Gebethen, die euer Herr Stadtpfarrer selbst gemacht haben soll, so viel

We=

Wesens gemacht worden, daß ich darauf äuserst begierig bin. Um den Boten nicht aufzuhalten, schließe ich mit vielen Grüßen an deine gute Frau.

Dein

treuer Gevatermann,
Karl Theuer.

5.

Gevaterbrief in ganz allgemeinen Ausdrücken.

N. N. am 5. Mai 1790.

Theuerster Freund!

Meine Frau hat mich diesen Morgen gegen 6 Uhr mit einem gesunden Knaben erfreut. Ich bin entschlossen, das Kind morgen Nachmittag 1 Uhr zur Taufe bringen zu lassen, und bitte Sie hiermit um die Freundschaft, dabey die Pathenstelle zu übernehmen. Mein unbegrenztes Zutrauen in Ihre Güte, läßt mich hoffen, daß ich keine Fehlbitte wage. Den Dank, mit welchem ich und meine Frau diese Gefälligkeit erkennen werden, kann nichts übertreffen, als die Freude die wir empfinden würden, wenn Sie

uns einst die Ehre erzeigten, ein gleiches Zutrauen in uns zu setzen.

Meine Frau empfielt sich mit mir im Voraus Ihrer gevaterschaftlichen Liebe. — Von ganzer Seele

Ihr

ergebenster Gevater und Freund
N. N.

X.

Briefe von Confirmanden an ihre Taufpathen, nebst Antworten.

1.

Philipp Hägemann an seinen Pathen, Philipp Scholler.

(Er meldet ihm, daß er confirmirt werden soll, und wünscht ihn dabey gegenwärtig.)

Sülzheim, den 23. März 1790.

Seine Liebe zu mir, liebster Herr Pathe! läßt mich hoffen, daß Er an allen meinen Freudentagen

tagen Antheil nimmt. Ich habe Gottlob! schon viele erlebt; aber noch keinen so feyerlichen, als der nächste Palmsonntag für mich seyn wird. Ich soll an demselben den Bund erneuern, den Er statt meiner bey der Taufe geschworen hat, und entledige mich zuvor der Pflicht, Ihm für alles erzeigte Gute zu danken. Es würde mündlich geschehen seyn, wenn ich die Unterrichtsstunden versäumen könnte. Doch, vielleicht darf ich mir Hoffnung machen, Ihn hier bey meinen lieben Aeltern, als Zeugen der feyerlichen Handlung zu sehen. Sie wünschen Seine Hieherkunft so sehr als ich, und haben mir recht viele Complimente an Ihn und meine Frau Pathinn aufgetragen. — Können aber unsere Wünsche nicht befriedigt werden, so halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihn bald zu besuchen, um Ihn nebst meinem herzlichsten Danke für alle bisher erzeigte Liebe, persönlich zu wiederholen, daß ich immer bleiben werde

Sein

dankbarer Tauf-Pathe,
Philipp Hägemann.

---

2. Ant-

2.

Antwort von Philipp Scholler an Philipp Hägemann.

(Er entschuldigt sein Aussenbleiben, wünscht seinem Pathen allerley Gutes und sich einen baldigen Besuch von ihm; überschickt ihm ein kleines Andenken.)

Wanderfall, am 24. März 1790.

Vielerley Geschäfte, lieber Pathe! rauben uns die Freude, bey der Ablegung deines Glaubensbekenntnisses gegenwärtig zu seyn. Laß dirs also schriftlich sagen, wie erfreut ich über diesen Zeitpunkt bin, und wie herzlich ich dir Glück dazu wünsche. Gott gebe, daß mein Georg auch so weit kommt, als du nun bist. Schon der Gedanke daran macht mich so vergnügt, daß ich die Freude deiner lieben Aeltern, über den bevorstehenden Feyertag ihres Kindes, lebhaft empfinde. Wann sich das Andenken an die feyerliche Handlung und an dein Versprechen vor dem Altar, immer in deinem gewährten Herzen erhält: so wird es dir als einem braven Menschen, an Zufriedenheit mit allen Schickungen Gottes niemals fehlen, noch weniger an den Freuden in jener Welt. — Das Tuch zu einem Rock und das Sittenbuch für den christlichen Landmann, sind

schon

schon lang für dich bestimmt. Halte das schöne Büchlein in Ehren. Es wird dich gegen manches Unheil kräftiger schützen, als das Kleid gegen die Witterung.

Meine Frau und Georg wünschen dir auch alles Glück zu deinem Vorhaben. Sie freuen sich mit mir auf deine Hieherkunft. Bitte deine liebe Aeltern, die wir herzlich grüssen, in unserm Namen, daß sie dich hieher begleiten. Verschieb aber den Besuch nicht zu lange. Der Tod mustert hier dieses Jahr Leute von meinem Alter stark aus. Wer weiß, ob's ihm nicht einfällt, auch mich bald mitzunehmen. Meine Gesinnungen gegen dich soll er aber nicht ändern können. Bis an den lezten Hauch meines Lebens

Dein

dich liebender Pathe,
Philipp Scholler.

3.

Christoph Weiser an seinen Pathen zu Klerhofen.

(Er dankt für die bisherige Unterstützung, verspricht mehr Folgsamkeit, und meldet, daß er confirmirt werden soll.)

Aehrenheim, am 19. März 1792.

Heute kann ich Ihnen, Hochgeehrtester Herr Pathe, mit Gewißheit versichern, daß ich nächsten Sonntag über acht Tage confirmirt werden soll. Dieser wichtige Schritt erinnert mich sowohl an Ihre Freundschaft gegen meine seligen Aeltern, als auch an Ihre Liebe gegen mich, von der Sie so viele Proben abgelegt haben. Vergeben Sie nur, wenn ich bisher hinter Ihren Wünschen mehrmals zurük geblieben bin. Künftig will ich Ihnen um so lieber gehorchen, je mehr ich einsehe, wie gut Sie es mit mir meynen. Wie vielen Dank bin ich Ihnen für so unzähliges Gute schuldig! Entziehen Sie einem verlassenen Waysen auch ferner Ihre Liebe nicht. Ausser Ihnen habe ich keinen Rathgeber, keinen Freund! Gott wird Ihnen alles vergelten, da ich's nicht kann. Schliessen Sie mich an dem feyerlichen Tage, der mir bevorsteht, in Ihr Gebeth ein. Ihre guten Lehren

und die liebreichen Ermahnungen unsers Herrn Diakonus Friedlein werden nie aus meinem Gedächtnisse kommen. Sie sollen erfahren, lieber Herr Pathe! daß es mein fester Vorsatz sey, ein rechtschaffener und brauchbarer Mensch zu werden, der Ihren väterlichen Verwendungen keine Unehre machen wird. Lassen Sie Ihrer Liebe immer empfohlen seyn

Ihren

dankbaren Taufpathen,
Christoph Weiser.

4.

Christoph Ernst an seinen Pathen nach Aehrenheim.

(Er ertheilt ihm gute Ermahnungen und den Verspruch, ihn ferner zu unterstützen.)

Kleehofen, am 22. März 1792.

Gottlob, lieber Christoph! daß du nun verständig genug bist, um alles das, was ich bey deiner Taufe für dich versprochen habe, nun selbst bestätigen zu können. Wie würden sich dei-

ne guten Aeltern freuen, wenn sie diesen Tag erlebt hätten. Denke ja fleissig an die lezten Ermahnungen deines sterbenden Vaters, und thu alles das gewissenhaft, wozu du im Unterrichte ermahnt worden bist: so wird dir's unter den Augen des himmlischen Vaters weder an einem wahren Gut, noch an Freunden fehlen, die sich deiner annehmen. Auf mich darfst du, so lang du brav bist, immer rechnen, was ich für dich gethan habe, ist nur wenig. Du kennst ja meine Umstände. Sie reichen nicht an den guten Willen, dir in allen Stücken beyzustehen. Was ich indessen zu thun im Stande bin, werd ich auch künftig für dich thun. — Das schöne Communionbuch nimm zu meinem Andenken an. Führst du dich, wie bisher, gut auf, und zeigst zu einem Handwerke Geschick: so werd' ich bey dieser Gelegenheit so weit es meine Kräfte erlauben, besonders beweisen, daß ich bin

Dein

treuer und um dein Glück väterlich besorgter Taufpathe,
Christoph Ernst.

XI. Trauer-

XI.

Trauerbriefe und Mitleidsversicherungen.

I.

Der Gastgeber zum goldnen Hirsch in Auhausen an seinen Schwager in Dornstatt.

(Er meldet den Tod seiner Frau und bittet ihn zu sich.)

Auhausen, am 16. Jun. 1791.

Hochgeehrtester Herr Schwager!

Endlich ist, was ich längst gefürchtet hatte, eingetroffen. Die schmerzhafte Krankheit meiner guten Frau hat sich mit dem Tode geendigt. Gestern starb sie mit der Ruhe und Gelassenheit einer Christinn. Dieser Schlag, den ich so lange vorher sah, kam mir zwar nicht unerwartet; allein, alle meine Fassung muß ich zusammen nehmen, um ruhiger und gelassener zu scheinen, als meine armen verwaisten Kinder sind. Im ganzen Hause ist alles noch in äusserster Bestürzung. Ich soll meine Kleinen trösten, und bedarf selbst

des Trostes am meisten. — Sie, lieber Schwager, haben eine treue Schwester verlohren, und ich eine treue Gattin, die alles zu meiner Erheiterung und zur Erleichterung meines Hauswesens beygetragen hat. Es würde mir vielen Kummer verursachen, wenn ich mit ihr in Zwist gelebt hätte, und mich selbst über ihren frühen Tod anklagen müßte. Selbst den Trost des Wiedersehens würd' ich nicht haben, und mich fürchten, ihr vor dem Throne des Richters wieder unter die Augen zu treten. Gott sey gelobt, daß ich mir keine Vorwürfe machen darf. Aber bey meiner weitläuftigen Wirthschaft, bin ich nun ein geschlagener Mann. Alles fragt und fordert bey mir, und ich bin unfähig, meine Gedanken zu sammeln.

Kommen Sie mit Trost, lieber Herr Schwager! wenn es möglich ist noch vor der Beerdigung meines guten Weibes, um mir den schreklichen Tag überstehen zu helfen. Ich erwarte von Ihrer Freundschaft brüderliche Unterstützung. Gott gebe, daß die Prüfungstage, die über mich hereingebrochen sind, recht lange noch Ihnen unbekannt bleiben. — Ich bin mit aller Freundschaft

Ihr

betrübter Schwager,
Wilhelm Treu.

2.

Antwort des Uhrmachers Bodenrad in Dornstatt an seinen Schwager in Auhausen.

(Er bezeugt sein Mitleiden, dankt für die gute Behandlung seiner Schwester, und verspricht zu kommen.)

Dornstatt am 16. Jun. 1791.

Werthester Herr Schwager!

Die traurige Lage, in welcher ich meine gute Schwester bey meinem leztern Besuch angetroffen habe, hat keinen erfreulichen Trost in mir aufkommen lassen. Ich war auch auf die Schrekkenspost gefaßt; allein so bald vermuthete ich sie noch nicht, und das hat mich doch erschüttert, besonders da Ihre nun selige Frau mein Ein und Alles gewesen ist. — Sie bitten mich, bald zu Ihnen zu kommen. Das soll geschehen, lieber Herr Schwager! Wenn ich Ihnen gleich mündlichen Trost so wenig zusichern kann, als schriftlichen, so wollen wir doch gemeinschaftlich den Tod einer Person beweinen, die uns beyden so lieb und theuer war. Gott wird uns doch stärken einen Verlust zu ertragen, für den uns ein ewiges Wiedersehen reichlich entschädigen wird. Gerne hätt' ich Ihnen für die zärtliche Behandlung meiner Schwester, besonders während ihrer

leztern Krankheit, schriftlich noch warmen Dank gesagt; aber für solche Liebe und Freundschaft ist jeder Dank zu klein!

Uebermorgen gegen Mittag bin ich bey Ihnen, zu Ihrer Unterstützung mit Rath und That bereit. Die Vorsicht verlängere Ihre Lebenstage, zum Glück Ihrer hoffnungsvollen Kinder, die ich von Herzen grüsse. Rechnen Sie auf meine innigste Theilnahme an allem, was Sie betroffen hat und noch betrift. Schenken Sie noch ferner Ihre Freundschaft

Ihrem

Sie schätzenden Freund
und Schwager,
Gottfried Bodenrad.

3.

Georg Schneider an seinen Freund Stephan Groß zu Nürtingen.

(Er giebt ihm von dem Tod seiner Schwester Nachricht.)

Marstein, am 19. Jun. 1789.

Bisher hab ich dir, lieber Stephan, nur erfreuliche Dinge geschrieben; allein heute wirst du eine

eine Nachricht erhalten, die dich rühren wird, da mir der Antheil bekannt ist, den du nebst deinen lieben Aeltern an unsern häuslichen Ereignissen nimmst. Meine so gute Schwester Helene wurde vor acht Tagen von einem Fieber überfallen, das wir Anfangs nicht groß achteten, und gestern begleiteten wir ihren entseelten Körper zur Ruhestätte. Ihr Tod geht mir sehr nahe. Sie war so ein gutmüthiges und dienstfertiges Geschöpf! O, lieber Stephan, ich hab ihre Güte oft gemißbraucht, und dieß schmerzt mich jezt doppelt, ob sie mir gleich auf ihrem Krankenbette so aufrichtig verziehen, oder mich vielmehr versichert hat, daß sie nichts zu verzeihen habe. Ich kann mir nichts empfindlicheres denken, als das Unvermögen, unartige Handlung wieder gut zu machen! Die frohe Ueberzeugung, alles Unrecht, so viel möglich, vermieden zu haben, erleichterte meiner seligen Schwester das Sterben. Sie erwartete ihre Auflösung mit aller Ergebenheit in Gottes Willen; sprach mir und meinen Aeltern Trost zu. „Weinet nicht, sagte sie, es wird mir wohl werden. Ich gehe ja aus Euern Händen, liebe Aeltern, in die Hand des besten Vaters!“ diese Worte brachen uns das Herz. Mit unserm Flehen und Gebeth wollten wir ihre fliehende Seele zurückhalten; aber Gott nahm die gute Schwester am 16ten Abends in ihrem

17ten Jahre zu sich. Mein Vater hat mir aufgetragen, deinen werthesten Aeltern und dir diesen traurigen Vorfall zu melden, mit dem Wunsche, daß Euch der liebe Gott immer recht gesund erhalten möchte!

Lebe recht wohl, und bleibe auch ferner was du bisher warst, der theilnehmende Freund

Deines

treuen

Georg Schneider.

4.

Antwort von dem alten Chirurgus, Philipp Groß an den Vater des jungen Schneider.

(Er antwortet im Namen seines Sohns und erzählt zum Troste seines Freundes eine rührende Geschichte.)

Nürtingen, am 24. Jun. 1789.

Lieber Freund!

Das schwarze Siegel auf dem Briefe deines Sohnes an meinen Stephan hat mich so beunruhigt, daß ich es, weil er eben verreiset ist, erbrach.

brach. Ich setze mich nun, dir zu antworten. Niemand kann dein trauriges Loos tiefer empfinden als ich. Ich fühle mit dir, welcher Jammer dein väterliches Herz bey dem Tode einer hoffnungsvollen Tochter beugt, und denke wieder an meinen Jammer, da ich einer lieben Frau und zwey Kindern in so kurzer Zeit die Augen zudrücken mußte. Es wollte kein Trost in mein Herz dringen; aber wie von einem Engel Gottes gestärkt gieng ich nach der Beerdigung des lezten Kindes aus der Kirche, wo unser Herr Caplan, in der Predigt, folgende Geschichte erzählte, die ich auch dir zum Troste mittheilen will. Ein frommer jüdischer Gesezlehrer reiste in Geschäften über Land. Zwey hoffnungsvolle Knaben, die unter mütterlicher Aufsicht zurückblieben, starben in der kurzen Zeit seiner Abwesenheit an Einem Tage. Mit Thränen benezt sie die gute Mutter, legt sie beyde in Ein Bette und geht dann ihrem wiederkommenden Gatten entgegen. Mit unruhiger Mine sagt sie: lieber Mann, es gab mir jemand vor verschiedenen Jahren zwey kostbare Perlenschnüre zum Aufbewahren, und während deiner Abwesenheit forderte sie der Eigenthümer wieder zurück. Ich war voll Ungewißheit, was ich thun sollte. — Sie ohne Verzug zurückgeben! war die Antwort. — Gut! sprach das Weib, komm und siehe selbst! Sie

führt ihn vor das Bette. — Siehe, Lieber, was der Herr zurückgefordert hat! — sprach sie. Da schlug der redliche Israelite seine Hände zusammen; eine helle Thräne lief über seinen Bart; aber getrost rief er dann aus: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet! —

Gott wird auch deinen Schmerz lindern, und dich viele Freude an deinem noch übrigen Sohne erleben lassen. Hoffentlich gelobst du, wie auch ich es gethan habe, nun auf das einzige Kind alle Sorgfalt zu wenden, es zu einem rechtschaffenen Menschen zu bilden, und zum geschikten ehrlichen Manne zu erziehen! Gott segne dein Bemühen, und tröste dich und die Deinigen, die ich freundschaftlich grüsse.

Dein

theilnehmender Freund,

Philipp Groß.

5.

Trauerbericht in ganz allgemeinen Ausdrücken.

N. N. am 13. März 1790.

In der Ueberzeugung, daß Sie, lieber Freund, mir in meiner traurigen Lage Ihr schäzbares Mitleiden schenken, mache ich Ihnen hiermit bekannt, daß der Herr über Leben und Tod mir am 8ten dieses Monats meine geliebte Gattinn, die eben ihr 40stes Jahr angetreten hatte, durch ein Nervenfieber, nach einem 4wöchigen Krankenlager entrissen hat. Je schmerzhafter ich diesen unersezlichen Verlust fühle, desto herzlicher ist mein Wunsch für Ihr und der lieben Ihrigen langes Leben und ununterbrochenes Wohlergehn. Lassen Sie mich und die Meinigen Ihrer fernern Güte empfohlen seyn, und nehmen Sie die Versicherung der aufrichtigsten Liebe, mit der ich bin

Ihr

inniger Freund,
N. N.

XII.
Kaufmännische Notizbriefe.

1.
Erster Kaufmannsbrief.

(Eine Handlung berichtet den Tod eines ihrer Mitglieder.)

Heidelberg, am 5. Febr. 1792.

Insonders Hochgeehrtester Herr!

Der 2te dieses Monats war der schmerzliche Tag, da es dem Schöpfer gefiele, unsern geliebten Bruder, Herrn David Würzer, gewesenen Rathsherrn, und Deputirten bey der Armen-Commission, in einem Alter von 62 Jahren von der Welt abzufordern. — Ueberzeugt, daß Sie an unserm empfindlichen Verluste Antheil nehmen, wünschen wir, Sie von dergleichen betrübten Fällen bis in die spätsten Jahre befreyt zu sehen.

Die so lange schon unter der Firma Lorenz Würzer geführte Handlung, leidet dadurch gar keine Aenderung, sondern wird von uns gemeinschaftlich übernommen und solid fortgeführt.

Wir

Wir danken Ihnen recht sehr für die dem Handlungshause erzeigte Freundschaft, und empfehlen uns zu gütigen Aufträgen; verbleiben übrigens mit dankbarer Gesinnung

Ihre

ergebenste Diener,
Martin und Heinrich Würzer.

2.

Zweyter Kaufmannsbrief.

(Ein Kaufmann gibt von der Uebernahme einer Handlung Nachricht, und empfielt ihre Artikel.)

Ulm, am 9. Febr. 1792.

Hochzuehrender Herr!

Daß wir die so lange unter der Firma Florian Wachs dahier rühmlich geführte Handlung, bestehend in Wechsel-Specerey-Commissions- und Speditionsgeschäften gemeinschaftlich übernommen, ersahen Sie aus unserm leztern Briefe. Vereinigt werden wir sie auch unter der alten Firma fortsetzen. Da zugleich ein sehr ansehnlicher eigener Fond, nebst den nöthigen Kenntnissen

sen uns nicht mangeln: so dürfen Sie versichert seyn, daß Ihre werthesten Befehle, um welche wir recht sehr bitten, mit Beherzigung Ihres Interesse, befolgt werden können und sollen.

Von dem noch laufenden Saldo werden wir beym neuen Jahre die gehörigen Rechnungen einsenden, und bitten, unsere beyderseitigen Unterschriften zu beobachten, und keiner andern Glauben beyzumessen.

Fahren Sie gefällig fort, uns mit vielen Aufträgen zu beehren. Wir werden dieselbe immer zu Ihrer vollkommenen Zufriedenheit ausführen, und sind mit wahrer Hochachtung

Ihre

ganz ergebenste Diener
Thomas Alexander Wachs.
Johann Daniel Werker.

---

3. Drit-

3. Dritter Kaufmannsbrief.

(Ein Kaufmann gibt Nachricht von veränderter Firma, und empfiehlt sich seinem Correspondenten.)

Augsburg, am 26. Jul. 1791.

Insonders Hochgeehrtester Herr!

Ich nehme mir hiermit die Freyheit, Ihnen anzuzeigen, daß unsere bisher gemeinschaftlich geführte Handlung unter der Firma von Johann Melchior Strausfeder, sich mit dem Schlusse künftigen Monats endigt, und daß ich mich dagegen, unter Gottes Beystand, entschlossen habe, diese nämliche Handlung unter meiner eigenen Firma fortzuführen. Belieben Sie von meiner Unterschrift gütige Anmerkung zu machen, und keiner andern Glauben beyzumessen. Meine Geschäfte werden noch dieselbigen, wie vor diesem seyn, und vorzüglich in meiner bekannten Weinessig-Siederey, dann in hiesigen Landesproducten, als Potasche, Kleesaamen, gedörrten Zwetschgen, Weinstein und dergleichen, wie auch in Commissionseinkäufen und Speditionen bestehen. Ich schmeichle mir zum Voraus, daß Sie mit meiner Bedienung zufrieden seyn werden, und glaube daher gewiß, daß Sie mich, wie vor die-

diesem, mit Ihrem schäzbaren Zutrauen beehren werden. Haben Sie die Güte, mich recht bald Ihre freundschaftliche Denkungsart durch angenehme Befehle wissen zu lassen, und seyen Sie versichert, daß ich mich jederzeit bestreben werde, dieselbe auf das pünktlichste zu vollziehen.

Unter dieser Versicherung und in Erwartung angenehmer Aufträge, habe ich die Ehre mich zu nennen

Ihren

dienstwilligsten

Wilhelm Philipp Neuling.

XIII. Be-

XIII.

Bestellungsbriefe.

Erster Bestellungsbrief.

(Ein Glaser verschreibt sich von der Glasniederlage zu Springhausen Glas.)

Scheibenhof, am 8. Jun. 1792.

Hochgeehrtester Herr!

Weil mein Glas-Vorrath auf die Neige geht: so erbitte ich mir aufs neue:

4. Schock böhmisches Glas à 10. 12. 16. und 20. Stück.
1. Schock ditto feineres à 12. Stück.
4. Bogen blaues und eben so viel gelbes Glas.
32. Rad Steigerwalder.
32. Rad Lohrer.
500. Scheiben.

Ich wünsche es bald zu erhalten, und schliesse hier, mit Bitte um gütige Bescheinigung, zu Tilgung meines Conto, 125 fl. Rhl. bey, der ich übrigens mich nenne

Ihren

ergebenen Diener,
Leonhard Bleyzug,
Glasermeister.

Zwey-

Zweyter Bestellungsbrief.

(Ein Büttner bestellt bey seinem Vetter in Wuhlfeld Holz, Reiffe und Bandweiden.

Klopfhausen, am 6. Sept. 1792.

Eine Krankheit hat mich so niedergeworfen, daß ich dießmal dem Einkauf nicht selbst nachgehen kann, sondern Ihn, lieber Vetter, bitten muß, von den Flößern folgendes für mich einzukaufen. An

Daubholz: 1. Hundert vierschuhiges;
3. Hundert drey = und anderthalbschuhiges;
½. Hundert fünfschuhiges.

Reiffen: 4. Hundert halbeymerige;
12. Hundert, drey = vier = und sechseymerige;
6. Hundert, acht = zehn = und zwölfeymerige;
1. Hundert achtzehneymerige.

Bandweiden: 2. Hundert drey oder vierschuhige.
1. Hundert sechsschuhige.

Das Geld dazu hat mein Bruder schon in Händen. Den Einkauf vertraue ich ihm nicht, weil er ihn nicht versteht. In allen Fällen bin ich wieder zu Seinen Diensten, und werde mich immer bezeigen als

Seinen

dankbaren Freund,
Herrmann Schnitzer.
Büttnermeister.

Drit=

Dritter Bestellungsbrief.

(Ein Schuster macht Bestellung bey einem Rothgerber.)

Pechlingen, den 12. May 1791.

Wenn Sie, Herr Schaber, meine Kundschaft ferner beyzubehalten gesonnen sind: so bitte ich, mir unter dem Leder, das heute bestellt wird, weniger schlechtes aus, als Sie lezthin an mich schikten. — Mein Sohn hat den Auftrag, bey Ihnen folgendes gegen baare Bezahlung abzuholen:

1. Bürde Sohlleder à 1. Centner.
1. Centner Rindsleder.
3. Dutzend Kalbfelle.
2. Dutzend gewirte Kalbfelle.
1. Tågent braune Schaaffelle.
2. Felle schwarzes Bocksleder.
Eine Niederländische Sohlhaut à 40 ℔.

Halten Sie mich billig: so sollen Sie in mir immer einen redlichen Mann und richtigen Zahler finden.

Ihr

ergebener Diener,
Salomon Knieriem,
Schustermeister.

Vierter Bestellungsbrief.

(Ein Schneider bestellt sich von einem Kaufmann einige Waaren.)

Flickstatt, am 8. April 1790.

Ich ersuche Sie, meinem Jungen auf meine Rechnung mitzugeben:

1. Stück Steifschetter.
20. Loth Nehseiden — } schwarz, blau, weiß und olivenfarb, von jeder Farbe gleichviel.
2. Dutzend Seidenfaden }
1 $\frac{1}{2}$. Dutzend Stahlknöpfe. } von beyliegender Façon.
1 $\frac{1}{2}$. Dutzend metallene Knöpf }
1 ℔. langes Fischbein.
$\frac{1}{4}$ ℔. ditto, mittlerer Sorte.

Wenn Sie mir den Conto übersenden, soll er sogleich berichtigt werden. Vielleicht komm' ich selbst, und bezahle meine Schuld.

Ihr

gehorsamer Diener,
Gabriel Eilig,
Schneidermeister.

Fünf=

Fünfter Bestellungsbrief.

(Ein Schmid verschreibt sich von einem Eisenhändler folgendes:)

Hammerfurt, am 10. Jul. 1790.

Ew. T. belieben den hier ankommenden Wagen mit unten notirtem Eisen beladen zu lassen; nämlich mit

Stahl: 20 tb. Steyerischer Adlerbaum.
10 tb. ditto Tannenbaum.
20 tb Schmalkalder.

Eisen: ½ Centner Hufeisenstäb; Zwölfer.
4 Wagenreif; Siebner.
4 Wagenreif; Sechser.
¼ Centner Faßreifeisen; Fünfzehner.
¼ Centner Flammeisen.
⅛ Centner Gittereisen.
1 Stab Haueisen, à 25 tb.
2 Pflugschaareisen, à 8 tb.
4 Axtblech, à 5 tb.

Draht: 12 tb. starken Draht.
6 tb. eisernen Binddraht.

Blech: Eine Tafel starkes Doppelblech, à 15 tb.
Eine halbe Tafel schwaches.
¼ Centner Nägelzähn; starke und schwache.
1000 Hufnägel; von viererley Sorten.

Die Zahlung werde ich, wie gewöhnlich, zeitig berichtigen.

Ich bin

Ihr

ergebener Diener,
Bernhard Handvest,
Schmidtmeister.

II. Ab-

II. Abtheilung.

Kleine Aufsäzze,

die

im gemeinen Leben

vorkommen.

Innhalt.

1. Contracte.

a. Kauf=Contract.

b. Waarentausch=Contract.

c. Mieth=Contract.

d. Ehe=Contract.

e. Bau=Contract.

f. Lehr=Contract.

Als Anhang: ein Lehrbrief und eine Kundschaft.

2. Testamente.

a. ein eigenhändiger Aufsaz.

b. ein Zeugen=Aufsaz.

3. Schuldverschreibungen und Quittungen.

a. Schuldverschreibungen.

b. Wechsel.

c. Schuldscheine.

d. Anweisungen.

e. Empfangsscheine und Quittungen.

4. Vollmachten.

5. Verdienstzettel.

Kleine Aufsätze.

I. Contracte.

a. Kaufcontract.

Kronungen, am 26. Jan. 1792.

Zwischen Untenbenannten ist am heutigen Tage nachstehender Kauf und Verkauf geschlossen worden:

Nämlich der hiesige Müllermeister Georg Moritz verkauft an Stephan Wässerich, Bürger und Schiffmann zu Schweinfurt, folgendes Getraid, sämtlich von guter und tadelloser Beschaffenheit, nach den von Käufer in Händen habenden Mustern, in Schweinfurther Maaß, und in beygeseztem Preise:

20 Mltr. Korn à 5 fl. 4 Btzen.	Fränkisch
20 Mltr. Waizen à 7 fl. 3 Btzen.	Fränkisch
50 Mltr. Haber à 4 fl. 12 Btzen.	Fränkisch

und verspricht es am 9ten und 13ten des folgenden Monats bis Bergreinfeld an den Mayn zu liefern, oder doch auf eigene Kosten liefern zu lassen.

Käufer Wässerich ist mit der Beschaffenheit, und dem Preis des Getraides, so wie mit der bestimmten Lieferung zufrieden, und verpflichtet sich, unter der Bedingung, daß ihm das erkaufte Getraid von dem herrschaftlichen Zehendtner auf dem Boden des Verkäufers ordentlich, und zwar der Hafer mit der grossen Metze vorgemessen werde, zur Bezahlung des Meßgelds, und bey der lezten Ablieferung, am 13. k. Mon., zur gleich baaren Entrichtung der Kaufsumme in alten Laubthalern; erlegt auch sogleich heute 1 Carolin Daraufgabe, welche schlüßlich vom Ganzen wieder abzuziehen ist.

Beyde Theile wollen von diesem Contracte auf keine Weise abweichen, entsagen vielmehr allen Ausreden und Ausflüchten, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, und versprechen sich als ehrliche Männer, das, was sie hiermit zu Papier gebracht und eigenhändig unterschrieben haben, auch fest und unwiderruflich zu halten.

Georg Moritz.
Stephan Wässerich.

---

b. Waa=

b. Waarentausch-Contract.

Zu wissen sey hiermit, daß zwischen Herrn Johann Reinhard Schminke, Kauf- und Handelsmann allhier, an Einem, und Herrn Daniel Gailing, Kauf- und Handelsmann von Nördlingen am andern Theil, folgender Contract am heutigen Dato eingegangen worden.

Herr Schminke überläßt dem Herrn Gailing 1 Faß Macedonischer Baumwolle à 1 Centner netto für 66 fl. Rhl.; will aber, statt des baaren Geldes, 6 Dutzend Selterskrüge Mannheimer Wasser, das Dutzend zu 1 Carolin gerechnet, von Herrn Gailing übernehmen.

Lezterer, zufrieden mit diesem Ansinnen, verspricht für das in Empfang genommene Faß Baumwolle, sogleich nach seiner Nachhausekunft, 6 Duzzend Selterskrüge Mannheimer Wasser, so echt, wie die gekostete und von Herrn Schminke aufzubewahrende Probe, wohl verwahrt zuzusenden, will auch für die Emballage nichts in Rechnung bringen, weil Herr Schminke die Frachtkosten zu tragen zugesagt hat.

Zur gemeinschaftlichen Sicherheit ist dieser Contract von beyden interessirten Theilen, ohne allen Vorbehalt unterschrieben und besiegelt, auch

gedoppelt ausgefertigt worden. So geschehen Dinkelsbühl am 10. May 1792.

(L. S.) Johann Reinhard Schminke.

(L. S.) Daniel Gailing.

c. Mieth-Contract.

Wir Endes Unterschriebene haben heute einen Miethcontract folgender Art entworfen und abgeschlossen:

Herr Conditor Theuertaig vermiethet in seinem Wohnhause das obere Stock auf die Weise an mich, den Goldschmid Feingehalt, daß mir 1 Stube, 3 Kammern, 1 Küche, ein Plaz im Hofe zur Holzlage, wie auch ein Theil des Kellers zum freyen Gebrauch gegen 30 fl. rhl. jährlichen Miethzins von Lichtmeß an gerechnet, eingeräumt wird, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, bey einem allenfalsigen Auszug alles wieder in dem Stand zu hinterlassen, wie ich es angetroffen habe.

Ich, der Miether, nehme dieß alles an, und verspreche den Miethzins von halb Jahr zu halb Jahr, jedes mal an Lichtmeß und Kiliani, richtig abzutragen; auch alle kleine Reparaturen

in

in dem mir eingeräumten Zimmer, z. E. Fensterscheiben-Einsetzen, Schlot- und Ofen-Fegen ꝛc. zu übernehmen, nicht weniger alles ordentlich und reinlich zu erhalten; jedoch hat der Herr Vermiether den durch Unglücksfälle etwa verursacht werdenden Schaden allein zu tragen, womit auch Herr Theuertaig gänzlich zufrieden ist.

Gegenwärtiger Contract wird auf drey Jahre geschlossen, und geht demnach mit Lichtmeß 1795. zu Ende. Jeder Theil, der nach Verfluß dieser Zeit eine Abänderung vorzunehmen gesonnen seyn sollte, ist verbunden, ein halbes Jahr vor dem Ablauf des dritten Jahrs, dem Andern die Miethe aufzusagen.

Solches wollen und halten wir, mit wohlbedächtiger Begebung aller Finten und Ausflüchte. Dieser Contract ist auch zur Vermeidung aller Irrungen mit unsern beyderseitigen Handunterschriften und Siegel bekräftigt, gedoppelt ausgefertigt und jedem von uns ein Exemplar davon eingehändigt worden. So geschehen Heilbronn am Neckar am 10. Decemb. 1791.

(L. S.) Wilhelm Anton Theuertaig.
(L. S.) Paulus Christian Seingehalt.

---

d. Ehe-

d. Ehecontract.

Zu wissen sey, daß heute zwischen dem Bürger und Säklermeister, Leonhard Weichel, und der Witwe des verstorbenen Bürgers und Weißgerbers, David Herrmanns, Frau Dorothea Sabina, gebohrnen Heubaum, eine Eheverbindung und dabey folgender Contract geschlossen und festgesezt worden:

1. Soll die öffentliche Trauung in dem Monat Junius oder Julius, je nachdem es die Vorbereitungen zu der häuslichen Einrichtung erlauben, vor sich gehen, und die Hochzeit von beyden Theilen gemeinschaftlich bestritten werden.

2. Wendet die Braut, Frau Herrmännin, da sie keine nahe Verwandten hat, ihrem Bräutigam von ihrem in 600 fl. bestehenden Vermögen 400 fl. zu, und behält sich vor, über die übrigen 200 fl. frey disponiren zu dürfen; womit

3. Der Bräutigam Weichel zufrieden ist, und dagegen seiner Frau Braut das ihm gehörige Wohnhaus in der Steingasse liegend, worauf aber noch 100 fl. Schulden haften, zuheirathet.

4. Ver-

4. Vergleichen sich demnach in Gegenwart beyder unterschriebener Zeugen die Brautleute dahin, daß auf erfolgenden Todesfall der Ueberlebende, jene oben berührte, der Frau Braut zur freyen Disposition überlassenen 200 fl. ausgenommen, alles behalten solle.

Diesen Contract, der von beyden Theilen wohlbedächtig und mit gutem Vorwissen verabredet und beschlossen worden ist, wollen selbige auch fest und unwiderruflich halten. Solches wird durch ihre und der beyden Zeugen eigenhändige Namens-Unterschrift bekräftigt. So geschehen Canstatt, am 20. April 1791.

Dorothea Sabina Hermannin, gebohrne Heubauminn.

Leonhard Weichel.

Balthas Heinrich Steinblech, als Zeuge.

Johann Adam Hubert, als Zeuge.

---

e. Bau-Contract.

Da der Herr Fertig, Gastgeber zum schwarzen Ochsen, entschlossen ist, seine Scheune repariren und zugleich erweitern zu lassen: so ward heute zwischen ihm und mir, dem Zimmermeister Scharf, dieserwegen folgender Contract abgeschlossen:

Ich,

Ich, Zimmermeister Scharf, mache mich verbindlich, die Scheune mit zwey Tennen und zwey Vierteln, nach der alten Breite; aber 60 Schuh in die Länge, zu erbauen; die vordere, wie auch die hintere lange Wand, neu zu machen; den vordern nnd hintern Giebel wieder einzurichten; beyde Giebel bis zum Balken, so wie die drey Bohrwände, zu verschlagen, nicht weniger die zwey Thore zu den Tennen neu zu machen, und die Läufe wieder auf die Scheune zu verfertigen; diesen Bau verspreche ich mit Anfang des Mays anzufangen und in etlichen Wochen ganz aufzuführen.

Diese Erklärung läßt sich Herr Fertig gefallen, und macht sich anheischig, nach glücklich vollendetem Bau mir 60 fl. sage: Sechzig Gulden Rhl. dafür baar und richtig auszubezahlen, meinem Gesellen ein Trankgeld zu entrichten und eine Fuhr Späne mit seinem Anspann vor mein Haus zu führen und mir unentgeldlich zu überlassen.

Zum Zeichen der unwiderruflichen Verbindlichkeit ist dieser Contract von uns beyden eigenhändig unterschrieben worden. So geschehen Neuhaus am 20. Decemb. 1791.

Thomas Scharf.
Blasius Fertig.

f. Lehr.

f. Lehr-Contract.

Der hiesige Maurermeister, Johann Michael Mörtelbauer, ist gesonnen, seinen Sohn, Georg Conrad, dem Schreinermeister Füglich in die Lehre zu geben; worüber Beyde folgende Puncte verabredet und unwiderruflich festgesezt haben:

Der Schreiner Füglich verspricht den jungen Mörtelbauer drey Jahr nach Pflicht und Gewissen in der Profession zu unterrichten; auch demselben, wofern er Lust und Geschick zeigt, Anleitung in Rissen zu geben, so weit dieß ein Schreiner zu wissen braucht; nach Verfluß der drey Lehrjahre ihn freysprechen zu lassen, wo sodann, Falls er sein Glück in der Fremde versuchen will, zu dessen weitern Fortkommen Meister Füglich alles mögliche anwenden wird. In Rücksicht des Lehrgeldes hält er auf Sechs und dreyßig Gulden rhl., und versichert, daß die Forderung keineswegs unbillig sey.

Meister Mörtelbauer bezeigt über diese Aeusserungen seine gänzliche Zufriedenheit, und versteht sich auch zu den verlangten 36 fl. Lehrgeld. Damit aber die Entrichtung desselben ihm nicht zu schwer falle: so bedingt er sich, es auf die Art abtragen zu dürfen, daß die Hälfte davon sogleich

gleich beym Einschreiben seines Sohnes, sodann 9 fl. nach $1\frac{1}{2}$ Jahren, und die lezten 9 fl. nach Verfluß der Lehrzeit erlegt werden sollten.

Aus Rücksicht alter Bekanntschaft ist Meister Süglich damit zufrieden, und will nur noch das Versprechen hinlänglicher Entschädigung, wenn der Junge den ihm überlassenen Handwerkszeug muthwillig und vorsäzlich verderben, oder gar verlieren sollte, von dem Vater desselben bekräftigt wissen; in welchem Fall auch Meister Mörtelbauer billige Schadloshaltung verspricht, so wie lezterer ebenfalls die Kosten des Einschreibens und Lossprechens allein trägt.

Ueber diesem Contract wollen beyde Theile treulich und redlich halten, und bestätigen solchen hiermit durch ihre eigenhändige Namensunterschrift. So geschehen Trautstetten, am 8. März 1791.

Christoph Süglich.
Johann Michael Mörtelbauer.

An-

Anhang.

aa.) Lehrbrief von einer Handwerkszunft ertheilt.

Dem geehrten Leser alles Gute!

Wir Geschworne und andere Meister des Zeugmacher Handwerks in der H. R. Reichsstadt Reutlingen, bekennen hiermit, daß heute Johann Samuel Voraus, Bürger und Zeugmacher dahier, vor einem ehrbaren Handwerke mit dem Vorbringen erschienen sey: sein bisheriger Lehrjunge, Caspar Rätscher von Mühlenreuth, der vor drey Jahren, die Profession zu erlernen, bey ihm sich gemeldet, darauf bey einem ehrbaren Handwerke sich ordentlich habe aufdingen lassen, sey nun drey volle Jahre in der Lehre gestanden, und habe sich während dieser Zeit höflich, treu, fleissig und besonders auch so gelehrig erzeigt, daß es die Billigkeit erfordere, diesen jungen Menschen zum Gesellen zu sprechen, wie er auch hiermit gebeten haben wolle.

Weil wir nun das Gesuch des Meisters Voraus gerecht finden: so haben wir ohne Anstand dasselbe gewährt, und können diesen Caspar Rätscher jedermann als einen ordentlichen und fleissigen Burschen empfehlen. In dieser Rüksicht er-

geht auch, besonders an die Zunft der Zeugmacher aller Orten, unsere Bitte, den erwähnten Caspar Rätscher nach Menschenpflicht und Handwerksgebrauch zu unterstützen, und ihn in Zunft und Handwerk freundschaftlich auf- und anzunehmen. So wie er selbst dieß mit schuldigem Dank erkennen wird, so werden wir uns auch für verpflichtet halten, in allen vorkommenden Fällen eine ähnliche Gesinnung an den Tag zu legen.

Zu Urkunde dessen haben wir diesen Lehrbrief mit unserm Handwerkssiegel und mit der Namensunterschrift der geschwornen Meister bekräftigen lassen.

Geschehen Reutlingen den 15. Dec. 1791.

(L. S.)

Heinrich Simon Zaupser.
Georg Lorenz Drath. } Beyde geschworne Meister.

bb.) Kundschaft.

Wir Geschworne, Zunft- und andere Meister des Zimmerhandwerks in der Hochfürstlich Hessen-Hanauischen Residenzstadt Alt- und Neu-Hanau, beurkunden hiermit, daß gegenwärtiger Geselle, Namens Bernhard Richtscheit von Ermersheim gebürtig, 25. Jahr alt, von Statur mittelmäsig, und von schwarzen Haaren, allhier $2\frac{1}{2}$. Jahr in Arbeit gestanden sey, und sich während dieser Zeit

so

so betragen habe, daß wir ihm wegen seines stillen eingezogenen Lebenswandels, seiner Gewissenhaftigkeit rc. Ueberlegung, seines Verstandes und Geschickes zu allen Unternehmungen, das rühmlichste Zeugniß geben können. Mit Vergnügen fertigen wir ihm diese Kundschaft aus, und ersuchen alle Mitmeister unseres Handwerks, diesen braven Gesellen, Bernhard Richtscheit, auf alle Art und Weise zu unterstützen. So geschehen Alt und Neu Hanau am 2. Octobr. 1791.

(L. S.) Geschworner Meister: Christian Block.
(L. S.) Zunftmeister: Johann Karl Säge.
Meister, wo obiger Gesell in Arbeit gestanden ist:
Melchior Hartwein.

II. Testamente.

a) Eigenhändiger Aufsatz.

Damit im Fall meines Absterbens kein Streit über meine Verlassenschaft entstehe: so bestimme ich wohlbedächtig und aus freyem Willen folgende Puncte, welche als mein lezter Wille gelten und angenommen werden sollen:

1.) Die Universalerben meines sämmtlichen Vermögens sind mein noch lebender Bruder, der hie-

sige Burger und Hutmacher, Gottlob Heinrich Keil oder dessen Erben, und meines seligen Bruders, Lebrecht Julius, einzig noch lebender Sohn, Jakob Ferdinand Keil; so daß demnach meine Verlassenschaft in zwey gleiche Theile getheilt, ihnen zufällt.

2.) Im Fall aber meines seligen Bruders Kind, Jakob Ferdinand Keil, der ohnehin sehr schwächlich ist, unverheirathet sterben sollte: fällt dessen ihm zugekommener Erbtheil zur Hälfte an meinen noch lebenden Bruder, oder dessen Erben;

3.) Die andere Hälfte soll aber in diesem Falle dem Gotteshause zu Seelbach, meinem Geburtsorte, zufallen, unter der Bedingung, daß dieses Capital durch die fälligen Zinsen so lange vermehrt werden, bis die jährlichen Interessen davon 40 fl. betragen. Diese 40 fl. soll alsdann der dasige zeitige Herr Pfarrer zu genießen haben, als Aequivalent für den bisher gewöhnlichen Beichtpfenning und für die Gebühren bey Privatcommunionen. Sollte der Capitalzinß unter dieser Bedingniß von dem zeitigen Ortsgeistlichen nicht angenommen werden; so sollen diese 40 fl. jährlich dem dasigen Schullehrer, in Rücksicht auf sein schlechtes Gehalt, zufallen.

4.) Mei-

4.) Meiner bisherigen Haushälterin und nahen Verwandtinn, Eleonore Charlotte Kressinn, bleibt das Bett, worauf sie liegt, und ausser diesem sollen ihr, für ihre treuen Dienste noch 25 fl. Rhl. an Geld, als ein Legat gleich nach meinem Tode baar ausbezahlt werden.

Uebrigens bitte ich noch, mich ohne alles überflüssige Gepränge zur Erde zu bestatten, und die von Herrschaftswegen ohnehin schon verbotene Flohrtrauer gänzlich zu unterlassen.

Dieß ist mein Wille. Limhagen am 20. Februar 1792.

(L. S.) Stephan Jonas Keil, Bürger und Leinweber.

---

b.) Zeugenaufsatz.

Endes Unterschriebene bezeugen hiermit, daß der Bürger und Drechslermeister, Leopold Philipp Runde, uns zu sich erbeten und in unser aller Gegenwart erklärt hat, daß, weil er zweifle, von der ihm plötzlich zugestossenen Krankheit wieder zu genesen, er auf allen Fall, zum Besten seines als Lehrpursche bey dem Schneider Strecher zu Stotzingen sich befindenden jüngsten Sohns

Albrecht Friedrich, uns seinen lezten Willen erôfnen, zugleich aber bitten wolle, seine Aussage auch vor der Obrigkeit zu behaupten und rechtskräftig zu machen.

Er will nämlich, daß dieser sein jüngster Sohn vor seinen übrigen Söhnen 100 fl. Rhl. voraus haben solle, damit er dafür noch jezt die Chirurgie erlernen und seiner unauslöschlichen Neigung für diese Kunst folgen könne, von welcher er, Testator, ihn mit Gewalt abgehalten und zum Schneiderhandwerke gleichsam gezwungen habe. Er erkenne diesen Zwang überhaupt schon für ein großes Unrecht; allein noch mehr bereue er seinen Starrsinn aus dem Grunde, weil eben dieses sein Kind nicht nur alle Pflichten eines guten rechtschaffenen Sohnes immer so treulich erfüllt, und sich stets musterhaft betragen, sondern auch weit mehr Lust und Geschick zur Chirurgie als zu dem Schneiderhandwerk gezeigt habe.

Wir Unten benannte Zeugen haben keinen Anstand genommen, der Bitte des Meisters Kunde zu willfahren, da wir denselben zwar bey schwachen Leibeskräften, aber doch bey voller Geistesgegenwart gefunden, und überdem diese Erklärung, mehrmals wiederholt, von ihm vernommen haben. Zu mehrerer Sicherheit ward die

Aus-

Aussage des Kranken sogleich schriftlich aufgesetzt, ihm deutlich vorgelesen, und nachdem er sie völlig für seine Herzensmeinung erkannte, von ihm, so wie zur Bestätigung von uns, mit Namensunterschrift bekräftigt. So geschehen Mahlhofen am 19. Jun. 1791.

Leopold Philipp Runde.
Theodor Tonvoll, Stadtkantor, als Zeuge.
Heinrich Druck, Organist, als Zeuge.
Adam Michael Sauer, Rathsverwandter, als Zeuge.
Ernst Ludwig Götz, Kauf= und Handelsmann, als Zeuge.
Simon Rauh, als Zeuge.
Johann Georg Ferse, als Zeuge.
Heinrich Thomas Ganser, als Zeuge.

III. Schuldverschreibungen und Quittungen.

a.) Schuldscheine mit Unterpfand, oder Schuldverschreibungen. *)

1.

Ich Endes genannter bekenne hiermit, daß mir zum Ankauf meines Hauses von Herrn Adolph Ge=

*) In wenig Gegenden haben dergleichen selbstzugesicherte Hypotheken, eine vor Amt gültige Kraft. Der Gläubiger wird also gewöhnlich mit den übrigen In=

Gericke, Kunst- und Schönfärbern allhier, Zwey hundert Gulden Rheinl. unter dem heutigen dato vorgeschossen worden sey, welche ich jährlich mit $4\frac{1}{2}$ pro Cento richtig zu verzinsen gelobe. Damit aber mein Herr Creditor hinlänglich gesichert sey, so verpfände ich ihm für obiges Kapital mein in der Mangstraße liegendes erst erkauftes, Niemand sonst versetztes und in der Brandversicherung liegendes Wohnhaus, mit dem Verspruch, die zwey hundert Gulden vorgeschossenes Kapital, so bald es verlangt wird, nach vorhergegangener vierteljähriger Aufkündigung, richtig und baar wieder abzutragen; begebe mich auch aller Ausflüchte und Rechtswohlthaten, die mir etwa zu Statten kommen könnten.

Urkundlich dessen ist diese Obligation von mir mit Siegel und Unterschrift bekräftigt worden. So geschehen Ansbach am 6. Jul. 1791.

(L. S.) Johann Haarwicht.

2.

Ich Endes Genannter bekenne Kraft dieses, daß ich von Herrn Kaspar Weichling für Ein Hundert Gulden Leder gekauft habe, welche ich im Monath November ihm richtig zu zahlen verspre-

che,

Inhabern simpler Handschriften in Eine Klasse gesetzt, wenn die Hypotheke nicht gerichtlich bekräftigt ist.

che, wogegen ich inzwischen von meinen Gütern so viel verpfände, als nöthig ist. Wassertrüdingen, am 18. May 1791.

Gottlieb Pech, Schuhmacher.

3.

Ich Endes Unterschriebener bekenne hiermit, daß ich vom Herrn Senator Grösser ein Fuder Nekkar-Wein 1788ger Gewächs für 120 fl. erkauft und schon in Empfang genommen habe; verspreche auch dieß Geld ohne weiters künftige Lichtmeß 1792. getreu und baar mit allem Dank abzuzahlen; verpfände ihm auch unterdessen von meinem Vermögen so viel, als dazu vonnöthen ist. Zu Urkund dessen hab ich dieß eigenhändig unterschrieben und mit meinem Pettschaft besiegelt. Heidenheim an der Brenz, am 24. Jul. 1791.

(L. S.) Theodor Doppelauf, Gastgeber zum goldnen Hirsch.

---

b. Wechsel.

aa. Eigene Wechsel.

1.

— 450 fl. Louisd'or. — Ulm am 7. Jan. 1792.

Auf diesen meinen Sola-Wechsel verspreche ich Endes Genannter, zur Frankfurther Ostermesse

dieses Jahrs an Herrn David Kreutz oder dessen Ordre die Summe von 450 fl., sage: Vierhundert, fünfzig Gulden Rhl. in Louisd'or à 9 fl. zu bezahlen. Den Werth hab ich in guten und tüchtigen Waaren erhalten.

Heinrich Gültling.

An mich Heinrich Gültling in Ulm
oder wo ich anzutreffen bin.

2.

Augsburg, den 9. May 1791.

p. Rthlr. 200. — in Ducaten à 5 fl.

Sechs Monath nach dato, zahle ich Endes Unterschriebener, gegen diesen meinen Sola-Wechselbrief, an die Ordre Herrn Nikolaus Sirmund die Summe von Zwey Hundert Reichsthalern in Ducaten à 5 fl. rhl. nebst Fünf vom Hundert Interessen. Den Werth habe ich baar und richtig erhalten und verspreche zur Verfallzeit richtige Wiederbezahlung nach Wechselrecht.

Friedrich Theuer.

Auf mich selbst Friedrich Theuer
zur Verfallzeit in Augsburg oder
wo ich sonst anzutreffen bin.

3.

Eßlingen, am 21. Aug. 1791.

— 390 fl. rhl. — in Conv. Thal. nach dem 24 fl. Fuß.

Wir Endes Benannte bezeugen durch eigenhändige Unterschrift, schuldig zu seyn, und zahlen beyde für einen, und einer für beyde, folglich in Solidum, an Herrn Andreas Werth oder dessen Ordre Dreyhundert Neunzig Gulden rheinl. Währung in Conventionsthalern nach dem 24 fl. Fuß, acht Wochen von heute an. Valuta haben wir in Waaren erhalten, und unterwerfen uns zur Zahlungszeit dem Wechselrecht.

Elias Schmelzer.
Anton Staubig.

An mich Elias Schmelzer
und an mich
Anton Staubig.

---

bb. Gezogene Wechsel.

1.

Karlsruh am 10. Aug. 1791.

— 60 Rthlr. Courant.

Drey Monath nach Sicht zahlen Sie gegen diesen meinen Sola-Wechsel an die Ordre Herrn Jonathan Nölden, die Summe von Sechzig Rthlr.

Con-

Courant. Den Werth dafür erhalten. Sie belieben solche zu notiren laut Bericht.

Magnus Vorrecht.

Herrn Isaak Wantorp
in
Memmingen.

acceptirt
Isaak Wantorp.

2.

Lindau den 20. Oct. 1791.

— 100 fl. Courant.

A uso belieben E. E. an die Herren Merx & Comp. oder Ordre, die Summe von Hundert Gulden Rhl. Courant zu zahlen. Den Werth baar empfangen. E. E. stellen es in Rechnung von Ferdinand Ehlebrecht; laut Nachricht von

Martin Glück.

Herrn Georg Hübeler
zu
Stuttgart.

acceptirt
Georg Hübeler.

3.

Revensberg, den 17. Nov. 1791.

— 400 Rthlr. in Carolins à 11 fl.

Ima. Auf diesen meinen Prima - Wechselbrief belieben E. E. zu zahlen an Herrn Thomas Geber oder dessen Ordre die Summe von Vierhundert R. Thalern in Carolins à 11 fl. Vier Monath

nath nach dato. Den Werth baar empfangen. Sie stellen es in Rechnung laut Bericht von

Heinrich Damian Hölbe.

Herrn Adam Friedrich Greibniz
zu
Nürnberg.

acceptirt
Adam Friedrich Greibniz.

Ravensberg, den 17. Nov. 1791.

— 400 Rthlr. in Carolins à 11 fl.

2da. Auf diesen meinen Secunda-Wechselbrief (Prima unbezahlt) belieben E. E. zu zahlen an Herrn Thomas Geber oder dessen Ordre die Summe von Vierhundert Rthlrn. in Carolins à 11 fl., vier Monath nach dato. Den Werth baar empfangen. Sie stellen es in Rechnung laut Bericht von

Heinrich Damian Hölbe.

Herrn Adam Friedrich Greibniz
zu
Nürnberg.

Ravensberg, den 17. Nov. 1791.

— 400 Rthlr. in Carolins à 11 fl.

3tia. Auf diesen meinen Tertia-Wechselbrief (Prima und Secunda unbezahlt) belieben E. E. zu zahlen an Herrn Thomas Geber oder dessen Ordre,

die

die Summe von Vierhundert Rthlrn. in Carolins à 11 fl., vier Monath nach dato. Den Werth baar empfangen. Sie stellen es in Rechnung laut Bericht von

Heinrich Damian Hölbe.

Herrn Adam Friedrich Greibniz
zu
Nürnberg.

---

c. Schuldscheine.

1.

Daß mir der Bäckermeister, Herr Gottfried Heitzer, allhier, 30 fl., schreibe Dreyßig Gulden Rheinl. vorgeschossen, bescheinige ich nicht allein hiermit, sondern verspreche auch, längstens auf Pfingsten dieses laufenden Jahres die gedachte 30 fl. an genannten Herrn Gottfried Heitzer baar und in einer Summe mit dem verbindlichsten Dank wieder zu bezahlen. Bopfingen, am 25. Jan. 1792.

Salomo Scherze.

2.

Achtzig Rthlr. sind Endes benanntem vom hiesigen Metzgermeister, Herrn Melchior Rauchert, baar

baar vorgestrekt worden. Solches bezeuge ich mit dem Versprucḣ, sie nach Jahres-Frist richtig wieder abzutragen, und unterdessen mit $4\frac{1}{2}$ pro Cento zu verinteressiren. Durlach am 19. März 1791.

Ulrich Volkmann.

3.

Es hat mir Endes Unterschriebenem, Herr Gabriel Wohlzog am heutigen Tage 100 fl. baar geliehen; und ich verspreche ihm dieselben nach $1\frac{1}{2}$ Jahren richtig wieder zu bezahlen, und bis dahin mit 5. Procent zu verzinsen. Ludwigsburg am 9. Februar. 1792.

Herrmann Michler.

d. Anweisungen.

1.

Herr Samuel Kästner, Kauf- und Handelsmann zu Schorndorf, beliebe auf diese meine eigenhändige Assignation und gegen Auslieferung derselben, an den Schneidermeister August Reisiger zu Balingen die Summe von Sechs Rthlrn Courant auszuzahlen. Wenn wir wegen des gelieferten Getraides mit einander Rechnung halten und liquidiren: so soll mir diese meine von gedachtem Schnei-

Schneidermeister August Reisiger quittirte Anweisung für genannte Summe à 6. Rthlr. Courant als baares Geld gültig seyn.

Canstatt am 9. May 1792.

6. Rthlr. Courant. Wilhelm Honig.

2.

Acht Tage nach Sicht belieben E. E. gegen diese Anweisung zu bezahlen an Herrn Jeremias Giessinger, oder dessen Ordre, die Summe von Zwanzig Gulden Rheinl. Courant. Den Werth erhalten. E. beliebe solches zu notiren, ohne weitern Bericht. Pforzheim am 27. Novemb. 1791.

20 fl. Cour. David Stauberd.

3.

Herr Kauf- und Handelsmann Johann Peter Schlauch zu Göppingen, beliebe gegen diese Anweisung an Herrn Josias Held oder Ordre zu bezahlen Gulden Sechzig, Kreuzer Zwanzig, im vier und zwanzig Gulden Fuß, und solche, laut Bericht, auf Rechnung zu stellen. Aalen den 29. Jul. 1791.

60 fl. 20 kr. im 24 fl. Fuß. Michael Knoof.

4.

An Ueberbringern dieses beliebe Herr Simon Henrici auf diese meine Anweisung zu bezahlen die Summe von Zwey und Sechzig Rthlrn Cour. Es ist mir genehm. Schweinfurt, am 9. Sept. 1791.

62. Rthlr. Conr.

Heinrich Rache.

5.

Auf Vorzeigung dieses belieben E. E. an Herrn Israel Saum, die von Ihnen gekaufte 2. Packe Waaren Nro. 1. 2. S. V. verabfolgen zu lassen. Ich nehme es für gute Zahlung an. Erlang, am 4. Aug. 1791.

Rupert Nothhilf.

6.

Ueberbringer dieses hat die Anweisung, von Ihnen die erkauften 2. Fässer Waaren, T. X. signirt, abzuholen, und die verabredeten 6. Karolins per Abschlag darauf zu bezahlen. Dieß ist mein Wille. Dinkelsbühl den 11. Aug. 1791.

Josias Adolph Handel.

e. Quittungen und Empfangscheine.

aa. Empfangscheine.

1.

Daß Herr Jakob Sorge ein mit seinem Siegel verwahrtes Paket Seidenzeuge zur Abgabe an Herrn Balthas Rothkirch mir überliefert habe, bescheinige ich hiermit. Reutlingen am 9. Octob. 1791.

Michael Joseph Wildschur.

2.

Herr Anton Stecker hat mir 20. Stük feine Leinewand zum Verkauf, das Stük 40. Gulden in Commission auf die Messe mitgegeben. Dieß bezeuge ich hiermit, und verspreche zugleich, ihm entweder diese Zeuge, oder obenbestimmten Werth dafür, baar wieder zuzustellen, so bald meine Zurükkunft erfolgt seyn wird; nach der Uebersendung eines von beyden verliert dieser Schein seine Kraft. Heidelberg am 8. März 1791.

Ernst Fürchtegott Leber.

3.

Ich bekenne Kraft dieses, 150 fl. in Cour. von dem Herrn Johann Adam Görz erhalten zu haben, um solche dem Gerbermeister Heinrich Sanft ein=

einzuhändigen, welches ich hiermit auch verspreche. Weissenburg am Nordgau, den 28. April 1791.

Valentin Hahn.

---

bb. Quittungen.

1.

Daß ich von dem Herrn Gastgeber Herold zu Wimpfen 10. Mltr. Korn an den von ihm erhandelten 25. Mltrn. richtig empfangen habe, wird hiermit bescheint. Heilbronn, den 30. Nov. 1791.

10. Mltr. Korn. Karl Heunisch.

2.

Ich bekenne hiermit, Zwey Hundert Gulden, die ich Herrn Kaspar Säusler am 9. Sept. 1789. geliehen, von ihm samt den Zinsen à 4. Pro Cent heute richtig erhalten zu haben, womit demnach diese Schuld getilgt ist. Augsburg am 11. Sept. 1791. Julius Stumpf.

3.

Endes Unterschriebener beurkundet Neun und

 fünf-

fünfzig Reichsthaler zwanzig Kreuzer für ausgenommene Waaren von Herrn Jakob Aloys Traurig zu Wallerstein heute baar und richtig empfangen zu haben. Nördlingen am 17. Dec. 1791.

Heinrich Stößel.

4.

Sechs Gulden Zinsen sind heute Endes Unterschriebenem für das Jahr 1790 — 1791. von 150 fl. Capital von Herrn Veit Weiffer, Leinenweber dahier, richtig abgetragen worden. Pappenheim den 16. October 1791.

Lorenz Geisel.

IV. Vollmachten.

1.

Ich Johann Rupert Berthold, Bürger und Einwohner allhier zu Schwäbisch-Hall, urkunde und bekenne hiermit, daß, da Georg Wilhelm Jäger zu Oettingen, mir, laut dessen ausgestellter Obligation, bereits vor 6. Jahren Fünfzig Gulden Rhl. schuldig geworden, wofür ich, alles Erinnerns ungeachtet, seit dieser Zeit keine Zahlung erhalten konnte, ich Vorzeigern dieses, Herrn Conditor Nathanaël Härlein, indem viele Geschäfte mich selbst zu erscheinen verhindern, aufs beste bevollmächtigt habe, daß er in meinem Namen erwähnten Jäger gerichtlich belangen, auf die Execution dringen, das Geld sodann in Empfang nehmen, darüber quittiren, und überhaupt alles dasjenige beobachten soll, was die Nothdurft erfordert, welches ich für mein Thun und Lassen erkennen, ihn, meinen Herrn Bevollmächtigten, dießfalls gegen jedermann vertreten, und mit meinem Vermögen, so weit es hierzu vonnöthen ist, schadlos halten will. Zu Urkund dessen habe ich diese Vollmacht eigenhändig unterschrieben und besiegelt. So geschehen Schwäbisch-Hall am 19. May 1791.

(L. S.) Johann Rupert Berthold.

2.

Da ich Endes Unterschriebener erfahren habe, daß mein Taufpathe, Herr Anselm Schaft, Bürger und Buchbinder zu Gunzenhausen, mich mit einer Schenkung auf den Todesfall erfreuen wolle; ich aber, wegen Entlegenheit meines gegenwärtigen Aufenthalts, der feyerlichen Handlung persönlich beyzuwohnen, nicht im Stande bin; so habe ich, statt meiner und meiner Erben, Herrn David Hirschfeld, Bürger und Ellwanger Boten zu Gunzenhausen zu meinem Bevollmächtigten Kraft dieses in der Art aufgestellt und bestätigt, daß derselbe in meinem Namen die Uebergabe annehmen, und die beygesezten Bedingnisse und Reservationen erfüllen, versprechen und angeloben soll. Was er in dieser Sache thun und verhandeln wird, verpflichte ich mich unverbrüchlich zu halten, bezeuge solches auch durch Unterschrift meines Namens und Beydruckung meines Pettschafts. So geschehen Erlangen am 20. Jun. 1791.

(L. S.) Anselm Wermuth, Bürger und Strumpfweber.

---

3. Herr

3.

Herr Isaak Bärmann in Ellwangen hat auch mir, seinem Gläubiger, zu erkennen gegeben, daß er sich ausser Stand befinde, seine Schulden zu bezahlen, und mich ersucht, mit ihm einen billigen Accord einzugehen. Deswegen ertheile ich hiermit Herrn Handelsmann Conrad Mündel zu Ellwangen alle Macht und Gewalt, sich mit besagtem meinem Debitor an meiner Statt deshalb in Unterhandlungen einzulassen, einen Vergleich abzuschließen, Gelder einzuheben, und überhaupt alles zu thun, was er meinem Nutzen, nach Maßgabe der Umstände, für zuträglich hält. Kraft dieser Vollmacht gelobe ich zu dem Ende feierlich und wohlbedächtig, alles, was er in dieser Sache thun, beschließen, geben und versprechen wird, so anzusehen, als wenn ich es selbst gethan, beschlossen, gegeben und versprochen hätte, seine Unterschriften für die Meinigen anzuerkennen, ihn wegen aller dabey vorfallender Kosten und Auslagen schadlos zu halten, und wegen des mir aus seinen Verhandlungen allenfalls entspringenden Nachtheils, ihn nie verantwortlich zu machen. Ich ersuche alle und jede, denen daran gelegen ist, dieser meiner Specialvollmacht Glauben beyzumessen, und Herrn Konrad Mündel als einen rechtlich Bevollmächtigten

von mir in dieser Sache anzusehen und zuzulassen. Zu dessen Urkunde ich dieses eigenhändig unterschreibe und besiegele. Nördlingen, am 25. Septemb. 1791.

(L. S.) August Herrmann Velter,
Handelsmann das.

V.

Verdienstzettel.

1791.		Verzeichniß der Arbeiten, welche ich Endes Unterschriebener für Herrn Rath Feyer verfertigt habe.	fl.	kr.
Jan.	30	Eine Scheibe in die Laterne gesetzt	=	8
Febr.	24	Gläser über zwey Bilder gemacht	=	18
	=	In die Fenster zum Mistbeet 10. Scheiben eingesetzt à 4 kr. = =	=	40
Jun.	11	Ein neues Fenster in die Wohnstube, 4 Schuh hoch, $2\frac{1}{2}$ Schuh breit, mit Tafelscheiben verfertigt, gut verbleyt, nebst Rahm und Beschläg, laut Accords =	5	20
Sept.	28	In das Küchenfenster drey neue Scheiben gemacht = = = =	=	9
	=	Ein Fenster, vier Schuh hoch, $2\frac{1}{2}$ breit neu berahmt und verbleyt	1	15
		Summa Rheinl.	7	50
		Der Empfang wird mit gehorsten Danke bescheint.		

Martin Bleyzug,
Glasermeister.

Knackfeld, am 29. Dec.
1791.

Verzeichniß,
was ich an Wagnerarbeit dem Herrn Tiefe, Gastwirth zur goldnen Traube geliefert habe:

1791.			fl.	kr.
März	20	Ein altes Pfluggestell auszubessern	=	45
	=	Für einen neuen Pflug = = =	1	52
April	15	Ein neues Rad in den Bierkarrn gemacht. = = = = =	1	
May	20	Für einen neuen Schubkarrn =	1	30
	=	Für die Ausbesserung des alten Schubkarrns = = = =	=	36
Jun.	6	Für eine neue Pferdsdeichsel =	=	45
	12	Für eine neue Waag = = =	=	45
	=	Für ein neues Rad = = =	1	40
	=	Für die Ausbesserung des alten Rads = = = = = =	=	40
Jul.	9	Für eine neue Achse = = =	1	45
		Summa Rheinl.	11	18
		Zu Dank bezahlt erhalten. *)		

Heinrich Schnitzer,
Wagnermeister.

Speichenholz, am 19. Jul.
1791.

Ver=

*) Nicht: Mit Dank, oder mit gehorsamen Dank bezahlt. Das hieße: der Zahler hat bey Entrichtung des Geldes gehorsam gedankt. Dieser also, und nicht der Bezahlte, darf so schreiben.

Verzeichniß
der Arbeiten für T. Herrn Secretaire Ernst.

1791.			fl.	kr.
Jul.	29	Dem Herrn Secretaire einen Rock gemacht : : : : :	1	15
		Für 1 Ehle Steifschetter : : :	:	12
		1 Quint Nähseiden : : :	:	6
		2 Dutzend Knöpfformen : : :	:	6
		Vor Kämelhaar : : : :	:	6
Aug.	20	Ein Paar Beinkleider gemacht :	:	30
		$\frac{1}{4}$ Ehle Steifschetter : : :	:	3
		Für Seide, Zwirn und Kämelhaar	:	14
Oct.	26	Der Frau Secretairinn einen Rock und ein Jaquet gemacht : :	:	48
		Für Fischbein und Zwirn : :	:	18
		Eben derselben einen Ueberrock geändert : : : : :	:	15
Dec.	8	Dem Herrn Secretair zwey Westen gemacht : : :	1	
		Drey Dutzend gelbe Knöpfe dazu à 20 kr. : : : :	1	
		Für Seiden und Zwirn : :	:	9
	15	Dem jungen Herrn Ernst einen Matrosenhabit gemacht : :	:	24
		Knöpfformen 2 Dutzend : :	:	6
		Kämelhaar : : : :	:	3
		Summa Rheinl.	6	35

Zu Dank erhalten.

Samuel Hurtig,
Schneidermeister.

Scheerbach,
am 20. Dec. 1791.

Ver-

Verzeichniß
was ich für Herrn Kauf= und Handelsmann
Roth gearbeitet habe.

1791.			fl.	kr.
May	12	Dem Herrn Roth ein Paar grün Saffianene Pantoffel = = =	1	15
	=	Für Madame Roth ein Paar Sommerzeugene Schuhe mit Leder besetzt, gemacht = = =	2	=
	=	Eben derselben ein Paar Pantoffel gefleckt = = = = =	=	4
Jun.	25	Dem Herrn Sohn ein Paar Schuhe gesohlt und gefleckt = =	=	12
	29	Eben demselben ein Paar Halbschuhe von gelbem Saffian =	1	=
Aug.	19	Dem kleinen Pathchen des Herrn Roth ein Paar seidene Schuhe verfertigt. = = = = =	=	40
Nov.	16	Herrn Roth ein Paar Stiefel vorgeschuht = = = = =	2	=
	=	Ein Paar gesohlt = = =	=	20
Dec.	2	Dem Herrn Sohn ein Paar neue Stiefel = = = = =	4	=
		Summa Rheinl.	11	31
		Den Betrag richtig erhalten.		

David Kneipmann,
Schuhmachermeister.

Hansdrath,
am 15. Dec. 1791.

ENDE.

Druckfehler.

S. 5. Z. 17. säß lies saß
S. 7. Z. 3. v. u. Roch l. Noch
S. 12. Z. 12. Streich l. Strich
S. 54. Z. 8. v. u. schikk l. schickt
S. 65. Z. 6. beste l. beßten
S. 89. Z. 3. v. u. dörfe l. dürfe
S. 95. Z. 7. welche l. welcher
S. 96. Z. 8. dungen l. düngen
S. 98. Z. 8. v. u. Bedingnuß l. Bedingniß
S. 105. Z. 1. Erhaltung l. Erkaltung
S. 106. Z. 13. unfrankirten l. frankirten
S. 112. gehört über den Brief die Aufschrift; Nördlingen am 25 Jan. 1791.
S. 129. Z. 2. dürftest l. durftest

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlez, Johann Ferdinand,

Briefmuster für das gemeine Leben besonders für Bürgerschulen

Heilbronn [u.a.] 1793

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Ling.492
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11105003-0
VD18 1228341X-001